

A. Hellrigl.

Auswahl

Deutscher Gedich

für

höhere Schulen

von

Theodor Echtermeyer.

Vierundzwanzigste Auflage,
herausgegeben von Hermann Masius.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1878.


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Unterricht in der Muttersprache soll auf Gymnasien weniger die Tendenz haben, die Schüler mit dem materiellen Bestand und dem grammatischen Formalismus derselben bekannt zu machen, als ihn in die geistige Welt seines Volks einzuführen und den ideellen Reichthum desselben ihm nach und nach zum Bewußtsein zu bringen.

Die Beschäftigung mit vaterländischer Poesie wird aber hierzu das geeignetste Mittel sein, wenn man anders die Kunst als diejenige Form und Weise zu betrachten hat, in der sich das innere Leben der Völker am unmittelbarsten und vernehmlichsten dem jugendlichen Gemüthe offenbart.

Für die unteren Klassen der Gymnasien nun, die ich zunächst im Auge habe, dürfte sich jene Disciplin am schicklichsten mit den sogenannten Declamirübungen verbinden, sobald man nur bei diesen nicht das Conventionelle des äußeren Vortrags zur Hauptsache macht, sondern vor allen Dingen darauf bedacht sein will, daß Sinn und Verständniß für Poesie an einer Reihe wahrhaft dichterischer Productionen stufenweise geweckt und gebildet werde.

In diesem Sinne ist nachstehende Sammlung deutscher Gedichte veranstaltet. Neben sorgfältiger Erwägung des poetischen und sittlichen Gehaltes der aufzunehmenden Stücke, ließ ich es mir angelegen sein, die geistige Sphäre des Alters, dem meine Arbeit gewidmet ist, nie aus dem Auge zu verlieren, und durch möglichst geschickte Anordnung des gewonnenen Materials dafür zu sorgen, daß sich im Ganzen und Einzelnen ein allmählicher Fortgang vom Leichteren zum Schwereren ergebe. Hierbei glaubte ich nicht bloß auf die innere Construction und den Gedankeninhalt der Gedichte, sondern auch auf die prosodischen Verhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich die Erfahrung gemacht, wie es einer allmählichen Gewöhnung an höhere und kunstreichere Formen der Metrik bedarf, wenn dem jugendlichen Sinn durch fremdartigen Rhythmus und neue Reimverbindungen nicht das Eindringen in das Innere eines poetischen Erzeugnisses erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden soll.

Was die am Ende der Sammlung gegebenen biographischen und litterarischen Notizen betrifft, so halte ich es für unnöthig, etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen, und habe zuletzt nur noch zu erklären, daß die hochdeutschen Texte der allemannischen Lieder von Hebel, mit Ausnahme des Gedichts vom Abendstern, das der Verfasser selbst in die Schriftsprache übertragen, von mir herrühren, doch so, daß die Vorarbeiten von Adrian (Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1824) und Freih. v. Budberg (Heidelberg 1826) nicht unbenutzt geblieben sind. Daß ich aber diesen liebenswürdigen Sänger nicht sogleich in seiner ursprünglichen Gestalt der Jugend vorgeführt, wird man mir, wie ich hoffe, eben so wenig zum Vorwurf machen, als daß ich bei einigen wenigen Gedichten, aus Gründen, die von selbst einleuchten müssen, wenn man die Bestimmung meines Buchs erwägt, eine oder die andere Strophe wegzulassen mir erlaubt habe.

Halle, September 1836. **Th. Echtermeyer.**

Vorbemerkung zur siebzehnten Auflage.

Nachdem mein verehrter Freund Professor Dr. Eckstein in Folge gehäufter litterarischer Arbeiten von der Herausgabe dieser Anthologie, welcher er nahezu ein Jahrzehnt die musterhafteste Sorgfalt gewidmet, zurückgetreten ist, habe ich auf Wunsch der Verlagshandlung die Redaction übernommen. Konnte und kann die mir damit zugefallene Aufgabe nur die sein, den Schatz, an dessen Sammlung sich die Namen dreier unserer vorzüglichsten Schulmänner und feinsinnigsten Litteraturkenner knüpfen, auch ferner im Geiste derselben zu pflegen, so weiß ich andererseits sehr wohl, daß grade Schulbücher dieser Art der kundigen Mithülfe Anderer ganz besonders bedürfen. Ist doch schon die Gleichheit der Schreibung, die Genauigkeit der Glossare, die Vollständigkeit der litterarhistorischen Angaben fast nur auf solchem Wege in genügender Weise zu erreichen. Ich erlaube mir daher die vertrauende Bitte auszusprechen, daß die Gönner des Buches und namentlich diejenigen, welche es im Unterrichte benutzen, mir ihre desfallsigen Wahrnehmungen und Wünsche freundlichst mittheilen möchten, indem ich bemerke, daß ich selbstverständlich bereits bei der jetzigen — äußerst rasch gedruckten — Auflage auf die betreffenden Punkte Bedacht genommen habe. Außerdem sind historische Notizen zu einzelnen Gedichten hinzugefügt worden und die Urtexte möglichst genau verglichen, die Nachweise der Erläuterungsschriften vermehrt und endlich einige wenige Nummern (Nrr. 31. 215. 253. 320.) durch andere ersetzt worden. Darauf beschränkt sich was ich im Augenblicke thun konnte; doch werden künftige Auflagen deutlicher zeigen, wie es mir eine Herzenssache ist, daß das mit Recht hochgeschätzte Buch nicht hinter seinem altverdienten Rufe zurückbleibe.

Leipzig, 1. October 1870. **Hermann Masius.**

Zur zwanzigsten Auflage.

Die vorliegende Ausgabe ist so erheblich verändert worden, daß ich mich zu einer eingehenderen Rechtfertigung verpflichtet halten würde, wenn nicht zuletzt doch die Sache selbst für sich zu sprechen hätte. Ich beschränke mich deshalb auf einige allgemeine Andeutungen.

Es ist der Zweck dieser Sammlung, die Jugend einzuführen in die ideale Welt unseres Volkes, wie dieselbe in den Schöpfungen der klassischen Dichter einen so vollendeten als herzbewegenden Ausdruck gefunden hat. Darf daher nur das wirklich Mustergültige und Nationale hier zugelassen werden, so versteht sich doch gleicherweise von selbst, daß eine solche Einführung nur allmählich von Einfacherem und Faßlicherem fortschreite zu tieferen, reicheren und kunstvolleren Compositionen. Beides sind, wie gesagt, unzweifelhafte Forderungen, und die bisherigen Herausgeber waren am weitesten davon entfernt sie außer Acht zu lassen. Dennoch wird es nicht befremden, wenn in den mannigfachen Wandlungen, welche das Buch binnen einer Zeit von fast vier Jahrzehnten erfuhr, jeweilig auch andere, an sich nicht unberechtigte Gesichtspunkte mitbestimmend hervortraten und über die Simplicität der ursprünglichen Anlage hinausführten. Ja indem man in anerkennenswerthem Eifer aus dem immer wachsenden Schatze unserer Dichtung immer von neuem schöpfte, konnte es allmählich wohl selbst den Anschein gewinnen, als solle eine gewisse litterargeschichtliche Vollständigkeit

der Sammlung erzielt werden. Damit aber würde schließlich der eigentlich pädagogische Grundzug des Buches angetastet worden sein.

So begann denn schon Prof. Eckstein, als er 1862 die Redaction übernahm, einzelne Stücke auszuscheiden und fernere und umfassendere Ausscheidungen anzukündigen. Und auch ich selbst bin auf diesem Wege weitergegangen. Nach wiederholter Sichtung habe ich jetzt eine längere Reihe von Gedichten preisgegeben, sei es daß sie zu schwierig oder zu wenig charakteristisch, sei es daß sie nur mittelmäßig oder aus irgend einem anderen Grunde bedenklich erschienen. Ob ich dabei in jedem einzelnen Falle das Rechte getroffen, ist mehr als fraglich; doch hoffe ich im Ganzen auf die Zustimmung einsichtiger Beurtheiler. Andererseits aber ist so manches Neue hinzugekommen. Dichter, die bisher ganz fehlten, haben ihre Stelle gefunden, während andere bereits aufgenommene reicher als bisher vertreten sind. Dabei galt es zugleich wesentlich einer Verstärkung des epischen sowohl als des gnomischen Elementes, und auch die patriotische Lyrik forderte entschiedenere Beachtung.

Vielleicht noch durchgreifendere Aenderungen sind durch die Umgestaltung der Reihenfolge, namentlich aber des „Anhangs" herbeigeführt worden. Derselbe enthielt auf mehr als anderthalb hundert Seiten eine besondere Auswahl aus Klopstock, Goethe, Schiller, Hölderlin und Novalis, denen noch einige der „Barden" aus der Klopstockschen Periode beigesellt waren. Allein obschon für die beiden größten unserer Dichter jede Mustersammlung, welche nicht bloß die elementare Stufe vor Augen hat, breitesten Raum gewähren wird, so bleibt doch eine solche isolirte Gruppirung immerhin eine äußerliche, zumal wenn sie in sich selbst so wenig gegliedert ist, als es der Anhang war. Für Namen aber wie Ramler, Gleim, Lavater u. s. w. konnte meines Erachtens die ihnen zugewiesene Sonderstellung um so weniger gerechtfertigt werden, je bedingter ihre Zulässigkeit überhaupt ist. Ich habe daher den — ohnehin vielbestrittenen* — „Anhang" beseitigt und den größeren Theil der hier zusammengedrängten Gedichte in methodischer Verbindung mit anderen als eine vierte Abtheilung in den Organismus des Ganzen zu verweben gesucht.

Konnte ich mir nun allerdings nicht verhehlen, daß durch Aenderungen so einschneidender Art der Gebrauch früherer Auflagen einigermaßen erschwert werde, so schien doch rathsamer eine einmalige gründliche Umwälzung vorzunehmen, als mit zager Hand ohne Aufhören nothdürftig zu bessern. Ueberdies wird das sorgfältige Register, welches Herr Factor Bobardt in Halle anzufertigen die Güte hatte, genügende Nachweise geben, da es stets auf jene älteren Ausgaben Bezug nimmt. Nicht minder aber hoffe ich auf entschuldigende Nachsicht, wenn bei der außerordentlichen Beschleunigung des Druckes einzelne Versehen untergelaufen sind. Dahin gehört z. B., daß Hebels Gedicht „Die Wiese" (Nr. 407.) wiederum wie früher als Fragment abgedruckt wurde. Die nächste Auflage wird das köstliche Idyll ohne jede Verkürzung bringen. Ebenso sollen da diejenigen allemannischen Lieder, welche bisher nur in hochdeutscher Uebersetzung vertreten waren, auch im Original mitgetheilt werden, während endlich alles, was jetzt etwa noch vom bloßen Mittelgut rückständig blieb, verschwinden soll.

Möge denn somit das Buch in seiner geneuerten Form sich die alte Gunst bewahren, und schließlich dem Herausgeber gestattet sein, die Bitte um wohlwollenden Beirath kundiger Schulmänner vertrauend zu wiederholen.

Leipzig, Ostern 1874. H. M.

---

* Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Versicherung, daß ich die mir bekannt gewordenen Recensionen des Buches dankbar benutzte, und erwähne ich für diesmal besonders die ebenso wohlmeinende als zutreffende Beurtheilung von Prof. Dr. Schreiber im 6. Jahrgang der Blätter für bayrisches Gymnasialwesen, wie ich auch andererseits manchem bedeutsamen Wink des Herrn Schulrath Dr. Todt in Magdeburg verpflichtet bin.

Der dreiundzwanzigsten Auflage

habe ich nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieselbe die bereits in einem früheren Vorworte angekündigten Vervollständigungen enthält. Es ist der hochdeutschen Uebersetzung Hebelscher Gedichte überall das allemannische Original beigegeben und die berühmte Verherrlichung der „Wiese“ und des Wiesenthales (Nr. 399) nunmehr in unverkürzter Gestalt mitgetheilt worden.

Wenn dagegen andererseits einige wenige Gedichte ausgeschieden worden sind, so hoffe ich, es werde mir auch dafür die Zustimmung der alten Freunde des Buches nicht versagt bleiben.

Leipzig, Ostern 1877. **Hermann Masius.**

Die vierundzwanzigste Auflage

ist nur insofern eine vermehrte zu nennen, als vielfach ausgesprochenen Wünschen zufolge die Abhandlung über Balladen- und Romanzenpoesie, welche Echtermeyer bereits der zweiten Auflage (1839) beigab, von neuem abgedruckt worden ist. Zwar kann die von ihm aufgestellte Scheidung zwischen Ballade und Romanze mindestens nicht für eine durchgreifende gelten — man vergleiche namentlich Fr. Vischers Aesthetik (III. S. 1361 ff.) und W. Wackernagels Poetik (S. 98 ff.) — allein jene geistvollen Erörterungen sind damit nichts weniger als entwerthet, und die Aphorismen und Charakteristiken, mit welchen Echtermeyer alsdann die ganze Reihe Schillerscher und Goethescher Balladen begleitet hat, enthalten einen wahren Schatz feinsinniger Betrachtung. Hier liegt meines Erachtens der unantastbare Kern der Abhandlung, und hier wird im Ganzen auch ein gereifterer Schüler dem beredten Manne ohne Dolmetsch folgen können.

Dennoch schienen sich für den vorliegenden Neudruck einige Aenderungen zu empfehlen. Und so ist außer einzelnen polemischen Episoden und Bemerkungen (gegen W. v. Schlegel, Rückert u. a.) auch der einleitende Abschnitt über die deutsche Epik ausgeschieden worden, und ebenso hat der von philosophischer Terminologie durchwachsene Ausdruck jezuweilen behutsame Vereinfachung erfahren. Ob dabei andrerseits diejenige Pietät bewahrt worden, welche Schule und Haus dem Andenken Echtermeyers schulden, darf ich der Entscheidung des Lesers anheimgeben, wie ich denn wohl kaum noch zu versichern brauche, daß mich bei alle diesen Umgestaltungen nicht bloß die Sorge um Raumersparniß geleitet hat.

Leipzig, Ostern 1878. **H. M.**

Unsre Balladen- und Romanzen-Poesie.

Abhandlung von Th. Echtermeyer.

(Gekürzt.)

---

1. Ballade, Märe, Romanze.

Die Lyrik tritt ein, wo der Dichter, anstatt sein Denken und Empfinden in die Welt außer ihm zu versenken und deren Interessen, Zustände und Verwicklungen darzustellen, sich in sich selbst zurückwendet und die Darstellung seiner Innerlichkeit zum letzten Ziel nimmt, so daß er sich auf das Reich der Außendinge nur einläßt, insofern ihr Sein und Geschehen sein Gedanken- und Gefühlsleben erregt und erfüllt.

Innerhalb ihres Gebiets entwickelt sich aber die Lyrik wesentlich in drei Grundformen. Diese sind:

1) Die epische Lyrik, die es noch mit einem objectiv Gegebenen, einem realen Stoff, einem äußeren Geschehen zu thun hat.

2) Die didaktische Lyrik, in welcher die Wahrheit einseitig in das Wissen des dichtenden Subjects gelegt wird. Das Ich tritt der objectiven Welt, als einer unwahren, in Wahn und Irrthum befangenen, gegenüber, hält ihr seine Einsicht als Gesetz und Regel vor, macht sich zum Spiegel ihrer Häßlichkeit, oder läßt in epigrammatischer Pointe ihre Verkehrtheit in Nichts zerstieben.

3) Die eigentliche oder melische Lyrik. Sie hält sich höher und allgemeiner, indem sie frei ist sowohl von dem äußerlichen Stoffe, von dem die epische Lyrik ausgeht, als von dem bloß subjectiven Denken der didaktischen Lyrik.

Um nun auf die epische Lyrik, mit der wir es hier allein zu thun haben, näher einzugehen, so ist in ihrer bereits allgemein bezeichneten Sphäre wiederum ein dreifaches Verhältniß zu unterscheiden, analog den drei Formen des deutschen Epos, die wir als Mythus, als heroisches und als romantisches Epos charakterisiren dürfen.*

Die erste Gattung, für die ich die Bezeichnung Ballade in Anspruch nehme, entspricht dem mythischen Kreise; die zweite, die ich Märe oder Rhapsodie nennen will, dem heroischen Epos; die

* Als mythische Epen sind die Edden zu betrachten, als heroische die Nibelungen, Gudrun u. s. w., als romantische die freien Schöpfungen des Klerus und der höfisch gebildeten Sänger, wie Lamprechts Alexander, Wolframs Parcival u. s. w.

dritte, die Romanze, dem Kunstepos oder der romantischen Epopöe des Klerus und der höfischen Sänger.

Die Ballade ist das lyrische Fortleben des specifischen Volksgenius. Sie steht auf dem natürlichen Urgrunde des Volksgeistes, der durch alle geschichtliche Bewegung hindurch sich erhält, und wodurch dieses Volk dieses ist und bleibt, von andern sich ewig unterscheidet. Man kann den Geist des Volks nach dieser Seite auch das Volksgemüth oder den Naturgeist des Volkes nennen. Es ist die in sich gekehrte Seele des Volks, die Nachtseite des Bewußtseins. Daher entfaltet sich dieser Geist nicht handelnd und denkend, sondern er verhält sich leidend, empfindend, pathologisch. — Das Element der Ballade, um das Gesagte näher zu bestimmen, ist somit der Geist in seiner Naturbedingtheit, wie er entweder den Wirkungen und Erscheinungen der äußeren Natur als höheren Gewalten unterliegt, oder wie er als natürlicher Wille — im Gegensatz gegen den freien sittlichen Willen — den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns, der Rache u. s. w. anheimfällt und von ihnen verschlungen wird.

Das Element der Märe oder Rhapsodie ist die Welt kühner Thaten und energischer Charaktere. Hier wehet bereits der Odem der Geschichte; es ist der Geist eines männlichen klaren Wollens und Handelns, der hier zum Ausdruck kommt. So wie die Ballade düster und tragisch, so ist die Märe, auch wo sie den Untergang darstellt, hell und klar, und gehört der Licht- und Tagesseite des Geistes an, welche sich sodann

drittens in der Sphäre der Romanze noch mehr entfaltet. Hier beruht das Interesse nicht mehr auf der That als solcher und der naiven Energie naturkräftiger Charaktere, und nicht mehr auf einem bestimmten Volksgeist, sondern das, worauf es der Romanze ankommt, ist das ideale Selbstbewußtsein, die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit, der gebildete Geist und seine Verherrlichung.

Dieser sittliche Zug bildet den eigentlichen Grundzug und führt zur didaktischen Lyrik weiter, durch Legende, Parabel u. s. w. hindurch.

Eine nähere Bestimmung für den Unterschied der drei Gattungen ergiebt sich aus der Betrachtung ihres Verhältnisses zum realen Stoff, durch welchen sie eben noch episch sind, und sodann der Form und der Darstellung, in welcher dieser Stoff sich gliedert und künstlerisch gestaltet.

Die Ballade, wie sie den Naturgeist, der sich in der Mythe entfaltet, zur Grundlage ihres Begriffs hat, geht auch sachlich auf den Mythus zurück, und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasieen. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtsein verkörperten und in dem Volksaberglauben zum Theil noch fortleben als Nixen, Elfen u. s. w., das Wunderbare, das Dämo-

nische bilden einen wesentlichen Bestandtheil der Ballade. Nur daß die Welt, in der diese Elemente wurzeln, als solche untergegangen ist, und nur noch in einzelnen Ahnungen und Nachklängen sich erhält, die deshalb eine eigenthümliche Erregung erfordern, eine besondere Stellung des Subjects der allgemeinen Bildung gegenüber, eine aus der Gewohnheit des Lebens und dem gegenwärtigen Bewußtsein heraustretende, anomale Stimmung des Geistes. Ueberall aber, mag sie nun an jene Tradition sich anschließen oder nicht, bewegt sich die Ballade in einer engen, gegebenen Sphäre; sie bleibt in der Natürlichkeit der Gemüthswelt beschlossen und auf einen bestimmten Kreis von Anschauungen, Empfindungen u. s. w. beschränkt.

Die Rhapsodie, als der bewegten Welt des Handelns angehörend, hat dagegen über einen weit reichern Stoff und eine weit größere Mannigfaltigkeit von Motiven zu gebieten. Sie wird jedoch vorzugsweise an die Geschichte des Volks, in welchem sie entsteht, sich anschließen und durch Darstellung solcher Thaten und Helden, die ein heimatliches Gepräge tragen und das Gemüth patriotisch erregen, ein nationales Interesse gern bewahren.

Die Romanze ist der äußeren Begrenzung nach nicht mehr an den Spiritus familiaris der einzelnen Nationalität gebunden, denn sie geht von der Allgemeinheit menschlicher Bildung, von universellen Gedanken und Wahrheiten aus. Das Princip der Freiheit ist ihre Seele, und dem unerschöpflichen Inhalt entspricht die unendliche Mannigfaltigkeit der Gestaltung. Auch hierin ist sie dem romantischen Epos analog, welches die ganze, dem Mittelalter bekannte Welt in seinen Darstellungen sich spiegeln ließ.

Es bleibt mir nun noch übrig, von der Form der drei Gattungen zu sprechen.

Von der Ballade hat schon Göthe gesagt, daß ihr eine „mysteriöse" Behandlung zukomme. Ihre Form hat der innern Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch verwandte Mittel der Darstellung diese pathologischen Zustände sinnlich herauszugestalten. Die Ballade will lieber gehört als gelesen sein, und bedarf, um vollkommen zu wirken, der musikalischen Begleitung.

Die Märe oder Rhapsodie dagegen erfordert den klaren und ruhigen Fluß der epischen Darstellung; sie muß die That und deren Motive auseinanderlegen, und die Charaktere sich plastisch und lebensvoll entfalten lassen. Die Märe ist deshalb nicht einmal an eine streng einheitliche Umrahmung gebunden, sondern kann ihren Stoff so vertheilen, daß in einer zusammengehörenden Reihe von Dichtungen die That mit ihren Motiven, ihrem Verlauf, ihren Folgen sich entwickelt, oder der Charakter des Helden von verschiedenen Seiten, in mannigfaltigen Situationen und Conflicten sich darstellt. Sie eignet sich nicht für die musikalische Composition und bedient sich

selbst der metrischen und prosodischen Mittel nur so weit, als nöthig ist, um sich von der prosaischen Darstellung zu unterscheiden und aus den Niederungen der unmittelbaren Wirklichkeit in das heitre Reich des schönen Scheins erhoben zu werden. Sie wendet sich an das helle Auge der Seele, und hat daher alles zu vermeiden, was die Vorstellung zu sehr in das Gefühl hinüberziehen und dadurch trüben und verdunkeln könnte. Der Reim hat sich daher nicht hervorzudrängen, sondern nur die einfache Rhythmik zu unterstützen, ja in kleinen Erzählungen, die auf lauter Plastik ausgehen, wird er sogar ganz fehlen dürfen.

Die Romanze endlich verbindet nach der Seite der Form die Bedingungen der Ballade und der Märe. Subjectiver als die Märe, geht sie wieder mehr auf lyrische Weisen und Versmaße aus und ist durch die Einheit des Gedankens auf dieselbe Geschlossenheit der äußern Gestaltung angewiesen, welche die Einheit der Empfindung bei der Ballade erfordert; aber innerhalb der so bedingten Form läßt sie nunmehr den klaren Tagesgeist des Selbstbewußtseins sich entfalten und auseinanderlegen, indem sie zugleich (um in ihrer Gedankenmäßigkeit nicht in Didaktik oder gar in Prosa zu verfallen) die Idee in eine reiche äußere Welt hineinbildet, so daß diese ein selbständiges Interesse zu erregen im Stande ist. Je allgemeiner, je abstracter der Grundgedanke, desto kunsteicher und wirksamer muß die Metrik, desto schwungvoller und farbenreicher muß die Sprache sein.

2. Uhland, Schiller, Göthe.

Um nun die bisher gegebenen allgemeinen Andeutungen veranschaulichend zu beleben, ist nur eine Charakteristik unserer ersten Dichter, die dieses Feld betreten, nöthig. Sie bietet sich jetzt um so zugänglicher dar. Für die mittlere Gattung, die Rhapsodie, hat sich in neuerer Zeit ein besonderes Interesse geregt, und viele Dichter haben sich ihr zugewendet. Sie scheint leicht; denn ein reicher Stoff liegt in unserer Geschichte mit ihren großen Thaten und bedeutenden Charakteren ausgebreitet da, und die einfache metrische Form, welche derselben eignet, und die Bequemlichkeit des aphoristischen Verfahrens, wenn der Stoff nicht sogleich in einem Rahmen zusammenzufassen ist, verführen auch den Mittelmäßigbegabten, sich in diesem Gebiete zu versuchen. In Wahrheit aber ist gerade ein seltenes Talent dazu erforderlich, sich in dieser einfachen Form über die Darstellung des prosaischen Erzählens zu erheben, während andrerseits die Macht des stofflichen Interesses eine reiche Phantasie und ein tiefes Gemüth in Anspruch nimmt, damit der Dichter, statt sich prosaisch vom Sachlichen bestimmen zu lassen, dieses vielmehr in freier Schöpferkraft künstlerisch bewältige und verkläre. Unter den Deutschen wüßte ich keinen zu

nennen, der in diesem Genre der epischen Lyrik mit so glücklichem Erfolg sich versucht hätte, wie L. Uhland. „Graf Eberhard der Rauschebart" dürfte obenanstehen; „Tailleser," „König Karls Meerfahrt," „Klein Roland," „der Schenk von Limburg" und andere schließen sich würdig an. Die „schwäbische Kunde" bildet schon den Uebergang zur Schnurre und Anekdote, die sich zur Rhapsodie verhält, wie das Märchen zur Ballade, die Parabel zur Romanze: Gattungen und Formen, in denen sich die Grenzen der Prosa und Poesie berühren.

In der ersten und dritten Gattung, der Ballade und Romanze, sind Göthe und Schiller die entschiedensten Meister, so daß Andere nur mit einzelnen Leistungen eines glücklichen Wurfs an sie herankommen. Und zwar hat Schiller in der lyrischen Epik ausschließlich Romanzen, Göthe vorzugsweise Balladen gedichtet, wenigstens pflegen seine Romanzen nicht so hoch angeschlagen zu werden.* Daß aber Göthe und Schiller auf diese Weise gerade die beiden äußersten Seiten der epischen Lyrik repräsentiren, ist nichts Zufälliges, sondern dem allgemeinen Verhältnisse beider Dichter entsprechend. Sie wiederholen nämlich in ihrer Stellung zu einander den mittelalterlichen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie, indem Göthe meist von einem Gegebenen, Unmittelbaren, von außen an ihn Herandringenden angeregt wurde, Schiller dagegen von einer gewußten, durch den Gedanken vermittelten Idee den Ausgang zu nehmen pflegte, in welchem Sinne man auch den einen als den realen und objectiven, den andern als den idealen und subjectiven Dichter zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Man darf freilich jene Analogie nicht zu weit verfolgen wollen, wie denn vor allem festzuhalten ist, daß Göthe und Schiller in derselben Zeit wurzeln und innerhalb derselben Kunstbildung stehn, daß also ihre Auffassung nicht durch verschiedene historisch abgegrenzte Stufen des Bewußtseins und gesellig bedingte Kreise gegeben ist, sondern auf individueller Anlage und freier Selbstbestimmung beruht.

Der innerste Puls der Schillerschen Romanzen ist die im denkenden Selbstbewußtsein vom Dichter erkannte Idee der Freiheit. Sie beruhen fast alle auf ethischen Maximen. Ihre Welt ist der sittliche Geist und der Sieg und Triumph dieses Geistes über die unfreien Triebe und Leidenschaften des Menschen: ein Verlauf, der entweder als bloß innerlicher, rein im Subject sich vollziehender Proceß sich darstellt, oder durch ein äußeres Geschehn und in der Gegenüberstellung verschiedener Charaktere vermittelt wird, so jedoch, daß in ihren Erfolgen den Personen ihr Recht geschieht, — daß, um mit Novalis zu reden, sich Schicksal und Gemüth nur als verschiedene

* Wie die Dichter selbst ihre hierhergehörenden Productionen bezeichnen, ist nicht zu berücksichtigen, da sie dabei ganz willkürlich und ganz nach Laune verfahren zu sein scheinen. Auf die Etymologie und die Geschichte dieser Bezeichnungen ist ebenfalls nichts zu geben.

Namen eines und desselben Begriffs offenbaren. Die einzelnen Romanzen Schillers sind fast alle von hohem Werthe und lebendiges Eigenthum des ganzen Volkes, ja schon der Jugend vertraut, was vielleicht den Uebelstand mit sich bringt, daß Viele, die bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen nicht durch die gereifte Einsicht eines Aelteren unterstützt wurden, bis in spätere Jahre den oberflächlichen, meist durch stoffliches Interesse bedingten Eindruck der Kinderjahre bewahren, und nur Wenige dazu kommen, sich mit dem Ernst eines durchgebildeten Sinnes von neuem in diese Dichtungen zu vertiefen. Der Stoff aber, wie dies bei der Romanze sein soll, das Factische, ist hier durchaus Nebensache, und das wahre tiefere Interesse an den Schillerschen Romanzen beruht auf dem, ihnen zu Grunde liegenden sittlichen Gehalte und dessen ästhetischer Belebung. Die Handlung ist hier nicht wichtig, als insofern sie eine sittlich-große, die Verwirklichung eines freien energischen Willens ist, und der Held nicht etwa als ein historisch merkwürdiger und sich plastisch hervorhebender Charakter, sondern insofern er der Träger dieser Handlung ist und gleichsam ganz in ihrer Idealität aufgeht. Nun aber ist es bewunderungswürdig, wie Schiller auf diesem Boden innerlicher Vorgänge den künstlerischen Anforderungen und poetischen Interessen in so hohem Grade genugthut; und zwar dadurch, daß er mit dem Hauptmotiv, bei dem er die Idee praktisch erfaßt, in der Regel ein oder mehrere Nebenmotive organisch zu verbinden, und den dadurch gewonnenen Reichthum individueller Beziehungen und Situationen mit eben so viel Kraft als Einsicht in den Grenzen eines in sich abgeschlossenen Gebildes zusammenzufassen versteht.

Nehmen wir nun dazu die Kunst der äußern Form, die Versinnlichung dieses Lebens in Sprache, Metrum und Reim, welche Meisterschaft hat auch hierin Schiller bewährt, mit welcher Genialität hat er auch hier den rechten Ton, die rechten Weisen getroffen? Wir haben zunächst einen großen Reichthum strophischer Zusammensetzungen, von dem Dichter selbst geschaffen und den innern Bedingungen der Gedichte fast durchweg in hohem Grade entsprechend. — In den Schillerschen Romanzen wird uns, wie wir erkannt, nicht eine Welt naiver Charaktere, sondern eine Idealwelt aufgethan; deshalb genügt hier nicht eine schlichte Sprache und eine ruhige Bewegung in Maß und Reim, sondern die Lyrik muß über den dienenden epischen Stoff auch in der Form die Herrschaft behaupten; diese muß überall den innern Sinn ergreifen, und zwar so, daß mit dem ethischen Pathos der Gesinnung sich der ästhetische Genuß auf das innigste verbindet. Dadurch erst geschieht der Poesie ihr volles Recht, und bei Schiller erscheint dies in den Romanzen niemals verkümmert: reiche und prächtige Formen, idealer Schwung der Rede!

So, um nun auf einzelne Beispiele zu kommen, gleich im Grafen von Habsburg, den ich zuerst aufschlage. Und welch goldene

Früchte in der kunstreichen Schale! Welches Zusammenwirken und Ineinandergreifen der schönsten Motive! Die weltliche Macht und die Energie des Charakters zuerst in sanfter Demuth vor dem Heiligen, und sodann in freundlicher Verehrung der Kunst, die mit „süßem Klange und göttlich erhabenen Lehren die Brust bewegt," und ihres Priesters, der „in des größeren Herrn Pflicht steht," und mit wunderbarer Gewalt über die Tiefe der Herzen gebietet, wohin der Wille des mächtigsten Herrschers nicht dringt. Und dann der Verlauf! Wie die Demuth vor dem Göttlichen zum Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit führt (sieben Fürsten „stehen geschäftig um den Herrscher der Welt, die Würde des Amtes zu üben"), so belohnt sich unmittelbar die der Kunst erwiesene Ehre, indem durch sie nun die schöne That auch auf die schönste Weise und zur schönsten Zeit an den Tag kommt und die poetische Verherrlichung des Helden die Krönungsfeier selber würdig krönt:

Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Im Drachenkampf haben wir zuerst den mit besonnener List und „kluggewandtem Sinn" vollbrachten Sieg über die natürliche Uebermacht des Ungeheuers, und sodann den höheren der Demuth und des Gehorsams über den innern Stolz und Aufruhr des Herzens, der in dem von der tobenden Menge gefeierten Helden sich regen konnte.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen und disen?
daz tuot jener, der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet
ûz der wilde in staeter zühte habe.

Endlich der Sieg, den die Anerkennung des tapfern Muthes und der freien Sittlichkeit über das starr gebieterische und darum unfreie Gesetz zuletzt davon trägt, giebt einen Abschluß der Handlung und eine Vollendung der Idee, die nicht genug bewundert werden kann, der geistreichen Anordnung, der Wirksamkeit der durchdachtesten Composition und des interessanten Details gar nicht zu gedenken.

Der Gang nach dem Eisenhammer läßt sich auf die in ihrer prosaischen Fassung trivial klingenden Sprüche zurückführen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" und „Der Herr ist mit den Seinen." Und doch ist eine schöne und wahrhafte Dichtung daraus geworden, eben durch die Verknüpfung dieser Maximen und dadurch, daß das, was als äußere Fügung erscheint, durch die sittliche Richtung des Handelnden innerlich bedingt ist. Der Jüngling entgeht der Gefahr durch die „Furcht des Herrn," indem er Gott vor Allem dient und „ihm nicht ausweicht, wo er ihn auf dem Wege findet," der Andere geht zu Grunde durch die Ungeduld seiner tückischen Natur, der „schwarzen Seele, die von böser Schadenlust" erfüllt ist. Die Herzens- und Sinnesreinigung des Grafen und das um so inniger

und vertrauungsvoller wiederhergestellte Verhältniß derer, welche die Bosheit hatte trennen wollen, schließt verklärend das Ganze.

Im Handschuh gesellt sich zu der besonnenen Kühnheit des Malteser im Drachenkampfe der sich im Moment keck zusammennehmende, der resolute Muth des Ritters, der so selbstbewußt den aufgeregten Bestien entgegengeht, daß diese gleichsam durch das sittliche Uebergewicht der geistigen Energie in Schranken gehalten werden. Zugleich befreit diese Prüfung den Tapfern von dem falschen Wahne einer einseitigen Liebe, indem er sie als einseitig erkennt und, auch hier schnell sich fassend, die unwürdigen Bande zerreißt, in denen er den Launen eines kalten und unweiblichen Gemüths zum grausamen Spielzeug werden sollte. So wird zu gleicher Zeit die gefährdete Ehre des Mannes gerettet, während die Ehre des Ritters eine glänzende Genugthuung erfährt, denn

„Es schallt ihm sein Lob aus jedem Munde."

Das specifisch Poetische dieser Romanze besteht in der unübertrefflichen Meisterschaft, mit welcher das Auftreten der Bestien geschildert und dadurch Zug für Zug die Phantasie erregt, das Gemüth gespannt wird. Und doch ist dieses Detail auf das innigste mit dem Ganzen und der Grundidee verbunden, denn die Gefahr, welcher die Dame den Ritter aussetzt und dieser kühn sich unterzieht, bekommt eben dadurch die gegenständlichste Wirklichkeit. Will man erfahren, wie sich Poesie zu Prosa verhält, so vergleiche man mit dem Handschuh die als Anekdote nicht schlecht erzählte „Liebesprobe" von Langbein:

Ein Thiergefecht zog einst zum Kämpferplane
Zahlloses Volk wie Meeressand.
Und als schon kühn, mit wildgefletschtem Zahne,
Der Tiger vor dem Löwen stand,
Da schwebte schnell ein Handschuh vom Altane
Aus eines schönen Fräuleins Hand.

Ihn trug der Wind tief in den Kreis der Schranken.
Die Dame lacht' und sagte laut
Zum Ritter, der mit Worten und Gedanken
Ihr Eigner war: „Herr Ritter, schaut
Den Handschuh dort. Liebt ihr mich ohne Wanken,
So geht und bringt ihn eurer Braut!"

Stumm ließ er sich auf's Feld des Todes schicken;
Er hob zwei Schritt vom Tigerthier
Den Handschuh auf, reicht' ihn mit kalten Blicken
Der Dam' und sprach kein Wort, als: „Hier!"
Dann kehrt' er stolz der Frevlerin den Rücken
Und schied auf Lebenszeit von ihr.

Im Taucher erliegt zwar äußerlich der Held den Elementen, aber nichtsdestoweniger wird auch hier der Sieg des sittlichen Geistes gefeiert.

„Ist keiner, der sich hinunter wagt!?"

Dieser Herausforderung kann der „hochherzige Jüngling" nicht wider-

stehen. Bescheiden und kühn tritt er hervor aus der zagenden Menge, und bald „schließt sich geheimnißvoll der Rachen des grundlosen Höllenraums über dem muthigen Schwimmer."

„Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele."

So der ängstlich harrende Chor am Rande der Tiefe. Doch die Götter sind mit dem Kühnen. Er ringt sich durch —

— „er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken."

„Und athmete lang, und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht."

So Furchtbares er erlebt und so nahe er dem entsetzlichsten Tode gewesen, er ist seines Geistes Herr geblieben und hat der „purpurnen Finsterniß" und ihren Schrecknissen mit wachen Sinnen in das Auge geschaut. — Das Wagniß von neuem zu bestehen, hieße „die Götter versuchen," gält' es nur den Muth noch einmal zu bewähren; aber jetzt tritt die Liebe an die Stelle der Ehre, und zu ihr der Preis, mit der Königstochter an die Seite des Herrschers gerückt und so auf einmal über all die Ritter und Großen hinausgehoben zu werden, aus deren Mitte er ein unbekannter Knappe noch eben getreten.

„Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt, —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzet hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick.
Es kommen, es kommen die Wasser all;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder."

Der Heldenmuth des Jünglings hatte das edle Gemüth der hohen Jungfrau gewonnen; er war geliebt und wußte sich geliebt, denn er hörte sie bitten für ihn „mit zartem Erbarmen" und „sah erröthen die schöne Gestalt und erbleichen und sinken." — Das ist im Gegensatz gegen die Romanze vom Ritter Delorges der versöhnende und verklärende Abschluß dieser Dichtung.

Freundschaft und Treue sind die sittlichen Mächte der Bürgschaft, und zwar treten diese hier so bestimmt hervor, daß es überflüssig wäre, die Idee der Romanze im Ganzen zu entwickeln. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie geschickt es angedeutet wird, daß der bürgende Freund „den freudigen Glauben" zuversichtlich bewahrt, und wie die Schilderung der sich häufenden Hindernisse, die der andere zu bestehen hat, einmal den eigentlichen poetischen Leib des Ganzen

ausmachen, zugleich aber dazu dienen, die feste Treue ins vollste Licht zu setzen. Sie verleiht dem Wanderer übermäßige Kraft, um zur rechten Zeit — in den Tod zu gehen, damit sich das Heiligthum des sittlichen Geistes siegreich über die Mahnungen der Selbstsucht und die höhnenden Zweifel des Verstandes bewähre. Und so feiert denn die Treue den Triumph, daß die Seele des Tyrannen, dessen Grausamkeit Veranlassung der That gewesen, in deren Folge sich doppelseitig die Größe der Freundschaft offenbaren konnte, zuletzt von der sittlichen Macht mit ergriffen wird, und dadurch eine Reinigung der Leidenschaft erfolgt, die an den Schluß der Romanze von Fridolin erinnern kann.

Das Versmaß ist sehr kunstreich construirt, und wenn es schon im Ganzen dem Charakter der Romanze entspricht, indem die Spannung, die sich mit der dritten Zeile der Strophe gewöhnlich zusammenzieht, in den folgenden sich löst, um dann in der neuen Strophe zu neuer Spannung zu führen: so dient die Bewegung des Metrums nicht selten auch im Einzelnen zur glücklichsten Belebung der individuellen Lage und Situation, z. B. in folgender klassisch vollendeten Strophe:

„Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen. —
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder." —

Die Kraniche des Ibykus. Unsere Poesie dürfte wenig Compositionen aufzuweisen haben, die in so engem Raume so viel gediegenen Gehalt so künstlerisch gestaltet zusammendrängten. — Als allgemeinen Gedanken hatte der Dichter schon acht Jahre früher die Grundidee der Romanze in folgenden Zeilen der „Künstler" ausgesprochen:

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied."

Zu welchem Reichthum poetischer Bilder und Beziehungen hat sich aber hier dieser Gedanke auseinander gelegt, und mit welch bewußter Klarheit und welcher Energie des Willens ist dann wieder diese Mannigfaltigkeit zu innerer und äußerlicher Einheit zusammengenommen! Aber diese Romanze ist auch das Werk langer angestrengter Arbeit, und mit tiefer Einsicht sind dabei die trefflichen Winke Göthes, der das Gedicht veranlaßt hatte und mit großem Interesse es entstehen sah, benutzt worden. — Der Sänger, der Götter Freund und Liebling der Menschen, fällt als Opfer ruchloser Habsucht, aber über dem „von Wunden entstellten nackten Leichnam" waltet um so freier die Macht seines Geistes:

„Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz“ —

und somit ersteht er im lebendigsten Andenken eines ganzen begeisterten Volkes. Noch mehr sodann wird er verherrlicht durch den Antheil der Himmlischen, welche die Offenbarung seines Todes vollbringen und seine Rache beschleunigen. Und das ist nun wieder die eigentliche Seele des Gedichts, daß die wunderbare Fügung zugleich als ein natürlicher Verlauf in der Wiederkehr der ziehenden Kraniche sich darstellt und die Entdeckung der Verbrecher einmal an die sittliche Potenz des bösen Gewissens sich anknüpft und sodann an den geistigen Zauber der Kunst, indem das dem Mörder dämonisch „entfahrene Wort“ eben dadurch so plötzlich und folgereich zündet, daß der „theure Name“ Ibykus jede Brust in wacher Rührung erhielt und, so wie er genannt wurde, elektrisch Alles erregte. —

Nirgends ist der große Todte bewundernswürdiger als in seinen Romanzen!

Ich habe gesagt: Schiller hat ausschließlich Romanzen, Göthe neben den Balladen auch Romanzen gedichtet. Ehe ich daher diese Gattung verlasse, will ich noch über ein paar hierher gehörende Gedichte Göthes sprechen, einmal, damit innerhalb desselben Kreises das Verhältniß der beiden Dichter sich veranschauliche und sodann, damit sich zeige, wie Göthe selbst in der Ballade ein ganz anderer ist, als in der Romanze. Ich wähle dazu den „Sänger“ und den „Gott und die Bajadere.“

Es ist bereits ausgesprochen, wie Handlung und Charaktere in der Romanze nur Träger der Idee sind und ihr als objective Unterlage nur dienen. Bei Schiller hatten wir trotz dem eine reiche Verkettung interessanter Situationen und Ereignisse. Im Sänger dagegen ist die Handlung so gut wie keine und die auftretenden Personen, König und Dichter, erscheinen nur als allgemeine Repräsentanten ihrer Stände. Aber den äußeren Vorgang vertritt der innere Verlauf, und die Charakteristik wird ersetzt durch das anschaulichste Hervortreten des Weltzustandes und der bestimmten Scene, auf welcher dieser Verlauf sich darstellt. Diese lebendige Vergegenwärtigung ist es auch, was das Gedicht der epischen oder objectiven Lyrik zuweist. Die Romanze wäre vollendet, wenn die letzte Strophe nicht etwas abfiele. — Um nun auf das Nähere einzugehn, so beruht der bezeichnete innere Verlauf, das ethische Motiv des Vorgangs, auf dem Gegensatze zwischen der Macht und dem Reichthum des Königs und der greisen Armuth des wandernden Sängers. Aber dieser Gegensatz ist in seinem schroffen Abstand ein bloß äußerlicher und endlicher, und beide Seiten werden innerlich zu einander hingezogen. Der König, will er seiner Macht recht froh werden, bedarf des Sängers:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Schillers Gr. v. Habsburg.

Der Sänger aber bedarf wiederum der fürstlichen Burg und ihrer Feste, um an würdiger Stelle und vor einem gebildeten Kreise die Schätze seines Innern auszubreiten und mit neuen, den Sinn erhebenden Anschauungen die Phantasie zu bereichern. Hier wird selbst das Bedürfniß verklärt und der sinnliche Genuß ein ideales Moment, wenn der perlende Wein in goldenem Pokale gereicht wird. Denn der Wein ist das Herrlichste, was die Sonne reift, und das Gold ist das unterirdische Symbol der Sonne selbst, und durch beide wird der, den sie beglücken, über des Lebens Noth und Beschränkungen erhoben. — Aber den eigenen Besitz des Goldes verschmäht der Sänger; ihm ist der Reichthum eine Last, die goldene Kette eine Fessel, die an das Irdische bindet.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet."

Seine Welt ist nicht diese Welt und um frei zu schalten in seinem Reiche, verschließt er die Augen vor dem unmittelbaren Andringen der äußern Pracht und Herrlichkeit. Er steht in eines „höheren Herrn Pflicht" als der Kanzler, dem die goldene Kette Lohn und Zierde ist — ja, er ist in seiner Welt mächtiger als der König selbst, denn, wohin dessen Wille nicht dringt, über die Seelen der Menschen gebietet er:

„Und wenn sein Lied aus dem Innern schallt,
Erweckt es der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen." —

Und so erscheinen Fürst und Sänger, wie sie äußerlich zu einander gezogen werden, nun auch beide innerlich verwandt, als die freisten Persönlichkeiten, jener durch die Macht, seinen Willen am unbeschränktesten im Irdischen zu verwirklichen, dieser durch die Herrschaft im Reiche der Ideale, welches alles Große und Schöne in verklärtem Scheine zusammenfaßt. — Betrachten wir nun den Weltzustand und die Situation, durch welche diese ethischen Motive zur Darstellung kommen und die Form des äußeren Geschehens gewinnen. Wir werden in die ideale Zeit des Mittelalters versetzt, „wo die Schrift das lebendige Wort noch nicht verdrängte, die Gerichte von den Thoren der Städte sich noch nicht in das Innere der Häuser gezogen hatten, und die Paläste der Könige noch nicht geschlossen waren" — da Dichtkunst und Geselligkeit noch wirksam sich verbanden, von dem Sänger „ein zierlich Denken, süß Erinnern" auf die Hörer, von diesen die Erwiederung des Dankes und der Anerkennung auf den Sänger unmittelbar überging, der Fürst aber und sein Hof noch einen leben-

digen **Mittelpunkt** des Rechts, so wie der Kunst und der schönen Geselligkeit **bildeten**. — Und wie anschaulich und bestimmt und doch in wie **wenigen Zügen** tritt diese Welt in dem engen Rahmen des Gedichts **uns entgegen**, wie werden wir mitten in sie hineingezogen! Die erste **Strophe** schildert mit glücklichster Anordnung des Rhythmus und der **Rede** die schöne Oeffentlichkeit des Hoflebens, und in der eilenden Geschäftigkeit des Pagen deren heitere Bewegung — dann öffnen sich **Thor und** Thür und der König stellt sich dar in „Pracht und **Herrlichkeit**;“ ihm zur Seite der Kanzler, der die Last des **Herrschens** theilt, **und rings** her ein reicher Himmel schöner Frauen, „Stern bei **Stern**,“ **und** eine glänzende Runde ritterlicher Helden, „vor deren kühnem **Angesicht** der Feinde Lanzen splittern.“ Ja selbst das Lied des Sängers **glauben** wir zu vernehmen. Wie er „schlägt in vollen Tönen“ —

„Da schauen die Ritter muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.“

Was konnte diese Wirkung anders hervorbringen, als die Verherrlichung der Frauen-Huld und Schönheit und das Lob ritterlicher That und Ehre? Gewiß, „er sang von der Minne Sold und pries das Höchste, das Beste.“ — Segnend scheidet der Sänger vom Hofe. Welche Macht aber in solchem Segen ruht, lehrt die Romanze vom Grafen von Habsburg, die auch hierin als die schönste Ergänzung des Lieds vom Sänger sich erweist. — Je anschaulicher und gegenständlicher nun aber die Darstellung in unserm Gedichte ist, so daß fast jede Strophe für sich als selbständiges und abgerundetes Gemälde vor das innere Auge tritt, um so glücklicher ist auch in dieser Beziehung die Scene in das Mittelalter verlegt, das schon in Architectur, Kleiderpracht u. s. w. so viel farbenreicher erscheint und die Phantasie so viel freundlicher anregt als die moderne Gegenwart.

Der Gott und die Bajadere hat dies mit dem Sänger gemein, daß auch hier nur wenig geschieht und die Handlung mehr eine innere Vermittlung geistiger Zustände ist. Und wie dort wird auch hier dieser Mangel an epischer Stofffülle durch die anschaulichste Vergegenwärtigung der indischen Lebensverhältnisse und der Scenen, die auf dieser Bühne vor uns vorübergehen, reichlich ersetzt. Das kunstreich erfundene Metrum thut auch hier das Seinige. Das in den Worten: „ist Gehorsam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe sein“ ausgesprochene tiefe Princip ist gleichsam die Angel, um welche sich die sittliche Idee des Gedichts zu dem schönen Schlusse bewegt:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.“

Wenden wir uns nun zu Göthes Balladen, so ist es, als träten wir plötzlich in eine ganz andere Welt. Hier haben wir nicht mehr die nach bewußten Principien handelnde Sittlichkeit, sondern die überwiegende Naturseite des Geistes. Der Geist verfällt in seiner

Unfreiheit der ihm fremd, geheimnißvoll und dämonisch gegenüberstehenden Natur, oder er wird von dunkeln und unwillkürlichen Seelenregungen, von Furcht, Schreck, Liebe u. s. w. so überwältigt, daß er aus den Umstrickungen dieser Mächte nicht wieder zu sich selbst, nicht zu freiem Wissen und Wollen zu kommen vermag.

So erliegt im Erlkönig das noch unentwickelte Bewußtsein des Kindes der durch die Nacht und ihre Phantasmagorieen aufgeregten Einbildung, während der Vater, dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes zuletzt selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen den freien Bewußtsein und der überwältigenden Phantasie, und der Uebergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmählich an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Uebergang von den süßen Verheißungen des Elfen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente, der lebendige Pulsschlag des Gedichts.

Der Fischerknabe dagegen versinnlicht die lockende einschmeichelnde Gewalt des listigen Elements, das auf seiner glatten Fläche den Himmel mit den Gestirnen spiegelt und unser „eigen Angesicht“ in freundlichem Widerschein uns entgegenstrahlt, und doch auf immer den Unbesonnenen der Licht- und Tageswelt entrückt, der sich ohne Widerstand in den „ewigen Thau“ hinabziehen läßt — ein Gleichniß der sinnlichen, der bloß natürlichen Liebe, die, wie das „feuchte Wasserweib,“ den, der sich willenlos ihr ganz zu eigen giebt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Nun erinnere man sich einmal wieder des Tauchers von Schiller, um den Unterschied der Gattungen, denen beide Gedichte angehören, recht lebhaft zu empfinden.

Der Todtentanz sodann dreht sich wieder um dämonischen Spuk und nächtliche Gespenster. Der „Schalk, der Versucher“ verleitet den Thürmer, sich neckend in die geisterhafte Runde zu mischen, aber er ist doch dem Gelüste nicht gewachsen, und kaum hat er den Frevel ausgeführt, so flüchtet er „hinter geheiligte Thüren.“ Wie er nun aber doch dem beraubten Gespenst damit nicht entwichen ist, und dieses von Zinne zu Zinne kletternd ihm immer näher rückt — „da ist's um den Armen, den Thürmer geschehn“ „da erbleicht er, da hat er am längsten gelebt.“ Aber mit dem Anbruch des neuen Tages hat der dämonische Trug und Spuk ein Ende:

„Die Glocke sie tönet ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.“

Man hat eine merkwürdige Ballade von G. Schwab — „Der Reiter und der Bodensee“ — die, ohne alle Anknüpfung an das Wunderbare und das übernatürliche Element, doch hierher gehört, da sie in echt balladenmäßiger Form die Gewalt des Schreckens über das Gemüth darstellt, indem das plötzliche Erkennen einer ohne Wissen

überstandenen großen Gefahr mit ertödtender Gewalt in die Seele einschlägt.

Indem nun aber Göthe bei seinen Balladen von ältern Traditionen auszugehen und sie an die Wunder- und Dämonenwelt des Volksaberglaubens anzuknüpfen liebt, besteht das Bedeutende dieser Dichtungen in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind und die keine thatsächliche Wahrheit für uns haben. „Märchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr" — so lautet das Motto, welches Göthe an die Spitze seiner epischen Lieder gesetzt hat. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Vergegenwärtigung des Darzustellenden, erstens durch einen echt dramatischen Dialog, ohne Vermittlung des epischen: er sprach, sie erwiederte u. s. w. (ich erinnere an den Erlkönig), und sodann durch ein glückliches Ergreifen der Naturelemente der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindungen, welche die wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt in der Anschauung schnell erstehen lassen und das Gemüth in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Antheil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versetzen. Damit aber der mystischen Grundlage der Ballade auch die von Göthe geforderte „mysteriöse" Form entspreche, ist dieser Dichtungsart ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise genehm, welche dem reflectirenden Verstande nicht gestattet sich auszubreiten; ja es steht ihr an und ziemt ihr, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede zu verletzen, und in poetischen Licenzen, der Tautologie u. s. w., den Verstand auch wohl ganz leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken.

„Der Mond und noch immer er scheinet so hell"

für das prosaische: und noch immer scheint der Mond so hell (s. Todtentanz).

„Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!"
Bürgers Lenore.

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt."

So in der wandelnden Glocke von Göthe. Durch die Wiederholung des Wortes Glocke wird hier eine Tonfolge hervorgebracht, welche eine mystische Stimmung anregt und den Hörer auf etwas Ungewöhnliches innerlich vorbereitet. Die plastischen Reime „wackelt und gefackelt" machen die Bewegung der auf dem Klöppel einherwandelnden

Glocke so anschaulich and gegenwärtig, daß der märchenhafte Vorgang eine Wahrheit in der Phantasie erhält, welche die reale Wahrheit zu ersetzen im Stande ist. Und in diesen Künsten besteht der Werth der ganzen sonst anspruchslosen Dichtung.

Viel gewöhnlicher als jene Wiederholung in „Glocke Glocke," aber von ähnlicher Wirkung auf die Empfindung ist eine Form, die man Annomination nennt und die darin besteht, daß man stammverwandte und darum zusammenklingende Wörter an einander bringt, wie es im Erlkönig heißt

„Du liebes Kind, komm', geh mit mir,
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir."

oder im Lied vom Berge:

„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte."

Hier schließt sich als verwandt auch der Gebrauch an, die blassen und abstracten Verbindungen und Uebergänge der Prosa dadurch zu vermeiden, daß mit einem regierenden Worte oder einem wichtigen Redetheile von neuem eingesetzt wird, eine Weise, die poetisch belebt und vergegenwärtigt, und von der sich abermals bei Göthe, namentlich in den Balladen, wiederholte Beispiele finden. So allein im Fischer:

„Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll" ꝛc.
„Und wie er sitzt, und wie er lauscht." ꝛc.
„Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn."

Im letzten Beispiele zeigt sich auch schon das, was man den zusammengesetzten Reim nennt, wenn nämlich ein Vers nicht nur mit einem anderen, sondern zugleich in sich selbst reimt, oder neben den Endreimen andere innerhalb der Zeilen ihr freies selbständiges Spiel treiben.

„Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
Laß uns den Leib begraben."

Bürgers Lenore.

„Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt.
Als lief' es aus der Schule."

Die wandelnde Glocke.

Die zweite Art wiederholt sich öfter in Göthes lieblichem Märchen von dem Grafen und den Zwergen:

„Dann folget ein singendes, klingendes Chor" ꝛc.
„Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt" ꝛc.
„Das koset und toset so lange" ꝛc.
„Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal" ꝛc.

In diesen Versen haben wir neben den gehäuften Reimklängen zugleich Beispiele der Onomatopöie, die Anwendung solcher Wörter und Zusammenstellungen nämlich, die, nachahmend durch Ton und Schall, schon an sich eine eigenthümlich sinnliche Wirkung hervorbringen.

Mit großem Effect ist diese Form besonders von Bürger in der Lenore häufig angewendet worden, z. B. Str. 26:

„Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgerasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben."

ferner Str. 13:

„Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pforteuring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte."

Durch den vorhergehenden Auftritt im Innersten erregt und gespannt, ist es nun, als hörten wir den verhängnißvollen Reiter wirklich nahen und absteigen, als hörten wir durch die Stille der Nacht den gespensterhaften Glockenzug schrillend verhallen.

Die Onomatopöie kann aber zur leeren Spielerei werden, wenn sie nicht durch den Charakter und die Stimmung des Gedichts bedingt ist, und Bürgern selbst ist der spätere Mißbrauch dieser Form nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, wie denn überhaupt sein schönes Talent vielfältig darunter gelitten hat, daß er, ohne sich je wieder zu einer so tiefen und großartigen Schöpfung, wie die Lenore, erheben zu können, doch nicht müde wurde, durch Anwendung derselben äußeren Mittel, die sich dort aus dem mächtigen Durchbruch der ihn in tiefster Seele erregenden Idee wie von selbst ergeben hatten, gleich ergreifende Wirkungen erstreben zu wollen.

Um nun alle diese Verhältnisse noch einmal in einem Princip zusammenzufassen und von diesem aus über den Reim als solchen und seine Geltung in der epischen Lyrik einige nachträgliche Bemerkungen abzuleiten, will ich einer Analogie mich bedienen, die, wie vieles Andere, was ich über die formellen Elemente der poetischen Darstellung hier beibringe, durch K. Poggel's geistreiches Büchelchen über den Reim und die Gleichklänge* zuerst ist angeregt worden.

* Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Göthe. Von Kaspar Poggel. Münster, 1836.

Ich habe im Vorhergehenden den Ausspruch gethan, daß die Ballade der Nachtseite des Geistes eigne und auch äußerlich die düstern Schrecken und die gaukelnden Erscheinungen des Dunkels und der Dämmerung gern ergreife, die Märe und Romanze dagegen dem Tage der Geschichte und dem Lichte des Geistes angehöre. Nun entspricht nach Poggel dem Dunkel der Ton, dem Ton das Gehör, und dem Gehör — als Organ der Seele das Gefühl; dem Licht dagegen die Form, der Form das Auge, und dem Auge als inneres Vernehmen Phantasie und Anschauung. — Wenden wir diese Bestimmungen auf den Reim und seine Bedeutung in der epischen Lyrik an, so werden die Gleichklänge in der Ballade mehr musikalisch durch den Ton, in der Romanze mehr architektonisch durch symmetrische Folge wirken. Der musikalische Reim ist aber tiefer und muß aus dem Innern geboren werden, ja er ist, für sich genommen, der allein wahre und vollkommene Reim. Noch hat er keinen Dichter so begünstigt wie Göthe, der dieser Meisterschaft in dem musikalischen Elemente der Sprache den großen und eigenthümlichen Eindruck vieler Lieder einem guten Theil nach zu verdanken hat.

Zu diesem musikalischen, selbständig auf die Empfindung wirkenden Reime gehört nun, daß die reimtragenden Wörter so viel als möglich bildliche Fülle haben, daß sich der sinnliche Inhalt des Gedankens, den sie begleiten, in ihnen gleichsam verdichtet und daß endlich auch äußerlich der Leseton von selbst nach den Gleichklängen sich hindrängt. Durch dieses Vorwalten des unmittelbaren Elements der Sprache werden die abstracten und rein gedankenmäßigen Bestandtheile überboten und das „Begriffliche“ der Darstellung in die Empfindung hineingezogen.

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?“

Anstatt unzähliger anderer Beispiele aus Göthe will ich hier nur noch einmal an die „wandelnde Glocke“ erinnern, von der ich ausgegangen:

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt!“

Und weiterhin:

„Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.“

Nichts aber geht in dieser Art über den Chor der Geister im Faust:

„Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue

Freundlich der blaue
Aether herein.
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein" u. s. w.

Treten nun aber zu dem vollen Gleichklange des Reims die Elemente desselben, Assonanz und Alliteration, innerhalb des Verses noch unterstützend hinzu, so thut dies bei geschickter Anwendung eine außerordentliche Wirkung. So in diesen Zeilen des Todtentanzes:

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte."

Hier waltet neben dem Reime vornehmlich die Assonanz, wie in folgender Strophe des Erlkönigs vornehmlich die Alliteration:

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

In der Romanze, die, im Gegensatz gegen die volksthümliche Ballade, auf ein gebildetes Bewußtsein gerichtet ist, und die durch die künstlerische Form hindurch die Gesinnung ergreifen und das Denken anregen will, hat Reim, Assonanz u. dgl. nicht diese selbständige Bedeutung, und ist die sinnliche Fülle und Prägnanz des Tones und der Gleichklänge weniger erforderlich. Der Reim ordnet sich da mehr den übrigen Mitteln der kunstreichen Gestaltung unter, und indem er die reiche Architektonik des symmetrischen Strophenbaues begleitet und hebt, wirkt er auf den ästhetischen Sinn im Allgemeinen. So läßt man es sich hier gefallen, wenn der Reim in untergordnete Wörter, in Wörter abstracter Bedeutung oder in Eigennamen fällt, wie z. B. im Gang nach dem Eisenhammer:

„Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern."

oder im Sänger von Göthe:

„Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott, so warm als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Wenn aber in der Strophe desselben Gedichts:

„Die goldne Kette gieb mir nicht u. s. w.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen"

die vorletzten Zeilen etwas Mißfälliges haben, so liegt dies weniger

an dem bedeutungslosen Reim, der ins Hülfsverbum fällt, als an der müßigen Umschreibung, die durch dasselbe gebildet wird.

So mag es in der Romanze auch geschehen, daß Reim und Leseton nicht zusammentreffen, wie z. B. in Folgendem:

„Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!" u. s. w.

und ebenso im Gang nach dem Eisenhammer:

„Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."

Und diesen Verhältnissen entsprechend hat die Romanze, der Ballade gegenüber, noch manche Eigenthümlichkeiten in der äußern Form, die sie mehr oder weniger mit allen von dem Gedanken ausgehenden Dichtungen theilt. Ohne sie indessen weiter zu verfolgen, will ich hier nur noch vorübergehend mit ein paar Worten eines Reimverfahrens gedenken, welches die volle und wahre Wirkung des Gleichklanges nicht nur schwächt und herabsetzt, sondern denselben so behandelt, daß er sogar den seinem Begriff entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und, anstatt die nüchterne Reflexion an dem Tone abgleiten und gleichsam verklingen zu lassen, den Verstand des Hörers herausfordert und an den Versenden gewaltsam festhält. Dies geschieht, wenn der Reim gegen Sinn und Accent des Gedankens und der Wortfolge sich steifend und volltonig ins Ohr fallend, ohne doch innere bildliche Fülle zu haben, den Sinn als etwas Gemachtes, Fremdartiges und von außen Kommendes überrascht, während der echte Reim durch seine Natürlichkeit und Nothwendigkeit zu unmittelbarer Erregung in die Seele sich einschmeichelt. Diese Art zu reimen, die in dem Sinngedichte mitunter von schlagender Wirkung sein kann, und die ich deshalb den epigrammatischen Reim nennen möchte, beruht sonst überall auf dem gröbsten Verkennen dieses unschätzbaren Elements der modernen Poesie.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

---

1. Einkehr.

1. Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' er nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland. (1811.)

---

2. Der Kirschbaum.

I. Allemannisch.

1. Der Liebgott het zum Frühling gseit
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
Viel tuusig Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofe i sim Winterhuus,
Es streckt si und sperrt's Müli uf
Und ribt di blöden Augen us.

3. Und druf se het's mit stillem Zahn
Am Blättli gnagt enander no
Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!
Mer chunnt schier nümme weg dervo."

4. Und wieder het der Liebgott gseit:
„Deck jez im Immli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
Viel tuusig Blüete wiiß und frisch.

5. Und 's Immli sieht's und fliegt druf hi
Früeih in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
Sie hend doch chosper Porzelin.

6. Wie sufer sin di Chälchli gschwenkt!"
Es streckt si trochche Züngli dri,
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so süeß!
Do mueß der Zucker wohlfel si."

7. Der Liebgott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tuusig Chriese roth und frisch.

8. Und 's Spätzli seit: „Isch das der Bricht?
Do sitzt me zue und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei,
Und stärkt mer d'Stimm zu neuem Gsang."

9. Der Liebgott het zum Spötlig gseit:
„Ruum ab, si hen jez alli g'ha!"
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
Und 's het scho chline Riife gha.

10. Und d'Blättli werde gel und roth
Und fallen eis em andre no;
Und was vom Boden obsi chunnt,
Muß au zum Bode nidsi goh.

11. Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut.

J. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort.“

4. Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

5. Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,
Sie haben kostbar Porzellan.

6. Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

8. Und's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint,
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang'.
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“

9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!“
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

10. Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee im Ueberfluß.

(Uebersetzt von Echtermeyer.)

---

3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. „Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln;
Niemand rührt mich an!
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz."

4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart.
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen.
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so."

7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein sprach mit Trauern;
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

10. Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann.
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Fr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

---

4. Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt.
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht Gedränge;
Das Bäumlein mußt' sich bücken
Und sich zusammendrücken.
Da hat das Bäumlein gedacht
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehen;
Ich will wo anders gehen
Und mir ein Oertlein suchen,
Wo weder Birk' noch Buchen,
Wo weder Tann' noch Eichen
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen
Und tanzen.

Das Bäumlein, das geht nun fort
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Oertlein gefallen.
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt's Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht

War ihm auch zugericht't;
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt;
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang,
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr.
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
„Gieb meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit!"
Das Brünnlein sprach: „Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich versunken."

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:
„Gieb mir die Blätter wieder,
Es friert mich an die Glieder!"
Die Sonne sprach: „Nun eben
Kann ich sie dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand."

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
„Gieb mir die Blättlein wieder,
Sonst fall' ich todt darnieder!"
Der Wind sprach: „Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab' sie über die Hügel

Geweht mit meinem Flügel."
Da sprach das Bäumlein ganz still:
„Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ists mir's zu kalt,
Ich geh in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken."

Da macht sich's Bäumlein auf
Und kommt in vollem Lauf
Zum Wald zurück gelaufen
Und will sich stell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim ersten Baum:
„Hast du keinen Raum?"
Der sagt: „Ich habe keinen!"
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Es fragt von Baum zu Baum;
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als ob's ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker,
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: „Gesell,
Dich friert's so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.
Vielleicht kannst du mir
Helfen, und ich dir.
Komm hau mich um
Und trag, mich in deine Stub'n,

Schür' ein Feuer an
Und leg' mich dran;
So wärmst du mich,
Und ich dich."

Das däucht den Holzhacker nicht schlecht;
Er nimmt sein Beil zurecht,
Haut's Bäumlein in die Wurzel, —
Umfällt's mit Gepurzel.
Nun hackt er's klein und kraus
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen.
Das soll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.

Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

F. Rückert. (Weihnacht 1813.)

---

5. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen;
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

3. Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

4. Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

W. v. Goethe. (22. Mai 1813.)

---

6. Der Knabe im Erdbeerschlag.

I. Allemannisch.

1. E Büebli lauft, es goht in Wald
Am Sunntig Nomittag;
Es chunnt in d'Hürst und findet bald
Erdbeeri Schlag an Schlag;
Es günnt und ißt si halber z'Tod,
Und denkt: „Das isch mi Obebrod."

2. Und wie nes ißt, se ruuschts im Laub;
Es chunnt e schöne Chnab.
Er het e Rock, wie Silberstaub,
Und treit e goldne Stab.
Er glänzt wie d'Sunn am Schwizer Schnee;
Si Lebelang hets nüt so gseh.

3. Druf redt der Chnab mi Büebli a:
„Was ißisch? i halts mit!"
„He, nüt!" seits Büebli, luegt en a
Und lüpft si Chäppli nit.
Druf seit der Chnab: „He, ißisch nüt,
Du grobe Burst, se battet's nüt!"

4. Verschwunden isch mi Chnab, unds stöhn
Die nächste Hürst im Duft;
Drus fliegt en Engeli wunderschön

Uf in die blaue Luft.
Und's Büebli stoht und luegt em no,
Und chratzt im Hoor und lauft dervo.

5. Und sieder isch kei Sege meh
Im Beeri-Esse gsi.
I ha mi Lebtig nüt so gseh,
Sie bschießen ebe nie.
Iß Hampflevoll, so viel de witt,
Sie stillen eim de Hunger nit!

6. Was gibi der für Lehre dri?
Was seisch derzue? Mer mueß
Vor fremde Lüte fründli si
Mit Wort und Red und Grueß
Und 's Chäppli lüpfe z'rechter Zit,
Sust het me Schimpf und chunnt nit wit.

J. P. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Ein Bube läuft, er geht zum Wald
Am Sonntag Nachmittag,
Kommt ins Gebüsch und findet bald
Erdbeeren Schlag auf Schlag;
Er pflückt und ißt sich halb zu Tod'
Und denkt: Das ist mein Abendbrot.

2. Und wie er ißt, da rauscht's im Laub;
Es kommt ein schöner Knab'.
Er hat ein Kleid wie Silberstaub,
Trägt einen goldnen Stab.
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht
Erglänzt des Knaben Angesicht.

3. Drauf spricht er meinen Buben an:
„Was issest du?“ Der spricht:
„Ei nichts?“ und blickt ihn seitwärts an
Und lupft sein Käppchen nicht.
Drauf sagt der Knab': „Ei, ißt du nichts,
Du grober Bursch, so nützt's auch nichts!“

4. Verschwunden ist mein Knab', es stehn
Die nächsten Büsch' in Duft;
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.

Der Bube steht und schaut ihm nach,
Und läuft davon und fühlet Schmach.

5. Seitdem will auch kein Segen mehr
Im Erdbeeressen sein.
Dergleichen sah ich nimmermehr,
Sie mögen nicht gedeihn;
Iß Hände voll, so viel du willst,
Und sieh, ob du den Hunger stillst!

6. Was geb' ich dir für Lehren drein?
Was meinst du wohl? Man muß
Vor fremden Leuten freundlich sein
Mit Wort und Red' und Gruß
Und's Käppchen ziehn zur rechten Zeit;
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.

(Uebersetzt von **Echtermeyer**.)

---

7. Knecht Ruprecht.

Von drauß', vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
Und droben aus dem Himmelsthor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht," rief es, „alter Gesell,
Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelsthor ist aufgethan,
Alt' und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,
Denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat."
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
Denn Aepfel, Nuß und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern."
— „Hast denn die Ruthe auch bei dir?"

Ich sprach: „Die Ruthe, die ist hier;
Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Theil, den rechten!“
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß', vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Th. Storm.

---

8. Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein,
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
„Wo ist mein silberweißes Kleid,
Mein Hut mit Demantstaub bestreut?“
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt Jung und Alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kibitz schreit, die Biene summt,
Der Kukuk ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

---

9. Die Sperlinge.

Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun Ade!
Sonne scheint, von allen Dächern
Tröpfelt lustig schon der Schnee!

Draußen auf dem Zaune munter
Wetzen unsre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Thür
Tummeln wir in hellen Haufen
Uns mit großem Kriegsgeschrei,
Um die Liebste uns zu raufen,
Denn der Winter ist vorbei!

J. v. Eichendorff.

10. Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du
Ohne Rast und Ruh
Der lieben Heimat entgegen.

2. O sprich, woher
Ueber Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimatland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

3. Dein Liebchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort,
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

4. So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen, luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt,
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen!“

Jul. Sturm.

11. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

2. Und hat darüber gezogen
Das hohe, blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute, reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebt und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum!

6. Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

7. Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!"

Wilh. Müller.

---

12. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle;
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

Wilh. Müller.

---

13. Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall,
Auf frischbethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land' und Meere
Die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

14. Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan."

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Jul. Sturm.

15. Der Schütz.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

2. Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih, —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Fr. v. Schiller. (Wilhelm Tell 1804.)

16. Der weiße Hirsch.

1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

2. Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

3. „Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

4. „Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff paff!“

Der dritte.

5. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

6. So lagen sie da und sprachen, die drei;
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.

Husch husch! piff paff! trara!

L. Uhland. (1811.)

---

17. Unterm Baum.

1. Unterm Baum im Sonnenstrahle
Liegt ein rothes, träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

2. Einer hängt der schweren Aeste
Fast herab in sein Gesicht,
Beut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

3. Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es gelb, wie Gold, und schwer.

4. Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke sacht.

Fr. Hebbel.

18. Der Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't.
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In dem Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

L. Uhland. (1812.)

19. Des Schmiedes Lied.

1. Fein Rößlein, ich
Beschlage dich.
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

2. Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

3. Bergab, bergauf
Mach' flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

4. Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

5. Nun, Rößlein, ich
Beschlagen dich,
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

N. Lenau.

---

20. Der Wegweiser.

I. Allemannisch.

1. Weisch, wo der Weg zuem Mehlfaß isch,
Zuem volle Faß? Im Morgeroth
Mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,
Bis Stern und Stern am Himmel stoht.

2. Me hackt, so lang' der Tag eim hilft,
Me luegt nit um und blibt nit stoh;
Druf goht der Weg dur's Schüre-Tenn
Der Chuchi zue, do hemmers io!

3. Weisch, wo der Weg zuem Gulden isch?
Er goht de rothe Chrüzere no,
Und wer nit uffe Chrüzer luegt,
Der wird zuem Gulde schwerli cho.

4. Wo isch der Weg zur Sunntig-Freud?
Gang ohni G'fohr im Werchtig no
Dur d'Werkstatt und dur's Ackerfeld!
Der Sunntig wird scho selber cho.

5. Am Samstig isch er nümme wit,
Was deckt er echt im Chörbli zue?
Denk wol e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzue.

6. Weisch, wo der Weg in d'Armeth goht?
Lueg numme, wo Taffere sin;
Gang nit verbei, 's isch guete Wi,
's sin nagelneui Charte d'rin!

7. Im letzte Wirthshuus hangt e Sack,
Und wenn de furt gohsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
„Der Bettelsack so zierlig a!"

8. Es isch e hölze G'schirrle d'rin,
Gib Achtig druf, verlier mer's nit,
Und wenn de zueme Wasser chunnsch
Und trinke magsch, se schöpf dermit!

9. Wo isch der Weg zue Fried und Ehr,
Der Weg zuem gueten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und wenn de amme Chrüzweg stohsch
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still, und frog di G'wisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

11. Wo mag der Weg zuem Chilchhof sy?
Was frogsch no lang'? Gang, wo de witt!
Zuem stille Grab im chüele Grund
Führt iede Weg, und 's fehlt si nit.

12. Doch wandle du in Gottis-Furcht!
I roth der, was i rothe cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
Und's sin noch Sachen ehne dra.

P. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß geht,
Zum vollen Faß? Im Morgenroth
Mit Pflug und Karst durchs Weizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel steht.

2. Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh,
Schaut sich nicht um, bleibt nimmer stehn;
Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort
Dem Brotschrank in der Küche zu.

3. Weißt du den Weg zum Gulden? Sieh,
Er geht dem rothen Kreuzer nach.
Und wer nicht um den Kreuzer sorgt,
Der bringt es auch zum Gulden nie.

4. Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?
Folg' immerdar dem Werkeltag
Hier durch die Werkstatt, dort durchs Feld!
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

5. Am Samstag ist er vollends nah.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch ins Mus,
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

6. Wo geht der Weg zur Armuth hin?
Schau nach den Wirthshausschildern nur;
Geh nicht vorbei, der Wein ist gut
Und nagelneu die Karten drin.

7. Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
Und gehst du fort, häng' dir ihn um!
„Du alter Lump, wie steht so gut,
So zierlich dir der Bettelsack!"

8. Und drin von Holz das Becherlein —
Nimm's wohl in Acht, verlier' es nicht!
Und wenn du zu dem Wasser kommst
Und trinken magst, so schöpfe drein!

9. Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh?
Grad' vor dir hin in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,
Und weißt du nicht den rechten Pfad,
So frage beim Gewissen an,
Es kann ja deutsch — ihm folge nur!

11. Wo ist der Weg zum Leichenstein?
Ach, frage nicht! Geh, wo du willst!
Zur stillen Gruft im kühlen Grund
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

12. In Gottesfurcht nur wandle hier!
Das rath' ich dir, so viel ich kann.
Ein heimlich Pförtchen hat das Grab,
Und manches zeigt es jenseits dir.

(Uebersetzt von Echtermeyer.)

---

21. Die Herrgottskinder.

Von oben sieht der Herr darein,
Ihr dürft indeß der Ruhe pflegen;
Er giebt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen.
Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,
So läßt er die Lüftlein darüber gehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Daß alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
Das alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Theil daran!
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Gethier in Luft und Land;
Das flattert herbei und kreucht und springt,
Ist fröhlich all' zu Gottes Ehr',
Und all' genügsam, was er bringt.
Deß freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
„All', was da lebet, soll sich freun,
Seid alle von den Kindern mein;
Und will euch drum doch nicht vergessen,
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
Drum mag er selbst sein Brot verdienen!"

Th. Storm.

---

22. Schwert und Pflug.

1. Einst war ein Graf, so geht die Mär',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab' und Erbe.

2. Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er seinen Segen:

3. „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.

4. Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben."

5. So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

6. Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem stillen Pflüger? —

7. O fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

8. Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit;
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfg. Müller. (1847.)

23. Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog mit freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein."

3. „Nein, heut! bei aller Ritterschaft
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

L. Uhland. (1809.)

---

24. Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
Er schlug den Amboß in den Grund.

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland. (1812.)

---

25. Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum." —

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'?

19. Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an, wer ist ihr Schenk?" —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk." —

20. „Sag an, wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allstund.“ —
„Sag an, wer ist ihr Sänger frei?“ —
„Der ist mein rother Mund.“ —

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“ —

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“ —

23. „Die Dame hat nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. „Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Berta hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

33. Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

L. Uhland. (1808.)

---

26. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
Samt Eurem guten Schilde.“

5. Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Sein Schild will ihn erdrücken.“

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Recken!
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eines dem andern helfen.“

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom vom Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

22. Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

24. Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

26. Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;
Doch das ist ausgebrochen."

27. Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch als sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all' die Helle:
„Roland! sag an! du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

L. Uhland. (1811.)

---

27. Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren

Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaume.

Der Herr nach einen kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

W. v. Goethe. (1797.)

---

28. Sanct Martinus.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arcadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah:

Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hinein geritten;
Da fleht' alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
Ich will ihm dennoch was verleihn."
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.

Der Arme nimmt das Stück sogleich
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Witwe Thür
Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein —
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu.
Ob's eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laß ich's auch dahingestellt.

Alsbald begiebt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Schein erwacht;
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen,
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin von Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan.

Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apostels weit're Frage,
Wer ihm den Mantel denn geschenkt,
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben.
Ermuntre dich! Steh auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide;
Das Schwert, das steck' nun in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden."

Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt.

Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist', getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

J. Falk.

---

29. Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragtest du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem armen Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb. —“

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag, die ganze Woche fort.
Am Samstag läßt's ihn nimmer ruhn:
„Frau,“ hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig, fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß!
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast!
Putz' unsre Kinderlein, mach' alles rein! —
Der werthe Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ladest du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht, —
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:

„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; — ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf, und denkt beim zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang'?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, — und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheret hast!"

Da klopft es an der Thüre. Seht! ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht.
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät." —
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorübergeht!
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ."

A. Knapp. (16. Febr. 1834.)

30. Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
Doch hat ihm nie was Graun gemacht,
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
Leg dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war oder groß;
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'."
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen;
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,

Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

L. Uhland. (1810.)

31. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth;
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Märe tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut;
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,

Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche;
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

L. Uhland. (1814.)

---

32. Wickher.

Fern von des Rheines Heimatstrand
Zog ins gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon schlecht und recht
Wickher ein deutscher Lanzenknecht.
Durch Palästinas Berg' und Thale
Ward's manchem heiß im Sonnenstrahle.
Die Rüstung, die der Recke trug,
Drückt' ihn und seinen Gaul genug;
Da dacht' er an den grünen Rhein
Und seinen kühlen, goldnen Wein.
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: „Die Hitze drückt zu sehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer!“
Und legt sich in die hohe Heide.
Das Pferd erlabt sich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,

Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
Und sieh! es stürzt ein mächtig Thier
Aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit, mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Thier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er wehn die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen;
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib ist stark, die Füße schnell;
Es springt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei," rief der Knecht, „verfluchte Katze!"
Und rüstig spaltet er sogleich
Des Thieres Haupt mit Einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letztenmal,
Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut,
Da scheint der Pelz ihm gar so gut;
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indeß heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da liefen die Leute aus den Hütten
Und staunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten, nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret sagen,
Daß er der Thiere König erschlagen,
Von dessen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke,
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
Besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Katze schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu gesehn,
Nun ist's mir schier im Traum geschehn,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!"
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Wolfgang Müller.

33. Zu Pferd! zu Pferd!

1. Zu Pferd! zu Pferd! Es saust der Wind!
Schneewolken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Brust zu tragen!

2. Mit krausen Nüstern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur wie ich herrsche, dient das Thier;
Ein Druck — von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn schon blutig.

3. In meinem Mantel wühlt der Wind,
Er raubt mir fast die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An seiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie fest ich oben sitze.

Fr. Hebbel.

---

34. Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

2. Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

3. Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

4. Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

5. Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog;

6. Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

F. L. v. Stolberg. (1774.)

---

35. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber an dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilh. Müller.

---

36. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir:
Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf:
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

L. Uhland. (1806.)

---

37. Das Spinnlein.

I. Allemannisch.

1. Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
I wott nit, aßi 's z'hasple hätt.

2. Wo hets di fini Riste g'no,
Bi wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemme 's wüßt, wohl mengi Frau,

Sie wär so gscheit und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli setzt,
Wie's d'Ermel streift und d'Finger netzt.

3. Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
Es baut e Landstroß in der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fueßweg nebe dra,
's isch, aß es ehne dure cha.

4. Es spinnt und wandlet uf und ab,
Potz tausig, im Galopp und Trab! —
Jez gohts rings um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Jez schießt es zarti Fäden i,
Wirds öbbe solle gwobe sy?

5. Es isch verstuunt, es haltet still,
Es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a:
's mueß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt es: „Sell pressirt io nit,
I halt mi nummen uf dermit.“

6. Es spinnt und webt, und het kei Rast,
So gliichlig, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'semme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
Wers zehlen und erchenne cha.

7. Jez putzt es sini Händli ab,
Es stoht und haut der Faden ab.
Jez sitzt es in si Summerhus
Und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'Tod,
„Doch freuts ein au, wenn 's Hüsli stoht.“

8. In freie Lüfte wogt und schwankts,
Und an der liebe Sunne hangts;
Si schint em frei dur d'Beinli dur,
Und 's isch em wohl. In Feld und Flur
Sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!“

9. O Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?

Denk wol, Der, wonis alli nährt,
Mit milde Händen alle git.
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

10. Do chunnt e Fliege! Nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um,
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du armer Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

11. Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
Es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
„Jez mueszi au ne Brotis ha!"
I sags io: Der, wo alle git,
Wenns Zit isch, er vergiß ein nit.

P. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Gelt Base, das verstehst du nicht?
Ich sag' es dreist dir ins Gesicht.
Es macht's so niedlich und so nett;
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

2. Wo nahm's den Flachs so zart und fein?
Bei wem mag er gehechelt sein?
Gar manche Frau, das glaube mir,
Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —
Jetzt sieh nur, wie's sein Füßchen setzt,
Den Aermel streift, die Finger netzt!

3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus,
Baut eine Landstraß' in die Luft,
Die morgen hängt voll frischem Duft,
Baut einen Fußweg neben dran,
Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potz tausend im Galopp und Trab! —
Jetzt geht's rings um — wo an, wo aus? —
Nun bildet sich ein Ringlein draus!
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Sollt's etwa gar gewoben sein?

5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
Und weiß nicht recht, wohin es will;
Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil',
Ich halte mich nur auf derweil'."

6. Es spinnt und webt, ohn' Ruh und Rast,
So gleichweg; man verguckt sich fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an,
Weß Aug' es sehn und zählen kann!

7. Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und reißt den Faden ab;
Jetzt sitzt's in seinem Sommerhaus,
Schaut auf die lange Straß' hinaus
Und spricht: „Man baut sich halb zu Tod';
Doch steht das Haus, ist all' die Noth!"

8. Es wogt und schwankt in freier Luft,
Im Sonnenlicht, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!"

9. O Thierlein, hast mein Herz entzückt;
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns alle nährt,
Der mild und gnädig alle liebt
Und, glaub's, auch dir dein Theilchen giebt.

10. Sieh da die Fliege! Nein, wie dumm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.
Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Ketzerin, du treibst's darnach!
Mit offnen Augen muß man sehn
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind

Und denkt: „Ich hatte Müh' und Noth,
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrot."
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der keinen je vergißt."

(Uebersetzt von Echtermeyer.)

38. Sonntagsfrühe.

I. Allemannisch.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„Sie sin vom Schaffe her und hi
„Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„Und 's goht mer schier gar selber so,
„Ich cha fast uf kei Bei me stoh."

2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter d'Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli,
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

4. Und lisli uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt em Guhl: „Verroth mi nit!„

5. Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunneschi'
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge, mild und guet,
Und mittem Meien uffem Huet.

6. Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag

Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
Voll Chriesibluest und Schleecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Si wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Gartenland
Der Chirsibaum im Maiegwand!
Gelveieli und Tulipa,
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli, blau und wiiß!
Me meint, me lueg ins Paradies!

9. Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst! und Hott!
E Guete Tag! und Dank der Gott!
Und 's git gottlob e schöne Tag!
Isch alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmelsglast
„Dur Bluest und Laub im Hurst und Nast!“
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Meie ha!

J. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:
„Jetzt ruhn sie alle, Nachbarsmann!
Sie sind vom Schaffen her und hin
Gar weidlich müd' an Seel' und Sinn;

Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
Kann kaum noch auf den Beinen stehn."

2. Er spricht's, und von der Mitternacht
Wird er nun auch ins Bett gebracht.
Der Sonntag spricht: „Jetzt ists an mir!"
Gar heimlich schließt er seine Thür.
Schlaftrunken noch und gar gemach
Schwankt er den Sternlein hinten nach.

3. Doch jetzt reibt er die Augen aus
Und kommt der Sonn' an Thür und Haus;
Sie schläft im stillen Kämmerlein.
Er klopft und pocht am Fensterlein
Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!"
Die Sonne sagt: „Bin auch bereit."

4. Und leise auf den Zehen geht
Und heiter auf den Bergen steht
Der Sonntag. Und das Thal entlang
Schläft alles noch; mit stillem Gang
Tritt er ins Dorf hinein und spricht
Zum Hahne: „Du, verrath' mich nicht!"

5. Wenn alles endlich ist erwacht,
Geschlafen hat die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Guckt zu den Fenstern uns herein
Mit seinen Augen, mild und gut,
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was ich sag',
Es freut ihn, wenn man schlafen mag
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.
Drum kam er auch so leis heran
Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!
Und's Bienlein sammelt ohne Frist;
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

8. Wie prangt nicht in dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Maigewand!
Und blaue Veilchen, Tulipan',
Und Sternenblümchen nebendran

Und Hyazinthen, daß man traun
Meint in das Paradies zu schaun!

9. Und's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh.
Man hört im Dorf kein Hüst! und Hott!
Nur Guten Tag und Dank euch Gott!
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!
Ist alles, was man hören mag.

10. Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!
Potz tausend, ja, er ist schon da!
Er bringt mit seinem Himmelsstrahl
Durch Blüt' und Laub in Berg und Thal!"
Und's Distelfinkchen vorne an
Hat's Sonntagsröckchen angethan.

11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
Der Pfarrer muß heut eilig sein.
Geh, brich ein paar Aurikeln ab;
Doch wisch mir ja den Staub nicht ab,
Und prangst du, Gundel*, in dem Staat,
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

(Uebersetzt von Echtermeyer.)

---

39. Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

2. Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

3. Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

* Gundel, Verkleinerungsform von Kunigunde.

4. An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

5. Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

7. Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

8. Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr, nichts minder;
Ans Kindlein niemand denkt.

9. „O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist!
O sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!"

10. Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

11. Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

12. „„Ich bin der heil'ge Christ!
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

13. Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.""

15. Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vieläſtig ausgespannt.

16. So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!

17. Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

18. Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

F. Rückert.

40. Das kranke Kind.

1. Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm;
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein, krank und arm.

2. Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn sie das Thal entlang;
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

3. Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Ging' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

4. „Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth!" —
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase todt.

5. Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Fragt' keiner, was es weine,
Hat jeder sein's nur lieb.

6. Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und gingen übers Feld.

7. Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

J. v. Eichendorff.

---

41. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;

Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

L. Uhland. (1805.)

42. Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße schwindlig-jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar!"

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum!
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

14. „Weib bist du rasend?“ zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.“

15. „„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!““

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!“

18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand!
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt!

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird grau und rauh und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor,
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzückt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

---

43. Der getreue Eckart.

1. „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge."

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd;
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden."

3. Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —
„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut."" —
„Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut;
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

5. Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.

Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe! man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

W. v. Goethe. (1813.)

---

44. Hochzeitlied.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg;
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Gabe zerstoben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,

Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen;
Und weil wir dich in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher, kleiner Gestalten
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl

Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen;
Denn was er so artig im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

W. v. Goethe. (1802.)

---

45. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei! artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind, —
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn."

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei."

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in den Sinn?

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

11. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso. (1831.)

---

46. Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!"
„„Tipp, tipp!"" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus;
„„Tipp, tipp!"" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er — halb nur scheint der Mond;
Die Sache däucht ihn ungewohnt.
Da flüstert es fein:
„„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein.
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein.
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande.

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag!""
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren; kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein;
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:
„„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!"" —
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, Tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
„„Fahr' ab der Kahn will sinken!
Fort! eh wir all' ertrinken!""

4. Der Schiffer stößt vom Ufer los;
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Au!" schrie die ganze kleine Schaar.
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man: hinaus sind alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schaar.
Die lärmt hinaus; er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück tück tück!
Er fährt den letzten Theil zum Strand,
Der Mond geht unter am Himmelsrand.
Doch dunkelt es nicht —
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein
Wie von Johanniswürmelein . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf — und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen.

6. O welche Wunder er nun sah!
Der ganze Strand war all. bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan. . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein.
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr, wie toll!
Fort, fort von hier! der Kahn wird voll!"
Sie wenden geschwind
Herum, wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nicht zurücke!"" —

A. Kopisch.

47. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Eh man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten.
Und eh ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken.
Eh sich's der Zimmermann versah,
Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor;
Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon zum Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank.
Am hohlen Fasse schlief er ein;
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein!
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch,
Und schnitten und rückten
Und nähten und stückten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten;
Und eh mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all'!

8. O weh! nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein jeder muß fein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

A. Kopisch.

---

48. Tomte i Garden.

Dänische Sage.

Veit Rik führt Korn in den Hof hinein,
Da keucht klein Tomte hinterdrein.
Der Tomte i Garden ist klein wie ein Kind
Und trägt mit Müh' einen Halm im Wind,
Er hat ein roth Käppchen und freundlich Gesicht
Und sagt: „Verschmäh doch mein Hälmchen nicht." —
Veit Rik aber lenkt in die Scheuer und spricht:
„Was hilft mir ein Hälmchen, du kröpliger Wicht?
Geh hin, wo du willst. Das wär' mir genehm,
Das wär' eine Hülfe, wenn die Art käm'!"

Der Tomte i Garden blieb nicht stehn,
Man sah ihn zu Rikeburs Nachbar gehn.
Dem bracht' er die Aehre, der nahm sie gern,
Da bracht' ihm Tomte noch mehr von fern.
Der Tomte i Garden schleppt Nacht und Tag,
Bis voll des Nachbars Scheuer lag;
Er liest auch die Körnlein, am Wege verstreut,
Womit er die Hühner des Hofes erfreut;
Holt Moos und verstopfet die Ritzen im Stein,
Läßt kein kalt Lüftchen ins Haus hinein;
Die Hölzchen und Zweiglein liest er zuhauf
Und zündet damit das Feuer auf;
Er wäscht die Kindlein und kämmt ihr Haar,
Es glänzt wie die lichte Sonne so klar;
Er duldet kein Fleckchen, er scheuert die Bank,
Er putzt auch das Vieh, das wird so blank.
Sein Näpfchen Milch und ein Stück grau Tuch,
Das war ihm zum ganzen Lohn genug;
Und alles geht wohl und alles gedeiht.
Veit Rik, der sieht es am Ende mit Neid,
In Rikes Haus war's kalt, nicht warm;
Veit Rik hieß nun gar bald Veit Arm:
Er hatte den Tomte i Garden verschmäht,
Durch den es gut im Hause steht.

A. Kopisch.

49. Der Proceß.

Ja, ja, Processe müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.
„Was sprecht Ihr, Nachbar? Dieser Rain
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen."
„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,

Daß lange vor der Schwedenzeit —"
„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!
Versteht Ihr mich! Ich will Euch's lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun!"
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land." —
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten;
Er läuft und holt Herrn Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde. —
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein;
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herrn Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herrn Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herrn Glimpfen.
„Herr!" fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur! spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein!
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr," fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O, dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden!"
„Kein Mensch," versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus Euren Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist?

Ich will Euch Eure Sache führen;
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren." —
Glimpf reitet fort. „Herr," ruft ihm Kunz noch nach,
„Ich halte, was ich Euch versprach." —

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt!
Man eilt die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kommt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf:
„Laßt dem Processe seinen Lauf,
Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;
Doch —"

„Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich bringen."
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt!
„O!" ruft er, „lernt von mir den Streit aufs höchste treiben!
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!"

F. Gellert.

---

50. Maley und Malone.

1. Auf einer Insel im Meere
Da lebten der Hirten zwei,
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Maley.

2. Sie hatten eine Herde
Von Schafen beid' ererbt;

Die Erbschaft hat Malonen
  Sowie Maleyn verderbt.

3. Einst trieben sie zusammen.
  Doch wie im Kriege ging's;
Der wollte rechtshin treiben,
  Der trieb dann wieder links!

4. Und endlich kam's zum Theilen,
  Da blieb zuletzt ein Schaf;
Der Zank um dieses brachte
  Sie erst um Ruh und Schlaf.

5. Malone wollt' es schlachten:
  „Wir hau'n es dann entzwei!"
„„Erst soll es Wolle geben!""
  Behauptete Maley.

6. Maley bedurfte Strümpfe:
  „„Komm, scheren wir es heut!""
Malone meint, es wäre
  Zum Scheren nicht die Zeit.

7. „„So scher' ich meine Seite,
  Scher' du die andre dann!""
Malone wollt's nicht leiden;
  Doch hat's Maley gethan. —

8. Nun fiel das Schaf vom Winde
  In einen Felsenspalt,
Man zog es vor am Morgen,
  Da war es todt und kalt.

9. „Maley, das Schaf erfror da,
  Weil du's geschoren hast!"
„„Nein,"" sprach Maley, „„es stürzte,
  Weil es der Sturm gefaßt.

10. Hätt'st du es auch geschoren,
  So faßte Sturm es nicht;
Und, faßt' er's auch, — es hielt sich
  Doch mehr im Gleichgewicht!""

11. Sie gehen vor die Richter
  Und klagen mit großem Schall;
„Ei," sagten da die Herren,
  „Welch interessanter Fall!"

12. Sie schlugen nach die Bücher,
  Man zankte manch ein Jahr,
Bis Maley und Malone
  Ohne Schaf' und Wolle war.

A. Kopisch.

51. Blau-Veilchen.

Ein kleines Blau-Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Thal am Bach,
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh';
Muß mich überall bücken
Und drücken,
Bin so ins Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheit gethan,
Ich stieg ein bißchen höher hinan." —
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht.
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so im behenden Lauf
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick;
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheiter gethan,
Ich stieg ein bißchen höher hinan."
Und wie gedacht, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,

Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretnen Schuh'n
Auf beschwerlicher Bahn
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei," spricht es, „hier ist's schön;
Aber alles kann man doch nicht sehn.
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg!
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben;
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musicieren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer;
Kein Weg, kein Steg war rings umher.
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit den grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen;
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blau-Veilchens letztes Wort.
Drauf sank es um
Und blieb stumm.

Hast du im Thal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!

F. Förster.

52. Die Finger.

1. Noch hatte mich mit Mohn bestreut
Morpheus, der Friedensbringer,
Da weckt' auf einmal mich ein Streit,
Ein lauter, meiner Finger;
Ein jeder wollte besser sein
Und nützlicher sich machen;
Ich that, als schlief' ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.

2. Der Daumen fing zu reden an:
„Könnt ihr es wohl vergessen?
Durch meine Hülfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu messen?
Der stärkste bin ich unter euch,
Drum setzt man mich aufs Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge."

3. Still!" fiel der Zeigefinger ein,
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen.
Befehlen darf nur ich allein,
Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,
Werd' ich euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
Das lehr' ich schnell sie finden."

4. Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: „Nicht geprahlt, mein Lieber!
Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst setzt es Nasenstüber!
So manch Geheimniß wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen."

5. Goldfinger lachte vor sich hin
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!
Daß ich allzeit der erste bin,
Das wird mir niemand nehmen;
Da seht ein bißchen nur auf mich,
Ich bin der Sohn der Weihe;
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue."

6. Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
„Seht her, die Edelsteine kann
Von euch wohl keiner zahlen;
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket."

7. „Halt!" rief ich jäh, „was giebt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seid so wie die Menschen ja,
Die auch um nichts sich streiten.
Still! der Proceß ist beigelegt,
Ich kenne eure Künste;
Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienste!" —

8. Ihr Helden! die ihr im Verein
Fürs deutsche Land gekrieget,
O fraget nicht, ob der am Rhein,
Der an der Aub' gesieget;
Euch allen dankt das Vaterland;
Doch denket, Feindeszwinger:
Ihr siegtet nur durch Gottes Hand,
Ihr wart nur seine Finger.

Fr. Castelli.

---

53. Der güldne Ring.

Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh,
Der wanderte spät abends ein Corps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Thür war klein,
Und jeder will der erste sein
Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der erste sein,
So sei es einer nach dem andern.
Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein!"

Nun will erst recht ein jeder erster sein.

Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär',
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?"

„Vom Leder!“ fiel der Gerber ein. —
„Nein von der Haut!“ schlug Metzger drein.

„Was Stiefel! backe ich kein Brot,
So seid ihr auch in Stiefeln todt.“

„Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh;
Dann, mein' ich, wär' es auch noch so.“

„Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind;
Dann sind wir just so klug.“ —

„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!“
„Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?“

„Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst' und letztes Haus!“
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.

„Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!“

Allein, ganz fix nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'.“

„Du machst doch keine, kleiner Schneider?“

„Nein, ich nicht, aber meine Kleider.“

Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.

Doch fest, als thät' er einen Balken fassen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.
„Sacht, Kinder, immer sacht!“
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt hinaus:
„Den Fehler hier hab' ich gemacht!“
Und hebt die Thüre samt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
So sollet ihr herein mitsammen wandern;
Habt ihr doch Werth erst einer durch den andern!
Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat seinen Werth und Glanz.

Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll kein erster oder letzter sein."

Ch. Fr. Scherenberg.

---

54. Die Sonne und die Thiere.

„O Sonne, scheine nicht so heiß!
Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß
Bei meiner Arbeit fast erliegen."
So rief der Esel. —

„Dank für deinen heitern Schein,
O Sonne!" rief die Schlange. „Mit Vergnügen
Leg' ich mich stundenlang hinein." —
Die Eule schrie: „Verschone mein Gesicht
Mit deinem mir verhaßten Licht,
O Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt; ich werde noch erblinden."
„Wohlthät'ge Sonne, sei mir stets geneigt!"
Hub eine Feldmaus an. „Es reifen meine Aehren,
Vollauf kann ich mich nähren."
Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Joh. Gottl. Willamov.

---

55. Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd
In einem Käfig eingesperrt.
Das Pferd fing weidlich an zu treten
Vor Ungeduld und traf
Den armen Rein'ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
Da sprach der endlich ganz empört:
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
Tret' er mich nicht, Herr Pferd!
Ich will ihn auch nicht treten."

M. Claudius.

---

56. Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her
Früh in der Morgenstunde
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ach, guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr' Gnaden promeniren ziemlich früh;
Wo geht die Reise hin?"
„Was heißest du mich gnädig, Vieh?
Wer sagt dir, daß ich's bin?"
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf."

M. Claudius.

---

57. Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr," sprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermessen
Selbst von unserm Boden nähren?"
„Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme,"
Sagten diese Wohlgemuthen;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

Em. Fröhlich.

---

58. Einträglichstes.

„Was trägt dein Singen ein?"
Bemerkt die reiche Maus
Vor ihrem vollen Haus
Dem muntern Vögelein.
„Das," sagt's, „hab' ich davon,
Was Blumen von dem Glanz,
Was Well' und Wind vom Tanz:
Die Freude ist mein Lohn
Und Frohsinn, aller Güter Kron'!"

Em. Fröhlich.

---

59. Stadtleben.

„Lerche, komm in unsre Gassen!“
Sagt das Spätzchen, „vor den Thoren
Geht ja dein Gesang verloren;
Hier in den belebten Straßen
Hören dich die feinsten Ohren;“ —

„Kritteln mich die schärfsten Zungen,“
Hat die Lerch’ ihm zugesungen,
„Und ich fänd’ im Stadtgewimmel
Keine Saaten, keinen Himmel.“

Em. Fröhlich.

---

60. Turnen.

„Schwing’ mir die Buben und schwing’ sie mir stark!“
Ruft dem Winde der Wald;
„Klagen sie gleich in müdem Gestöhn,
Laß mir nicht ab sobald!
Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
Füllet sich Arm und Brust;
Und sie wachsen zu stolzen Höhn,
Mir eine Herzenslust.
Denn ich hasse die Zwergenart,
So die sumpfige Kluft
Eingewindelt vor Wetter bewahrt
Immer in Stubenluft.
Fahl und kahl in des Frühlings Saft,
Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft!“

Em. Fröhlich.

---

61. Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?“

Es sagt: „Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!“

„Was!“ ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!“

Em. Fröhlich.

---

62. Die Zaunrebe und der Klee.

1. Zum Klee die Zaunrebe sprach:
„Nachbar, komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
Warum hast du nicht mit mir wollen?“

2. Lächelnd erwidert der Klee:
„Darfst auf die stattliche Höh
Eben so trotzig nicht pochen;
Ich stehe, du bist gekrochen.“

M. Arndt.

---

63. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und — quakten wie vor alter Zeit.

W. v. Goethe.

---

64. Familienfest.

1. Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

2. Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

3. Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang'!

4. Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

5. Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

6. Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen die fröhlichen Gäste zuhauf.

7. Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich gütlich beim weiblichen Fest.

8. Sie schmausten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

A. v. Chamisso.

---

65. Der Mäusethurm.

1. Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht;
Er fliegt um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

2. Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

3. Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm;
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm.
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür;
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

4. Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt;
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus. —

5. Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht;
Er fliegt um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

A. Kopisch.

---

66. Willegis.

(975—1011.)

1. Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis als Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand.
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So ließ er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk, woher du kommen ’sis!“

3. Nun wurde von den Herren im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Also ward Willegis’
Glorie das Aegerniß!

A. Kopisch.

---

67. Drusus’ Tod.

(Im Jahre 9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil’gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt’ hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Uebermenschlich von Gebärde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange!
Schlummernd mag er wohl sich strecken;
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

K. Simrock. (1866.)

---

68. Gelimer.

(Im Jahre 534 nach Chr.)

1. Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher;
Wo fliehst du hin so bleich?

2. Und als er zu den Maurusieren kam,
Die hatten nicht Brot, nicht Wein;
Wie man die Aehren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein.

3. Auf einem Berge wohnet' er,
Da war an Wasser Noth;
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

4. Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um: eine Laute für ihn,
Um ein Brot und einen Schwamm.

5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt
„Sonst sprach er nichts dabei? —
Er soll sie haben; aber sagt,
Wozu will er die drei?"

6. „„Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein!
Es kam schon lange kein Wasser daran,
Als seine Thränen allein.

8. Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit;
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinen Leid.““

A. Kopisch.

69. Harmosan.

(637 n. Chr.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, der hieß mit Namen Harmosan,
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht.
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und mein's:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?“ ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas und, statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

A. v. Platen. (1830.)

---

70. Die Schule der Stutzer.

(Karl d. Gr. 768—814 n. Chr.)

1. „In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

2. Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute.
Dem Freudenschall erjauchzen all'
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch Dick und Dünne!“

3. Ihm folgen gern die schmucken Herrn;
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

4. Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!“

K. Simrock.

---

71. Das Pferd als Kläger.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,
Als Schöffe mancher Held Gericht.

2. Ein Glöcklein hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schlosse, wenn es klang;
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;
Laßt schauen, wer Gericht begehrt!"
Sie traten aus des Schlosses Hallen,
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

4. „Das ist ein wunderlicher Kläger!
Wer will dem Stummen Rede leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckhart, sollst sein Anwalt sein."

5. „„Der besten Redner bin ich keiner,
Eckhart ist allem Hader feind.
Hier Eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Thieres Klage meint.

6. Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

7. Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Das edle Roß ward schwach und alt.

9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand;
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

11. Gescheucht, geworfen und geschlagen,
Lief es hierher und fand den Strang;
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

12. Das Erz, es fühlte mit dem Armen,
Der Glocke war der Undank leid;
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt.""

14. Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!"

K. Simrock.

72. Die Beichte.

1. Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

2. Er wollte sie niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

3. Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

4. Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen;
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

5. Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

6. Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen;
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

7. Er wollte, Gott zu versöhnen
So gern die Sünden bekennen;
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

8. Der Heilige sprach: „Was seh' ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe!" —

9. St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär' ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

10. Da wollt' ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

11. Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken."

12. Egidius sprach: „Es sei ferne,
Das edle Weidwerk zu tadeln!
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans; es kann ihn nur adeln.

13. Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute.
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

14. Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören;
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

15. Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

16. Das sollte wissen ein jeder,
Der Kaiser wiss' es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heut nicht fallen!"

17. Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten,
Und die Namen, die jedem gebühren.

18. Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden,
Zu bergen die geistigen Schätze.

19. Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

20. „Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich;
Doch erst versuch', es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

21. Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

22. Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von den schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

23. Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen;
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

24. Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen;
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

25. Der Heilige sprach: „Aufs neue
Weinst du gleich einem Weibe;
Zu reden wehrt die Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

26. Karl sprach: „Ich thu' es gerne!"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

27. Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

28. Er mocht' es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?" —

29. „Nicht hab' ich Spott getrieben, —
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt' es deutlich geschrieben,
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

30. „Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh! die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

31. Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich's ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

32. Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich die Reue genügen."

K. Simrock.

73. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

1. Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte der Germanen,
Zur Ruh gehängt im Siegessaal samt seiner Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was andere gethan.

2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen,
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wißbegierde brennt.

4. Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der Alten,
Da rauscht man frischer Weisheitsquell wie aus Granites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schooß die Wurzeln unsrer Kraft.

5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

6. Und hört er so der Ahnen Lob, da ahnt's dem alten Helden,
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,
Und Alkuin und Eginhard sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf. —

7. Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,
So lang' die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

K. v. Gerok. (1867)

---

74. Kaiser Heinrichs Waffen.

(1065 n. Chr.)

1. Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

2. Zu Goslar war's im hohen Schloß,
Da tummelt sich der Diener Troß,
Da will der Kaiser kühle
Ruhn in der Mittagsschwüle.

3. Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand,
Und streckt' aufs Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

4. Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben, wo der Kaiser lag;
Er aber schlief in Frieden,
Den Gott gesalbt hienieden.

5. Die Diener stürzen schnell zuhauf;
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und umgeschaffen.

6. Er rief mit freudigem Gemüth:
„Man, schmiede, wenn das Eisen glüht!“
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

7. Und als darauf der Schmied erschien,
Des Kaisers Willen zu vollziehn,
Ganz seines Winks gewärtig,
War Schild und Schwert schon fertig.

8. Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwang's in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,
Hielt gegen Spieß und Bolzen.

9. Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und sechzig Kämpfen,
Des Reiches Feind zu dämpfen.

O. F. Gruppe.

---

75. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Fr. Rückert. (Zwischen 1814 und 1817.)

---

76. Heinrich der Löwe.

(† 1195 n. Chr.)

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

2. Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

3. Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

4. Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

5. Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

6. Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

7. Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

8. Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

9. Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe, wie beim Leben,
Noch immer seinen Gang.

Jul. Mosen.

---

77. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

(15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

3. Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

5. Blast die Hörner! Bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;

Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheines
Fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Just. Kerner.

---

78. Habsburgs Mauern.*

1. Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2. Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

* Die Habsburg (d. i. Habichtsburg) ward um 1207 gebaut. Noch stehen Trümmer derselben auf dem Wülpelsberge bei Windisch (Vindonissa).

5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

6. „Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein;
Gieb morgen Acht!
Ich baue sie in Einer Nacht."

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nahn im Morgenstrahl,
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn;
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

9. Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid;

10. Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich!
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

12. So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutschen Gau'n!"

K. Simrock.

79. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht." —

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

4. „Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den Euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß."

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

Just. Kerner.

---

80. Graf Eberhard im Bart.

1. Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle froh geschaart
Und rühmten ihre Lande,
Ein jeder nach seiner Art;

2. Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

3. Graf Eberhard saß schweigend. —
„Nun, Würtemberg, sagt an,

Was man von Eurem Lande
Wohl Köstlich's preisen kann?" —

4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen,"
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

5. Doch war ich einst verirret
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

6. Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

7. Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um die Bahr'
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

8. Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß,
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schoß.

9. Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein würtembergisch Herz."

10. Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mär'
Und ließen höchlich leben
Des Würtembergers Ehr'.

W. Zimmermann. (1830.)

---

81. Graf Eberhards Weißdorn.

1. Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

2. Daselbst er einstmals ritt
Durch einen frischen Wald,
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

3. Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut,
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

4. Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

5. Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

6. Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

7. Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt'
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

L. Uhland. (1853.)

---

82. Die Befreiung Wiens.

(12. September 1683.)

1. Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll:
„Die Noth, die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

4. Nun pflanz' ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn';
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

5. Und sinkt die Fahn' vom Stephansthurm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei!"

6. Der Sultan rief dem Stahremberg:
„Bei Allah! hör' mein Wort,
Ich werf' die Fahn' vom Stephansthurm
Und pflanz' den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh."

8. Der Sultan und der Stahremberg,
Die sprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst todt;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechzig Tage stand,

Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansthurm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein Wundermann,
Wenn hundert Feinde nahn!

14. Die Fahne auf dem Stephansthurm,
Die wankt, die sinkt, die bricht;
„Nun helf' uns Gott!" ruft Stahremberg,
„Denn länger halt' ich's nicht."

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!"

16. Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonits! Heil Stahremberg!"
So ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm herbei:
Von Oestreich ist's die Heldenkraft,
Von Baiern ist's der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresflut,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobieski ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Racheluft entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf, so hart und heiß;
Zu retten heut die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen muthig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Aus dem Festkalender.

---

83. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;

Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

3. Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Damit er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus;
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf;
Da rauscht' es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie!
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

7. Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,

Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden;
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang' begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

9. „„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.""

10. „Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu' mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!"

11. Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,

Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

L. Uhland. (1816.)

---

84. Das Mahl zu Heidelberg.

(10. Juni 1462.)

1. Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

2. Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein,
Daß leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

5. Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Thurm so fest,

Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

9. Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

10. Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.

Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

11. Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?“

12. „Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der alte Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

15. Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt;
Sie wartet nur auf euch!

Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Gust. Schwab. (1823.)

---

85. Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag= und Nachtgleich' allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt',
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedwedes einen Läufer senden,
Und wo sich drauf begegnen beide,
Da sei fortan des Landes Scheide."
Und als der Morgen war gekommen
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn
Und sang den Morgen lustig an.
Der Hunger hat ihn früh geweckt;
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest;
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein' umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen,
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
Ins Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mit nichten an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.

Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf den Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er aufs Gestein.
„Hier ist die Grenze!“ ruft er schnelle —
Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder freudig auf:
Du bist, so lang' dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug,
Fürs gute Recht voran gedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt!
Glückselig, wer zu guterletzt
„Hier ist die Grenze!“ rufen kann.
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast —
Du, braver Läufer, halte Rast!

Adolf Stöber. (1833.)

---

86. Der Trunk aus dem Stiefel.

1. Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

2. Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit Einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

3. Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
Und hub ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

4. Johann von Sponnheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,

Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

5. Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

6. Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer —

7. Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Rörheim gerne verdienet hätte."

8. Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte den Ritter Boos fortan.

Gust. Pfarrius.

87. Von den sieben Zechbrüdern.

1. Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort!
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

2. Es ist das gute Wörtlein Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

3. Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

4. Um einer guten Predigt willen
Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Burschen gleich erregt.
„Auf, lasset uns wandern!"
Ruft einer dem andern.

5. Sie wandern rüstig mit dem Frühen;
Bald steigt die Sonne drückend heiß,
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß —
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle!

6. Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schenke!"

7. In seine vielverworbnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken, sie fluchen.

8. Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

9. Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

10. Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

11. So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus.
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Wege nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

12. Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt verschmähet, thöricht Freche!
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

13. So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

L. Uhland.

---

88. Der Klabautermann.

1. Flink auf! die luftigen Segel gespannt!
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand,
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,
Wir haben das Schiff nach dem Pfiff im Griff,
Wir können, was kein anderer kann:
Wir haben einen Klabautermann.

2. Der Klabautermann ist ein wackerer Geist,
Der alles im Schiff sich rühren heißt,
Der überall, überall mit uns reist,
Mit dem Schiffskapitän flink trinkt und speist;
Beim Steuermann sitzt er und wacht die Nacht,
Und im obern Mast, wenn das Wetter kracht.

3. Ist's Wetter klar und die Fahrt gelingt,
So nimmt er die Geige und tanzt und springt,
Und alles muß auf dem Deck sich schwingen,
Unzählige selige Lieder singen.
Nicht Sturm, nicht Wurm, ihn ficht nichts an:
Wir haben den wahren Klabautermann.

4. Hei, klettert er! Sei die See auch groß,
Klabautermann läßt kein Takelwerk los,
Er läuft auf den Raaen, wenn alles zerreißt,
Er thut, was der Kapitän ihm heißt. —
Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?
Courage heißt der Klabautermann.

A. Kopisch.

89. Ziethen.

1. Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

2. Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
So flucht er, „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student."

3. Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klecks in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Kleckse sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klecks.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.

5. Der große Klecks in der Mitte bin ich,
Der Feind einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

6. Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.“

F. v. Sallet.

90. Von des Kaisers Bart.

1. Am Schank zur goldnen Traube
Da saßen im Monat Mai,
Verbrüdert in grüner Laube,
Guter Gesellen drei.

2. Ein frischer Bursch war jeder,
Der eine am Gurt das Horn,
Der zweite am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

3. Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tisch,
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.

4. Da war auch einer darunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rothbart munter
Hub er zu reden an:

5. „Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom zu Mainz;

6. Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart.“

7. Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Freund, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut;

8. Ich habe den Kaiser gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller thät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz!"

9. Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er mit hellem Zorn:

10. „So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß!"

11. Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehaun.

12. Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

13. Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut. —

14. Ihr Brüder, merkt das eine
Bei dieser schlimmen Fahrt:
„Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!"

E. Geibel.

---

91. Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,

Den wird sein wunder Nachbar spüren;
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Corporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages; heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche!

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb'." — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trunk mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Corporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist;
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst gethan!"
Fährt ihn der Däne zürnend an;
Die Flasch' er rasch zum Mund hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen!
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe;
Nun aber kriegst du nur die halbe."

Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt er es zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
„Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

K. Simrock. (1843.)

---

92. Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

7. Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

8. Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

9. Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein ihm hängt an der braunen Wang'.

10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.

11. Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.

12. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl. (1846.)

---

93. Das Märzlied.

1. Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild'.

2. Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

4. Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.

5. Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

Joh. Gaudenz v. Salis. (1784.)

---

94. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

3. Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

4. Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

5. Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Joh. Gaudenz v. Salis. (1782.)

95. Ein Lied, hinterm Ofen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer,
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Er scheut nicht Süß noch Sauer.

2. War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer,
Er trotzt der Kälte wie ein Bär
Und schläft im kalten Zimmer.

3. Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen,
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Grimmen in Gedärmen.

4. Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

6. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.

7. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im schönen Schweizerlande.

8. Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

M. Claudius.

---

96. Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

2. Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

3. Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte. Amen!

4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

6. Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

7. Und all' das Geld und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen;
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

9. Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt' er's mir nicht geben!

M. Claudius. (1777.)

---

97. Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hein
Und lasen Eichenreiser auf
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die wie ein helles Osterfeu'r
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das:
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.

Sie schwatzten dies und schwatzten das:
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß! —
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.

Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!" wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„Wer bist du, guter alter Mann?"
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunersdorf
Das Bein verlor und leider Gott's
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf! „Steht, Kinder steht!
Verlasset euren König nicht!"
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie:
Auf einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg!" — „O Gott!"
Sprach Hans und sahe Töffeln an
Und fühlte sich nach seinem Bein —
„Mein' Seel', ich werde kein Soldat
Und wandre lieber hinterm Pflug!
Da sing' ich mir die Arbeit leicht
Und spring' und tanze wie ein Hirsch
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinterm Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl
Und unser Heu und Korn dazu,

Dann nehm' ich einen rothen Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!"
„Hans," sagte Töffel, „lang einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrot.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon!"

Chr. Hölty.

98. Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag!
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen!
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Viel tausendstimmig scholl Hurrah,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein"
Ward angestimmt von Groß und Klein.
Und einer von den kleinsten Jungen,
Der hat am lautsten mitgesungen;
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —

Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!“
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Giebt's wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht: „Lieber Gott magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

K. v. Gerok. (1870.)

---

99. Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau',
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen,
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz, alles, was sich sonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir spricht:
Da zeigt sich auch ein Vogelherd
Vor anderm meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt an seinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen singt, es schnarrt der Staar,
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt' ein alter Vogelsänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut verzehrten sie die Beeren
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art

Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn noch vor geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Weidsprüchlein, manch alten Reim
Und thät mir Kriegs= und Mordgeschichten
Mit unverdroßner Müh berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" sprach er, „'s ist nicht theuer;
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„Was heißt das?" frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz' dich her!
So unser einer lebt im Walde
Und hört von Jägern manche Mär;
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen."

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk' am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rothschwanz, Meis' und Fink,
G'nug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all' noch erdfahl, todt und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gipsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf."

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kopf
Und jenem Brust und Flügelein.
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau,
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an.

Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr."

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh! mit fein und grobem Sang
Purrt' alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleucht."

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aschengrau;
Soviel, als noth zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier.
Schau, Herr! hier ist noch Roth im Topf" —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klex auf'n Kopf —
„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan" —
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
„Auch 'was Citronengelb ist hier" —
„„Du Bettler, nun so nimm es dir!"" —
„Da giebt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht." —
„„Du närr'scher Kerl!"" spricht Gott und lacht,
„„Nun, wenn du mußt von allem han,
So kleb' ich dir auch das noch an!""

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Weidmannsspott —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel:
Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab,"
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hat's dem Stieglitz ja gethan —
Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Fr. Kind.

100. Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?
   Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
   Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

2. Willst du nicht die Herde locken
   Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
   In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

3. Willst du nicht der Blümlein warten,
   Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
   Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

4. Und der Knabe ging zu jagen,
   Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
   An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

5. Auf der Felsen nackte Rippen
   Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
   Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

6. Jetzo auf den schroffen Zinken
   Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
   Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

7. Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an:
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

8. Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde!
Was verfolgst du meine Herde?"

Fr. v. Schiller. (1804.)

---

101. Der Aelpler und der Fischer.

Der Alpenjäger.

1. Was machst du da? Was tändelst du am Kahn?
Solch eitles Thun, ist's wohl der Rede werth?
Hingaukelnd auf des Sees geduld'ger Bahn,
Entfernst du dich ja kaum vom sichern Herd.

2. Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,
Wirfst du die leichten Netze lässig aus
Und treibst in Frieden sorglos dein Geschäft.

3. Sieh mich! der Dämm'rung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich gehn;
Die Lieben lass' ich ohne Scheidewort,
Um niemals wieder sie vielleicht zu sehn.

4. Wetteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer,
Kühn schauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit' auf des Todes Wegen ich einher.

5. Doch steh' ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Muth nur ist,
Und schau' ich weit aus in den freien Raum,
Den selbst des Adlers Auge schwindelnd mißt; —

6. Und steh' ich in der großen Stille da,
Die keines Gleckwurms* Pfiff mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte, fern und nah
Vielleicht der Einz'ge rings so hoch am Licht:

7. Dann schaut dein Thal, ein Rasenfleck herauf,
Dein Haus — ein Vogelnest an seinem Rand,
Dein mächt'ger See — nur eine Lache drauf,
Und stolz lobpreis' ich meinen Aelplerstand.

Der Fischer.

8. Zieh hin mit Gott, du kühner Jägersmann!
Ich falte wohlgemuth die Maschen aus;
Mit munterm Liede geht's den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

9. Wohl schläft auch lauernd unter mir der Tod,
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich;
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demuth, bis sein Zürnen wich.

10. Auch unter mir im Wasserspiegel ruht
Der blaue Himmel in erhabner Ruh;
Und wenn sie sich beäugelt in der Flut,
Bin ich der Sonne näher noch als du.

11. Die schroffen Zacken, die dein Fuß versucht,
Die Schlüft', in deren Oehr du schwindelnd hangst,
Sie bieten, spiegelnd in des Seees Bucht,
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angst.

12. Und statt der Todtenstill' im Reich der Luft,
Kommt, wenn die Herden ziehn im Abendstrahl,
Der Senne johlt, das Ave=Glöcklein ruft,
Der Geist der Stille trauter noch ins Thal.

13. Drum schau du immerhin von luft'ger Bahn
Herab aufs Thal, mein Haus und meinen See!
Ich schiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

14. Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,
Gleit' ich bescheiden in gemeßnem Lauf;
Und jener Mond, der auf dich niederschaut,
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf.

Gabr. Seidl.

* Gleckwurm offenbar eine der zahlreichen Volksbezeichnungen für das Murmelthier der Alpen.

102. Bergmannslied.

1. Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt;

2. Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

3. Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

4. Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

5. Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

6. Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

7. Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

8. Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

9. Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

10. Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

11. Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

---

103. Müllers Wanderlied.

1. Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

3. Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern,
Die gar nicht gerne stille stehn
Und sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine,
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

5. O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich im Frieden weiter ziehn
Und wandern!

W. Müller.

104. Wächterruf.

Allemannisch.

1. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

2. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het ölfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer no bi der Charte sitzt,
Dem bieti iez zuem letztemol, —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!

3. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!

4. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Roth
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— I wills nit hoffen; aber gschiehts —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.

5. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwei gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

6. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede den Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Mueth,
Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

P. Hebel.

105. Sommerlied.

1. Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Luft für Mensch und Vieh.
Wasserbrünnlein spat und früh
Müssen uns die Berge geben.

2. Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

3. Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.

4. Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Aehre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte wehn,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

5. An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide!
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf;
Gottes Schäflein gehn zur Weide.

6. Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön,
In den Gründen, auf den Höhn
Wacht und singt ein frohes Leben.

7. Schwarze Wetter
Ueberziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.

8. Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,

Leuchten über Wald und Flur,
Bange harrt die Creatur;
Donnerschläge stürzen nieder.

9. Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er, und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

J. Hebel.

106. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold,
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste —
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!

Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

M. Claudius.

---

107. Der Abendstern.

I. Allemannisch.

1. Du bisch au wieder zitli do
Und laufsch der Sunne weidli no,
Du liebe, schöne Obestern!
Was gilts, de hättsch di Schmützli gern!
Er trippelt ihre Spure no
Und cha sie doch nit übercho.

2. Vo alle Sterne groß und chlei
Isch er der liebst und er ellei;
Si Brüderli, der Morgestern,
Si het en nit ums halb so gern;
Und wo sie wandlet us und i,
Se meint sie, müeß er um sie sy.

3. Früeih wenn sie hinterm Morgeroth
Wohl ob em Schwarzwald ufe goht,
Sie führt ihr Büebli an der Hand,
Sie zeigt em Berg und Strom und Land,
Sie seit: „Thue 'g'mach, s' preßirt nit so!
Di Gumpe wird der bald vergoh."

4. Er schwezt und frogt sie das und deis,
Si git em Bricht, so guet sie's weiß.

Er seit: „O Muetter, lueg doch au,
Do unte glänzts im Morgethau
So schön wie in di'm Himmelssaal!"
„He," seit sie, „drum isch's Wiesethal."

5. Sie frogt en: „Hesch bald alles gseh?
Jez gangi und wart nümme meh."
Druf springt er ihrer Hand dervo
Und mengem wiiße Wülkli no;
Doch, wenn er meint', iez han i di,
Verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

6. Druf wie si Muetter höcher stoht
Und alsgmach geg'n em Rhistrom goht,
Se rueft sie 'm: „Chumm und fall nit do!"
Sie führt en fest am Händli no:
„De chönntsch verlösche, Handumchehr,
Nimm, was mers für e Chummer wär!"

7. Doch, wo sie überm Elsis stoht
Und alsgmach ehnen abe goht,
Wird nootno 's Büebli müed und still,
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh und will nit goh,
's frogt hundertmol: „Wie wit ischs no?"

8. Druf, wie sie ob de Berge stoht
Und tiefer sinkt ins Oberoth,
Und er afange matt und müed
Im rothe Schimmer d'Heimet sieht,
Se loßt er sie am Fürtuch goh
Und zottlet alsgmach hinte no.

9. In d' Heimet wandle Herd und Hirt,
Der Vogel sitzt, der Chäfer schwirrt,
Und 's Heimli betet dört und do
Si luten Obedsege scho.
Jez, denkt er, hani hochi Zit,
Gottlob und Dank, 's isch nümme wit.

10. Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
Umstrahlt si au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Muetter vorem Hus:
„Chumm, weidli chumm, du chleini Muus!"
Jez sinkt er freudig niederwärts —
Jez ischs em wohl am Muetterherz.

11. Schlof wohl, du schöner Obestern!
's isch wohr, mer hen di alle gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
Und bschaut en eis mit schwerem Mueth,
Und isch me müed und het e Schmerz,
Mit stillem Frieden füllt er's Herz.

12. Die anderen im Strahleg'wand,
He frili io, sin au scharmant.
O lueg, wie 's flimmert wit und breit
In Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer;
Wenn's doch donieden au so wär!

13. Es chunnt e chüele Obedluft,
Und an de Halme hangt der Duft.
Denkwol, mer göhn iez au alsgmach
Im stille Frieden unters Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli a,
Mach kei so große Dochte dra!

P. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Willkomm, willkomm! Schon wieder da?
Und schon denselben Bergen nah,
Du lieber schöner Abendstern?
— Bei seiner Mutter wär' er gern;
Er trippelt nach mit mattem Schein
Und holt sie eben doch nicht ein.

2. Von allen Sternen groß und klein
Ist er der liebste, er allein.
Sein Brüderlein, den Morgenstern,
O nein, sie hat ihn nicht so gern.
Drum wo sie wandelt aus und ein,
Da muß ihr Liebling um sie sein.

3. Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt
Und steigend überm Schwarzwald schwebt,
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Er hüpft und springt. Doch warnt sie schon:
„Der Weg ist weit; gemach, mein Sohn!“

4. Er schaut sich um, fragt allerlei;
Sie lehrt ihn treulich, was es sei.
„O Mutter,“ ruft er, „Mutter schau!
Da unten strahlt's im Morgenthau
Schön, wie in deinem Himmelssaal.“
„Drum,“ sagt sie, „ist's das Wiesenthal.

5. Nun fort, mein Sohn, und folge mir,
Wir haben nicht zu säumen hier.“
Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,
Springt manchem Wölkchen klein und kraus
Mit leichten Füßen nach und schlägt
Das Hütchen drauf — und — ist geneckt.

6. Doch wie die Sonne höher steigt
Und unter ihr der Rhein sich zeigt,
So warnt sie ihn: „Hier ist Gefahr!“
Sie beut die Mutterhand ihm dar.
Sie knüpft ihm schnell das Röcklein ein
Und führt ihn sorglich übern Rhein.

7. Doch wie sie ob dem Elsaß steht
Und mählich wieder abwärts geht,
Wie wird das Bürschlein müd' und still!
Es weiß nicht, wie sich's helfen will.
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:
„Bald kommst du heim in deine Ruh.“

8. Doch wie sie ob den Bergen steht,
Am rothen Himmel tiefer geht,
Und er von weitem, matt und müd',
Die süße liebe Heimat sieht,
Läßt er das Mütterchen voran
Und zottelt nach, so gut er kann.

9. Zur Heimat wandeln Herd' und Hirt,
Der Vogel schweigt, der Käfer schwirrt,
Schon tönt die stille Flur entlang
Der Heimchen froher Nachtgesang.
„Jetzt,“ denkt er, „hab' ich hohe Zeit,
Doch ist's Gott Lob, auch nimmer weit!“

10. O seht ihn, wie er niedersinkt
Und heller jetzt und heller blinkt!
Die Mutter steht schon vor dem Haus
Und streckt nach ihm die Arme aus;
Jetzt sinkt er freudig niederwärts,
Jetzt ist ihm wohl am Mutterherz.

[11. Schon stehn Rosinlein, rein und frisch,
Und Honigkuchen auf dem Tisch.
Bald trägt sie ihn in seine Ruh,
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;
Sie küßt ihm Stirn und Wangen roth:
„Schlaf wohl, mein Kind, das walte Gott!"]

12. Schlaf wohl, du schöner Abendstern!
Das Sternlein sehen alle gern.
Er schaut herab so mild und gut;
Und wer ihn sieht mit schwerem Muth,
Dem lindert er den tiefen Schmerz,
Und stiller Friede füllt das Herz.

13. Die andern dort im Lichtgewand,
Ei freilich ja, sind auch scharmant.
O seht, wie's flimmert weit und breit!
In Lieb' und Fried' und Einigkeit
Wird jeder seines Lebens froh.
Wär's doch hienieden auch schon so!

14. Schon kühler wird die Abendluft,
Und an den Halmen hängt der Duft.
Auch wir gehn, denk' ich, allgemach
Im stillen Frieden unter Dach.
Geh, Lieschen, sachte du voran
Und zünd' geschickt das Lämpchen an!

P. Hebel.

---

108. Das Irrglöcklein.

(Ortssage von Seßlach.)

1. Der Tag erlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.

2. Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;

Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer in des Waldes Mitte.

3. Da drehet sich vor ihren Blicken
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reger Chor;
Sie lassen düstre Flammen glühen,
Um täuschend sie hinabzuziehen.

4. Sie scheinen Lichter niedrer Hütten,
Sie scheinen fern und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da, und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

5. Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;
Sie wendet sich halb froh, halb bange
Und horcht dem wunderbaren Klange.

6. Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klange zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen
Und endlich aus des Walds Gehegen.

7. Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis' und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Gebärde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

8. Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen
Und sieht den Tag in Osten grauen.

9. Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr nahes Schloß;

Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schoß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.

10. Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Thürmlein und Kapelle
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Thurmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

11. Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Thurm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

12. Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton;
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Fr. Rückert.

---

109. Mose im Nil.

(2. Mose 2, 2—10).

1. Matt hängt die Sykomore
Ihr Laub herab zum Nil,
Und schläfrig ruht im Rohre
Das träge Krokodil;
Am schattigen Gestade
Schleicht leis die seichte Flut
Und lädt zum linden Bade
Nach heißer Tagesglut.

2. Was leuchtet durch die Palmen
Wie weißer Schleier Wehn?
Was rauschet in den Halmen
Wie sanfter Tritte Gehn?

Zur Kühlung, lieblich labend,
In lauer Wellen Schoß
Verlockt der goldne Abend
Die Tochter Pharaos.

3. Ihr funkelt von der Stirne
Der königliche Reif,
Luft fächelt ihr die Dirne
Mit buntem Pfauenschweif,
Indeß den blanken Spiegel,
Den goldnen Salbenkrug,
Den Schirm vom Straußenflügel
Die Schaar der Mägde trug.

4. Doch sieh, auf halbem Pfade
Was hält die Frau'n zurück?
Was fesselt am Gestade
Den überraschten Blick?
Im hohen Uferschilfe,
Im dichtverwachsnen Rohr,
Da wimmert's wie um Hülfe
Aus tiefer Flut empor.

5. Girrt in so niedrem Nestchen
Verlaßne Vogelbrut?
Nein, schau! ein bastnes Kästchen
Wiegt leis die dunkle Flut;
Ihr Mägde bringet's näher
Und löst des Deckels Dach!
„Ein Knäblein der Hebräer!“
So tönt ihr zärtlich Ach!

6. Ein Knäblein, und ein feines,
Drei Monden kaum ist's alt,
Die Sonne sah noch keines
Gleich herrlich an Gestalt;
Wie königlich die Stirne,
Wie groß das Auge blickt!
Verliebt ist jede Dirne,
Die Fürstin steht entzückt.

7. Sie hält das Kind umschlungen,
Das nun ihr eignes ist,
Und herrlich ist gelungen
Der Mutter kühne List,

Die hinterm Palmenstamme
Hervortritt frohbewegt
Und ihren Sohn, als Amme,
Zum Königsschlosse trägt.

8. Und kennst du deine Beute,
O Tochter Pharaos?
Den Löwen, den du heute
Heimbringst ins Königsschloß?
Zu seines Volkes Retter
Beruft ihn einst sein Gott
Und macht Aegyptens Götter
Durch seinen Stab zum Spott. —

9. Ja das sind deine Pfade
O Vater alles Lichts,
Die Wunder deiner Gnade,
Die alles macht aus nichts,
Die aus des Niles Schlamme
Den armen Findling hebt,
Der einst als Gottes Flamme
Vor seinem Volke schwebt;

10. Die von der Schäferhürde
Isais zarten Sohn
Zur königlichen Würde
Beruft auf Jakobs Thron;
Die uns in Stall und Krippe
Das Kind des Himmels legt,
Das auf der süßen Lippe
Das Heil der Menschheit trägt.

K. v. Gerok.

---

110. Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang. —

2. Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus;
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach sein Weib; „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

4. Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennet Vater, Mutter, Kinder.
Lange sucht' der Held sie auf;
Placidus, rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

5. Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;
Wem's entzieht, dem will's vergelten;
Wer die Zeit erharret, siegt.“

6. Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus, rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n
Einzig blieb als Ehrenmal.

9. Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich dein, Weib, Eugenia!

11. Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau! — erzog ich sie;
Glaubte dich uns längst verloren,
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

12. Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!

13. Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!" —

14. Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen:
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1796?)

111. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"

— „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.

„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele. —

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

112. Das Amen der Steine.

(Beda Venerabilis, 672—753 n. Chr.)

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten!" —
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater! Amen! Amen!"

Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Ludw. Theobul Kosegarten. (1816.)

---

113. Salomon und der Sämann.

1. Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

2. „Was machst du da?“ der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen!
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

3. Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig, steht er da und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

4. „Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!“

Fr. Rückert.

---

114. Bramanische Erzählung.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz danieder;
Von einem Araber berichten alte Lieder:

2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die theurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;

3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Laufe uneinholbar als wie im Flug ein Bolz.

4. Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.

5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:

6. „Wach auf und wiss': ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!“ —

7. Da setzt' er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme
Und jagt' dem Räuber nach, alswie ein Sturm der Flamme.

8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:

9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen,
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.

10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —

11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: „Kneip es am rechten Ohr!“

12. Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.

13. Und als der Räuber flink den Wink zu nutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.

14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verrathen und dein Roß?

15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren. —
Er sprach: „Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.

16. Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrissen,
Und habe den Triumph, es unbesiegt zu wissen.“

F. Rückert.

115. Der Kaiser und der Abt.

(Nach dem Altenglischen.)

1. Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig.
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch däucht mir daneben, Euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
So lass' ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen;
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! es muß Euch was angethan sein."

17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es auch kein Titelchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen,
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

22. „Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen.
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen,
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?"

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein."

27. „Hm," sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran:
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan!"

30. „Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mit dem Wenn und dem Aber zu Haus!" —

32. „Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,

Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so mußt man auch sä'n." —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle!
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obendrein dir ein Panis-Brief beschert.

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

G. A. Bürger. (1784?)

---

116. Das Lied vom braven Manne.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;

Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
„O Zöllner, o Zöllner entfleuch geschwind!"

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?" —

6. Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Halloh! halloh! frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

14. Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an!
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

18. „Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Gottf. Aug. Bürger. (1776.)

---

117. Johanna Sebus.*

1 Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —

* Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brieme (nach Goethe Brienen) bei Griethausen unfern Cleve, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging.

„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein':
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf —
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort,
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,

Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

W. v. Goethe. (1809.)

118. Harras, der kühne Springer.*

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen!
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt;
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut;

* Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen;
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein;
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zur lichteren Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Feste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

8. Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief' —
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,

Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten. —

10. Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Theod. Körner.

---

119. Schwerting, der Sachsenherzog.

(435 n. Chr.)

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

3. „Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden im güldenen Gewand."

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

5. Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen und tilgen niedre Schmach!"

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

8. Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh, und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone! dein sei das Sachsenland!"

9. Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

10. Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

11. „Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

K. Egon Ebert. (1820.)

---

120. Der Glockenguß zu Breslau.

1. War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

2. Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

5. Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

8. Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

9. Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

10. Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an;
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

11. Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

12. Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da ward ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät;

14. Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

17. Vielleicht daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann! —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

18. Da eilt er abzuräumen
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

20. Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

21. Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

22. Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

23. „Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

24. Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet —
Möcht' wissen, ob's gelang."

25. Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

26. Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein;

27. Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

28. Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

121. Die traurige Krönung.

1. Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen;
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffeyschloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

2. Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr' in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle.

Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

3. Da kommt ein seltsam Todtenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt inmitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

4. Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt bis zum Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, deß Herze tief erschrickt.

5. Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater thät sich neigen —
Er neiget über eine Leiche sich.

E. Mörike.

122. Der blinde König.

1. Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

2. „Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis;
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut!" —

„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

8. Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht!" —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

9. „Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

L. Uhland. (1804 u. 1814.)

123. Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!*
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

* Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart, († 1392) und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

1.

Der Ueberfall im Wildbad.

(1367.)

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

3. Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

8. „Mein Sohn! das sind die Schlegler; die schlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

9. Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt." —

10. Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt.
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

12. Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

15. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nicht zertreten sein altes, gutes Recht."

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal;
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2.

Die drei Könige zu Heimsen.

(1367.)

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt;

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

6. Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß!
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all' den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkön'ge zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein; 's ist Schad'.“

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmollt es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3.

Die Schlacht bei Reutlingen.

(1377.)

1. Zu Achalm auf dem Felsen da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht.
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

3. Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei.
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Allm—!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz;
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter! des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4.

Die Döffinger Schlacht.

(1388.)

1. Am Ruheplatz der Todten da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut,
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!"

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld."

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring';
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

15. „Hei!" spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe; was der uns bringen wird?"

18. „Ich bring' Euch böse Kunde. Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen; er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

20. Ich bring' Euch frohe Märe! Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

L. Uhland. (1815.)

124. Parabeln und Räthsel.

1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

3. Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

1. Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der alleräLt'ste Greis.

2. Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schöngebognem Silberhorn.

3. Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

2. Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

3. Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

4. Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

5. Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer:
Wie's tödtet, ist es todt!

5.

1. Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

2. Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

3. Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

6.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor; ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

7.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's, und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Fr. v. Schiller. (1801. 1802.)

8.

Wer nennt mir das Kloster von festem Stein,
Drin wohnen viel schöne Jüngferlein;
Ein eiserner Paladin klopft ans Haus,
Gleich springen drei, vier oder mehr heraus;
Sie tanzen um ihn, sie glühen so roth,
Sie tanzen sich alle zusammen bald todt.

Mises.

125. Sprüche und Spruchartiges.

1.

1. Gott grüße dich! — Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! — Kein andrer Gruß
Paßt so zu jeder Zeit.

2. Gott grüße dich! — Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

J. Sturm.

2.

1. Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen —
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume
Und glänzt' als eine Perle —
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

4. Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde —
Und ward zur Perle selbst.

G. v. Herder.

3.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

F. v. Logau.

4.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

F. v. Logau.

5.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

F. v. Logau.

6.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte Kind in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

W. Müller.

7.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

W. Müller.

8.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort;
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus:
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

W. Müller.

9.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen?
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

W. Müller.

10.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

W. Müller.

11.

Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

W. v. Goethe.

12.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

W. v. Goethe.

13.

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.

F. Rückert.

14.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

F. Rückert.

15.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

F. Rückert.

Zweite Abtheilung.

125. Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

2. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen bei dem weißen Bart
Nach solcher wilder Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

3. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

4. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, Geschwinde.

5. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

6. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

7. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft!
Geschwinde, geschwinde!

W. Müller.

127. Komm mit!

1. Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!
Verlaß den Qualm, der sich dir ballt
Ums Herz, und athme wieder frei,
Komm mit mir in den grünen Wald!

2. Wir gehn auf thaubeperltem Pfad
Durch schlankes Gras, durch duft'ges Moos,
Durch frischer Lüfte stärkend Bad
Dem grünen Dickicht in den Schoß;

3. Gehn in der Hallen weite Pracht,
Wo endlos Säul' an Säule steht
Und durch der Schatten hehre Nacht
Des Unsichtbaren Schauer weht;

4. Wir gehn hinab zum Felsenborn,
Wo schaumgeboren, goldbeschwingt,
Wie aus des Knaben Wunderhorn,
Ein Märchen aus der Tiefe dringt,

5. Und in der Thiere Lustrevier,
Draus unverkünstelt, unverstellt,
In wechselnden Symbolen dir
Entgegentritt die eigne Welt.

6. Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!
Verlaß den Qualm, der sich dir ballt
Ums Herz, und athme wieder frei,
Komm mit mir in den grünen Wald!

G. Pfarrius.

128. Der treue Gefährte.

1. Ich hatt' einst einen Genossen treu;
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

2. Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

3. Und als mich's jüngst nach den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten Freund! ich geh' mit Euch!

4. Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

5. Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er so schwindlig und todtenbleich.

6. Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der alte Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

7. Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein.
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

8. Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

9. Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

10. „Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

11. Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd' ihm zu theil;
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

A. Grün.

129. Das treue Roß.

1. Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treueres kann es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten;
Da soll sein Denkmal sein.

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt.
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen;
Sie singen's insgesamt.

Heinr. Hoffmann von Fallersleben.

130. Der Sohn der Witwe.

(Litauisch.)

1. Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
„Zu Roß, zu Roß!“ es dröhnend erklang.

2. Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

3. „Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

4. Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

5. Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

6. Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

7. „Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind.
Wann kehrst du zurück? das sag uns geschwind.“ —

8. „„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.““

9. „Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?

10. Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.“

11. Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

12. Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

13. Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf;
Ein Rappe daher, — kein Reiter sitzt drauf.

14. Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
„Wie kommst du mein Rappe, doch ledig nach Haus?

15. Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“ —

16. „„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

17. Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.““

18. Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

19. Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

20. Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

21. „O wehe, weh Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?"

22. Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

23. Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor."

24. Die Trauer der Braut drei Wochen war;
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr';

25. Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Adalb. v. Chamisso. (1826.)

131. Vevros und sein Pferd.

(Nach einem neugriechischen Volksliede.)

1. Am Vardar, am Vardar, auf grünem Feld
Lag Vevros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit meuchlischer Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grase.

2. Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er ihm so werth;
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Daß so den Helden er liegen sah;
Er wagt's ihn anzureden:

3. „Steh auf mein Gebieter, und hör' mein Wort!
Der Türk' ist im Felde, wir müssen fort.
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!" —

4. „Wohl möcht' ich von hinnen, — ich kann es nicht, —
Nicht länger schau ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang ins innerste Leben ein; —
Nun geht's mit mir zu Ende.

5. Drum höre, du Treuer in Freud und Noth,
Merk auf und höre mein letztes Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand
Und grab' ein Grab mir an Ufers Rand
Mit deinen starken Hufen!

6. Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halt mich schwebend in der Luft
Und senke mich in die kühle Gruft,
Und deck' sie zu mit Erde!

7. Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Zelt!
Bring meinem Bruder, du edles Roß,
Bring ihm den Säbel und dies Geschoß,
Auf daß er mein gedenke!

8. Bring meinem Mädchen das bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimmt sie's wieder, gedenket sie mein,
Und fließen ihre Thränen drein,
So find' ich Ruh im Grabe.

9. Fahr wohl, mein Rappe! das Auge bricht!
Mach schnell und laß mich den Türken nicht!" —
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod;
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.

10. Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Vevros' Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschoß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Vielgetreuen.

11. Zu ihren Füßen er legt' es hin.
Sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

Konr. Fr. v. Schmid-Phiseldeck.

---

132. Thurmwächterlied.

1. Am gewaltigen Meer
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

2. Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll!
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Flut entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht!

3. Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

4. Wer auf Wogen schwebt —
Sehr leck sein Kahn —
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunterschlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

Friedr. de la Motte Fouqué.

133. Husarenlied.

1. Husaren müssen reiten
Ueberall durch Stadt und Land,
Husaren müssen streiten
Mit dem Pallasch in der Hand.
Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brot?
Husaren müssen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

2. Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu bei unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

Heinr. Hoffmann von Fallersleben. (1831.)

---

134. Reiters Morgengesang.

1. Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen;
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

2. Kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

3. Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt;
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'.

4. Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten;
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilh. Hauff.

---

135. Schönster Tod.

1. Die Schärpe schlang er um den Leib,
Die Fahne schwang er in der Hand;
Die Schärpe gab das schönste Weib,
Die Fahne gab das Vaterland.

2. So ritt er kühn voran dem Heer
Und sang manch kräft'ge Melodei,
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb' und Treu'.

3. Stets ging voll Muth er ins Gefecht,
Stets ging er aus der Schlacht voll Lust,
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Brust.

4. So ging er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band!
Geendet ist der wilde Krieg,
Gerettet ist das Vaterland.

5. Im Felde blieb der Krieger Zier,
Sein Leben brach im Todesschmerz;
Den Helden decket das Panier,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

6. Da stand der alten Krieger Schaar,
Sie weinten wie in großer Noth;
Doch allen tönt's im Herzen klar:
Das ist des Helden schönster Tod.

Wolfg. Müller.

---

136. Der alte Soldat.

1. Ich steh' allein in dieser Welt
Als wie ein Fels im Meere;
Ich habe weder Gut noch Geld,
Hab' nichts als meine Ehre.

2. Sturmvögel wild im luft'gen Kreis
Das Felsenhaupt umschweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

3. Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete schmettern
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tausend Wettern.

4. Den Felsen trifft der Wetterstrahl;
Der Fels bleibt unerschüttert.
Mich traf die Kugel ohne Wahl;
Ich habe nicht gezittert.

5. Besitze weder Weib noch Kind,
Die Kameraden starben,
Und meine einz'gen Freunde sind
Mir meine tiefen Narben.

6. Verscheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden,
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesstunden.

7. Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt' ich auch den Frieden nicht,
Den lästigen, ertragen.

Alexander, Graf von Würtemberg.

---

137. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen:
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir;

3. Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!"

Ludw. Uhland. (1809)

---

138. Der Trompeter.

1. Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Thräne mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Noth
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

2. Wir hatten musizirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht';
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

3. Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille darnach.
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Aug. Kopisch.

---

139. Der Postillion.

1. Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon,
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt am Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter gings durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Nik. Lenau.

140. Hans Euler.

1. „Horch, Marthe, draußen pocht es! geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein." —
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch!
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch." —

2. „„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es noth mir thut;
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
Doch hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr todt.

3. Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an Euch."" —
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohlan, ich bin bereit.

4. Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug!
Und soll ich nimmer kommen, — Tyrol ist groß genug."

5. Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

6. Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

7. Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

8. Das sehn die beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht.
Er will den Arm erheben; den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit.""

Gabr. Seidl.

141. Die Lerche.

1. Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin!
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben!

2. Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes!"

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Joh. Gottfr. v. Herder.

---

142. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah am Schmerlenbache wuchsen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten sie empor und wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen,
Schämt euch! nach so vielen Jahren
Noch so schwach ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte volle Bäume,
Voll von Zweigen, dicht von Laube!"

Drauf erwiderten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Untergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir, voller Schönheit blühend
Mit dem Haupt die Sterne küssen,
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen!"

(Maler) Friedr. Müller.

---

143. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

2. Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

3. Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus."

4. So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!"

6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Justin. Kerner.

---

144. Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er. „Wohlan, so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam=frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!"

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört' den andern; jeder wich
Beim Ein= und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis: „Verlorner Sohn!
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket insgemein,
Und ohne Eigenthum hat jede g'nug."

Belehret kehrt' Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle jedermann.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

---

145. Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: „Wie lang' ist die Stadt vorbei?"
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?

Er sprach, und lachte meinem Wort:
„So lang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man an diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei;
Er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort!"
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Friedr. Rückert.

---

146. Die Eichensaat.

1. Wie waren die Mönche von Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang' und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

7. Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit;
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

10. „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie sind wir betrogen! — es ist Eichelsaat!

11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich." —

12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

13. Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

K. Simrock.

---

147. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil';
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Theil."

2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein."
Der Teufel will allzeit oben hinaus:
„Nein," sprach er, „es soll die obere sein."

3. Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

4. Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel in hellem Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!"
Da bauten die Araber Weiz' und Korn.

5. Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Friedr. Rückert.

---

148. Der Teufel von Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.

Das hat wohl mancher schon erfahren;
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel auch noch ein Märlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken.
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen;
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erstemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar;
Drum ersuch' ich ums billige Honorar
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesamt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt' sich der Teufel zur Kellerthüren
Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.

Der aber schrie: „Hast keinen Theil an mir!
Das Los traf meinen Hintermann hier!“
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Th. Körner.

149. Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einemmale
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

2. „Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?“ —

3. „„Mit Vergnügen!““ — „Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

4. Sagt mir ferner: könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,

Ist gar arg nach solchen Dingern.
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?" —

5. „„Mit Vergnügen!"" — „Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . . !
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur!" —

7. „„Mit Vergnügen!"" — „Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen!
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er;
Nehmt sie für den Beutel hin!"

8. „„Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt!"" —

9. „Schießt nur, schießt nur! wahrlich Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen!
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es Euch und — gute Nacht!"

10. Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,

War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

Adalb. v. Chamisso. (1833)

---

150. Der rechte Barbier.

1. „Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

2. Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt Ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten. —

3. Tritt her, Bartputzer! aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen!
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut —
Fährt dir mein Dolch ins Herze."

4. Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärz're Troddeln hingen.

5. Dem Meister wird's zu grausig fast;
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;

Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

6. „Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,
So du die Haut mir ritzest."
Und der Gesell: „„Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.""
Er läuft und schickt den Jungen.

7. „Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste."

8. Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
„„Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' Euch seinen Segen!""
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
„„Gottlob! nun seid Ihr fertig."" —

9. „Nimm kleiner Knirps dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn;
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder." —

10. „„Ei! guter Herr so stand es nicht
Ich hielt Euch an der Kehle;
Verzucktet Ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit
Die Kehl' Euch abzuschneiden.""

11. „So, so! ein ganz verwünschter Spaß!"
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß

Und zitterte nachträglich:
„So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken."

A. v. Chamisso. (1833.)

151. Der Szekler Landtag.

1. Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
2. Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
3. Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
4. Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
5. Die Landesboten ließen nicht sich treiben;
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
6. Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
7. „Und nun hochmögende Genossenschaft,
Weiß einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?"
8. Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
9. „Der Fall ist ernst; mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
10. Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath; sie wird die Sache reifen."
11. Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
12. Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.

13. Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
14. Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
15. Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
16. Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten."
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten:
17. Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, so lang' es will und kann."
18. Er schwieg; es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend; dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
19. „Einstimmig," heißt es in dem Protokoll,
„Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll."
20. So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
21. So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trocknete die Saaten •
22. Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —

Adalb. v. Chamisso. (1831.)

152. Seemärchen.

1. Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Passagiere schlafen.

2. Die Wacht am Maste schielt hinein
In Mond und Sternenkreise,
Bis überblendet vom Strahlenschein
Das Aug' sich geschlossen leise.

3. Der Steuermann belauscht zu viel
Des Meeres Plätschern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit listigem Spiel
In Schlummer hinüber singen.

4. Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,
Bevor er sie konnte finden.

5. Weh dir, verlaßnes, armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

6. Da nahm eine lose Welle das Wort:
Ihr Schwestern, was kann's verschlagen?
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt sehen, wie weit wir's tragen!

7. Da dachte Boreas: Fast ist's Zeit
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen.

8. Hei, wie das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh! — nun geht's auf den Fels dort los,
Hilf Gott! nun muß es zerschellen!

9. Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

10. Vorbei das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad' auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küste zerschellen!

11. Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: Ihr Brüder laßt
Zum Bad ins Meer uns springen!

12. Gesagt, gethan! Er hüpft vom Bord.
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

13. Sie stiegen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

14. Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben
Und solche Felsen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Anast. Grün.

153. Est Est.

Romanze.

1. Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges* Höh
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

2. Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

3. Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!

4. Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein:
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein Est."

5. Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

* Montefiascone am Lago di Bolsena.

6. Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt.
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' Ein Est ihm gar zu schlecht.

7. Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt' er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt' die dritte Silbe nicht.

8. Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh.

9. Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

10. Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

11. Selig preis' ich deine Ruh,
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist an Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut!

12. Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus

Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

13. Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug;
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

14. Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

154. Junker Durst.

1. Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

2. Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

3. Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus,
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

4. Also sprach er und verschwand;
Aber ich, vermessen,
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

5. Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen,
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!“
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

6. Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken;
Endlich streckt' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

7. Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen;
Eh' ich mich's versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

8. Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!“
Ging und zog die Krämpe.

9. Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben;
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

W. Wackernagel.

155. Der Todtentanz.

1. Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage.
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann;
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So Arm und so Jung, und so Alt und so Reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
So schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

4. Gethan, wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer, gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt —
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken,
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins —
Und unten zerschellt das Gerippe.

W. v. Goethe. (1813.)

---

156. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh! zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß.
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank;
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang;
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussassa!
Sieh da, sieh da, kam rechts und links

Ein Reiter hier, ein Reiter da;
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht;
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!"
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte. —

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanftes Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang;
Kehr' um! erjagst dir heut nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!" —

8. „„Ha, wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!""

9. Und hurre hurre vorwärts ging's
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß.
Und sieh, bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

11. Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!“

12. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Doch her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald

Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen!

20. Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Doho! Hussassa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah:
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussassa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor der Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn — es tönet nicht;
Er ruft — und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten —
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urthel eine Donnerstimme:

29. „Du Wüthrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur

Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub,
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner blauer rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Gottf. Aug. Bürger. (1785?)

---

157. Der Reiter und der Bodensee.

1. Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

2. Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

3. Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

4. Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein,

5. Aus den Bergen heraus ins ebene Land;
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

6. Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

7. In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

8. So flieget er hin eine Meil' und zwei.
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei,

9. Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

10. Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

11. Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?

12. Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

13. Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

14. Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

15. Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

16. „Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

17. Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

18. Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

19. Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

20. Da recket die Magd die Arm' in die Höh:
„Herr Gott! so rittest du über den See!

21. An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

22. Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

23. Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

24. Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär';
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

25. Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

26. Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

27. Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

28. Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

29. Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

30. Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

31. Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab;
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab. (1826.)

158. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

3. „„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““ —

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

5. „„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““ —

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

7. „„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““ —.
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan!“ —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

W. v. Goethe. (1781.)

159. Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?"

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

W. v. Goethe. (1778.)

---

160. Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

2. Frau Amme, Frau Amme! das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

3. Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief:
Die Blumen locken's von hinnen.

4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hold und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht;
Viel stumme freundliche Grüße!

6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand —
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle;
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Fr. Hebbel. (1841.)

---

161. Des Fischers Haus.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut;
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als spräch' es: Wer kann mich fällen?

2. Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.

3. Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

4. Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

5. Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

6. Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

7. „Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh
Den schweren Angel im Bogen,

8. Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

9. Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

10. Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

11. Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht:
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

13. Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

14. Ausgießt sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

15. Die Gärten, die Bäume zugleich
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab. (1826.)

162. Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

5. „Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall!
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

6. Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht;
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

9. Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

11. „Die Steinwand" — spricht er — „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

L. Uhland. (1848.)

---

163. Der Ring des Polykrates.

(Um 530 vor Chr.)

Ballade.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“ —

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

10. Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen" —
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen;
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller. (Juni 1797.)

164. Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten; er ist sein eigen."

2. Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein! —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.

Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele!

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab." —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht

Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

22. Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden was keiner besteht;
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller. (Juni, 1797.)

---

165. Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

2. Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht;
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

3. „Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab —
Da stürzen Stein' und Trümmer
Ueber den Narren herab.

4. Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft;
Der Engelsang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Jos. Freih. v. Eichendorff. (1833)

166. Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gust. Schwab. (1828.)

---

167. Der Tod des Carus.

(283 nach Chr.)

1. Muthig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

2. Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

3. Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

4. „Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

5. Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!

8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

12. Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

13. So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.

15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

16. Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schönste Zuversicht.

17. Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Capitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

Aug. Graf v. Platen. (1830.)

---

168. Das Grab im Busento.

(410 nach Chr.)

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Aug. Graf v. Platen. (1820.)

---

169. Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunkeln Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

2. Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

3. Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort."

4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

5. Hoher Widerschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.

6. Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles schweigt,
Auf des Bospors dunkeln Wogen
Schwanke, blasse Sterne zeigt:

7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan!"

H. Lingg.

---

170. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen;
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre.“*

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

* Alteclära (alta clara, Hauteclaire) hieß Olivers berühmtes Schwert.

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland. (1812.)

---

171. Die Glocken zu Speyer.

1.

1. Zu Speyer im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein;
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

2. Es hilft ihm keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

4. Da heißt's in Speyer weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

2.

1. Zu Speyer, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

2. Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

4. Da heißt's in Speyer weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max v. Oër.

---

172. Spielburg.

1. Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:

2. Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.

3. Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.

4. Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.

5. Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

6. Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.

7. Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort;
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.

8. Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?

9. Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.

10. Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —

11. Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.

12. Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.

13. Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer;
Südlich drunter starren alte Felsenkuppen dran umher.

14. Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert;
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.

15. Graue Heide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Konradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

16. Deine holden Jugendspiele, deiner Blüte kurzer Traum,
Ach, sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum!

17. Ja nur als ein armer Fremdling kamest du hierher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.

18. Hier auf weiße Pferdchen steigst du, galoppierest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer;

19. Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen; schau! das Rebhuhn ist entflohn;
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.

20. Ach, dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer;
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!

21. Ja den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt;
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.

22. Auf der Heide magst du hüpfen; aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.

23. Ahnest nicht, indeß die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.

24. Ahnest nicht, indeß du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!"
Daß der Eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil ist.

25. Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;

26. Wie du flehest: „Himmelskönig, nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus."

27. Sonne gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Konradin.

A. Knapp. (1838.)

173. Max vor Kufstein.

1. Es blickte Pinzenauer von Kufsteins Riesenwall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

2. Es blickte Max gen Kufsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

3. Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball;
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

4. Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand;
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

5. „Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich nur weislich vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!"
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag;
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

6. Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst! unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen.
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh;
„Geduld!" rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu."

7. Drei Wochen schon entschwanden. Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Kufsteins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Boten erkor.

8. Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was soll es sein?
Sieh, Hirt und Herden ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag."

9. Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang!
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!"

10. Der König, statt des Scepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sichrer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft so reich!

11. Die Mauern Kuffsteins wanken, wo seine Kugel traf;
Der Weckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein;
Hurrah! die Riesenwände laut donnernd stürzen ein!

12. Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,
Wie die zwei ersten Blüten entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zurück.

13. Und wieder, sieh, hernieder wallt aus der Feste Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor,
Ein Heldenbild, ein düstres, der Pinzenau voran,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gethan.

14. Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

15. Die ältsten Krieger bebten; so sahn sie ihn noch nie,
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;
Sein Wort im bangen Kreise jetzt dröhnend widerhallt,
Wie von dem Wetterschlage das Echo tief im Wald:

16. „Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinters Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm saust!" —

17. „Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib.
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' ins Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein."

18. So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,
Gleich einem ehrnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

19. „Auf Euer Heil, mein König! — O daß Ihr's tief erwägt,
Wie viel es heißt, wenn einer, deß Haupt zum Block Ihr legt,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf Euer Heil!"
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

20. Zehn der Genossen folgten ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

21. „Halt! halt! mein Fürst," rief Erich von Braunschweig!" unverzagt,
„Mag Euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile fromm,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern glomm.

22. Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit Ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block Eu'r eignes Haupt!"

23. Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand und stürzte ihm an die Brust zugleich:
„Gepriesen sei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr andern aber ziehet in Ruh und Frieden fort!" —

A. Grün.

---

174. Deutscher Brauch.

(1495.)

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt' sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag! auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor mit Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast;
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.";

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus!
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert;
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

8. Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Waffenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand;
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!"

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort!
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort!
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n!
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!" —
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!"

15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Anast. Grün.

---

175. Der Pilgrim vor St. Just.

(24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf v. Platen. (1819.)

---

176. Der Mönch von Heisterbach.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

2. Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;" —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der strengen Klosterpflicht.

4. Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar! ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn; —
Nur Unbekannte findet er am Ort.

6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr!"

7. „Der letzte dieses Namens," tönt es dann,
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan." —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand!

9. Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

10. Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiß: ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm, wie ein Tag."

Wolfg. Müller.

---

177. Der fremde Reiter.

Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,
Es hatte viel geregnet und geschneit;
Da irrten zween Gesellen spät umher
Vor Jenas Thoren, ob nicht wär'
Für wenig Geld und gute Wort'
Zu finden wo ein gastlich Ort.

Die beiden kamen aus dem Schweizerland,
Von Basel her, der Schule wohl bekannt;
Erasmus trieb, der feine, dort sein Wesen.
Nun hatten sie von Luther auch gelesen
Und über ihn gehört von andern;
Das trieb sie an nach Sachsen hinzuwandern,
Weil man den eignen Augen besser traut,
Als was man bloß mit fremden angeschaut.
In Wittenberg gedachten sie zu bleiben
Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum
In Jenas Straßen grad' und krumm,
Kommt auf sie zu ein guter Mann,
Der sie berichten will und kann:
„Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn!
Ich führ' euch in den schwarzen Bär'n:
's ist vor dem Thor, nur wenig Schritt'."
Er geht voran, sie gehen mit
Und treten in die Herberg' ein,
Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirth heißt sie willkommen zu Speis und Trank:
„Da setzt euch hin zur Ofenbank,
Und trocknet euch die Kleider und die Schuh
Und, wenn ihr wollt, den nassen Leib dazu!"

Sie setzten sich und blieben auf dem Flecke;
Vornehmer schien der Gast dort an der Ecke
Des vordern Tisch's, ein Reitersmann
Mit einem rothen Schlepple an,

Die stolze Feder auf dem Kopf,
Die Hand gestützet auf den Degenknopf.
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.
Bald fing der Mann sie traulich an zu fragen:
„Weß Lands? wohin die Reis'? kommt näher bei!
Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei."

Des Mannes Freundlichkeit und Scherz
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz;
Die geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;
Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,
Ob Luther weile hie zu Land?
Viel Wunderliches hört man heutzutag,
Daß man nicht jedem glauben mag;
Drum möchten wir von Angesicht
Den sehn, von dem die Sage spricht,
Und hören ihn mit eignen Ohren.
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren."

Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:
„Zu Wittenberg ist er wohl nicht anjetzt,
Das kann ich euch in Wahrheit sagen.
Nun aber laßt mich auch was fragen:
„Wie spricht man denn im Schweizerland
Von Luther?" — „Herr, gar allerhand
Wird da gered't, gemeint, gestritten.
Von vielen ist er wohlgelitten,
Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,
Was er durch ihn geschaffen nah und fern;
Doch andre schelten ihn als Ketzer,
Als Lügengeist und Volksverhetzer —"
„Ho," spricht der Reiter, „merke schon,
Das pfeifet aus der Pfaffen Ton!"

Noch redet er viel hin und her,
Als ob er gar ein Doctor wär';
Von allem wußt' er gut Bescheid,
Der Mann im rothen Reiterkleid.
Das Büchlein auch, in dem er las,
Ein gut hebräisch Psalter was.
Hebräisch, Griechisch und Latein,
Dem Reiter schien es ganz gemein,
Daß drob die Jungen gar erstaunen
Und dies und das ins Ohr sich raunen.

Und über dem tritt näher auch
Der Gastwirth, nach der Wirthe Brauch,
Die Gäste wohl zu unterhalten
Von neuen Dingen und von alten.

„Ja," hebt er an, „ihr lieben Jungen,
Bald euren Augen wär's gelungen,
Den Doctor Luther selbst zu schaun;
Denn heute vor zwei Tagen, traun!
Hat er an eben diesem Tisch
Gesessen ganz gesund und frisch."
Das ärgert beide sonder Maßen
Und schalten ob den bösen Straßen,
Die sie so lang' in ihrem Lauf
Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirth noch einmal für
Und ruft den einen vor die Thür.
Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,
Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,
Ob dem der Wirth ihn strafen wollt' mit Worten;
Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

Der Wirth macht erst ein schlau Gesicht,
Drauf heimlich er zum Jungen spricht:
„Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,
Wenn ich Euch sage kurz und gut,
Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,
Daß der der Doctor Luther ist,
Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu
Gesprochen; glaubt's auf meine Treu!
Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,
Thut keinem das Geheimniß kund!"

Das kann der Junge erst nicht glauben
Und meint, der Wirth woll' nur auf Schrauben
Ihm setzen den verwirrten Kopf,
Wie man es pfleget einem Tropf;
Doch er verschwört sich hoch und schwer,
Daß eben der der Luther wär'.

Nun wurmt den Jungen das Geheimniß gar,
Bis er's kann machen offenbar.
Wohl hat er zwar versprechen müssen,
Es soll kein andrer darum wissen;
Allein, dem Kameraden in das Ohr,

Bleibt's ein Geheimniß nach wie vor.
Der Kamerade hört's und stutzt.
„Hast wohl die Ohren nicht geputzt,
Verstehst die Sprach' nicht hier zu Landen
Und hast den Wirth nicht recht verstanden!
Hast du auch zweimal ihn gefragt?
Der Hutten hat er wohl gesagt,
Der Hutten, ja, das mag sich passen,
Der Hutten ist's, drauf kannst du dich verlassen!"
Dem andern kommt's nun selber vor,
Als ob getäuschet ihn sein Ohr.
Und beide werden eins gar bald,
Der Hutten sei die fremde Mannsgestalt.

Indessen kommt die Essenszeit,
Der Wirth die Speisen macht bereit,
Der Luther=Hutten ladet ein
Die Jungen, seine Gäst' zu sein.
Die lassen sich's nicht zweimal sagen,
Denn hungrig worden war der Magen;
Doch hungert wahrlich sie noch mehr
Nach all der guten, feinen Lehr',
Die ihnen zu der Seelen Heil
Soll über Tische werden theil.
Und ob der Wirth auch auf das beste
Mit Speis und Trank bedient die Gäste,
Sie achten nicht des Koches Kunst,
Verdampfen muß der Schüssel Dunst
Umsonst; nur Ohr und Herz allein,
Die wollen heut gesättigt sein.

Und weiter spricht der Reiter nun:
„Jetzt müßt ihr eins Bescheid mir thun.
Fort mit dem Bier! Der Schweizermagen
Kann besser ein Glas Wein vertragen.
Herr Wirth, gebt Wein!" Gesagt, gethan.
„Wohlauf, ihr Jungen! stoßet an!
So lasset denn den Hutten leben,
Mein'thalb den Luther auch daneben,
Und kommt nach Wittenberg ihr 'nein,
So grüßet mir Philippum fein
Und Doctor Schurfen, den Juristen,
Samt allen andern guten Christen!"

Die Schweizer sehn den Reitersmann
Mit doppelt großen Augen an:

„Nun wird er uns doch sagen müssen,
Von wem wir soll'n die Leute grüßen?"
Der aber sagt es gleichwohl nicht.
„Habt ihr den Gruß nur ausgericht't
Von dem, der kommt, so werden sie's verstehn.
Lebt wohl, ihr Herrn, auf Wiedersehn!"
Das war des Reiters letztes Wort;
Des andern Morgens war er fort.

Rud. Hagenbach.

---

178. Luther und der Fleischer.

Ob seiner lieben Bibel wacht
Der Doctor Luther Tag und Nacht,
Wohl ist ihm trefflich schön gelungen
Zu fassen sie in deutsche Zungen;
Doch immer tiefer will er graben,
Und immer besser will er's haben,
Damit der heil'gen Rede Fluß
Ihm fließe recht aus einem Guß,
Damit aus deutschem Volkesmund
Des Herren Wille werde kund
Und seine Gnade offenbar
So klar und wahr, so ganz und gar,
Als ob es so vom Himmel her
Auf deutsch zu uns geredet wär'.

Das ist sein Flehn, sein Wunsch und Ziel;
Doch macht's ihm saure Arbeit viel;
Was du, mein lieber Christ, im Flug
Nun liesest und in einem Zug,
Drob hat er oft im Schweißesdrang
Gerungen viele Monden lang.
Vergiß drum nicht in stolzem Wahn,
Wie er gebrochen hat die Bahn,
Auf der sich's läuft so glatt und gut,
Vergiß es nicht im Uebermuth!

Komm, sieh ihn da geduldig weilen
Und an den Büchern Mosis feilen;
Sieh, wie sich der Leviticus
In deutsche Satzung fügen muß;

Was alles ward in Israel
An Fleisch und Blut, an Oel und Mehl
Geopfert einst zu Speis' und Trank,
Zur Sühne hier und dort zum Dank,
Das alles soll nun härchenklein
In gutem Deutsch geboten sein.
Sieh hier geschrieben das Gesetz,
Wo von der Leber und dem Netz,
Den Nierenstücken und dem Fett
Des Weit' und Breiten wird gered't.
Wem stünde der Verstand nicht still,
Wenn er das alles nennen will
In gutem, schlichtem deutschen Wort,
Daß jeder es versteh' sofort?

Auch Luther lange denkt und sinnt;
Und wie er denkt und wie er sinnt,
Ein Schaf zu blöken noch beginnt.
Wen soll das nicht im Denken stören?
Dem Luther half's, wie du wirsthören.

Frau Käthe, die, wie sich's gebührt,
Das Amt in Küch' und Keller führt,
Damit nach wohl vollbrachtem Werke
Der Mann an Speis' und Trank sich stärke,
Hat einen Schöpsen in das Haus
Gekaufet für den Abendschmaus,
Bestellt den Metzger auch dazu,
Daß er dem Schaf nach Willen thu'.

Der kommt dem Luther wie gerufen.
Herunter flugs der Treppe Stufen
Macht er sich auf des Hauses Flur,
Damit er schau' die Creatur,
Die eben unter Fleischers Hand
Auszieht ihr schweres Wollgewand
Und jeden, der es will, aufs best'
Tief in ihr Innres blicken läßt.

Der Fleischer schneidet und zerlegt,
Grad' wie ein rechter Fleischer pflegt;
Der Luther schaut ihm schweigend zu,
Und endlich spricht er: „Höre du,
Ich möchte wohl, bei meiner Ehre,
Noch bei dir gehen in die Lehre.“

Der Fleischer fasset sich ein Herz
Und spricht: „Wie meint Ihr solchen Scherz?
Herr Doctor, das wär' wohl verkehrt,
Wenn Metzger Klaus den Luther lehrt'."

„Du nennst mich Doctor? — wohl, es sei!
Doch wisse, die Anatomei
Ist mir nicht eben so bekannt,
Wie sonst Doctoren hie zu Land;
Und weil sich dies nicht lernt im Schlaf,
Will ich es lernen hie am Schaf.
Des armen Schülers dich erbarm'
Und nenn' ihm alles, Darm für Darm,
Und Bein für Bein, und Haut für Haut,
Milz, Leber, Magen, wie man's schaut
Am Schafe, nenn' mir alles laut,
Auch Herz und Nieren, Stück für Stück,
Und sag' von jedem, wie man's drück'
Mit seinem rechten Namen aus!"

Ein solches thut der Fleischer Klaus;
Er nennet alles, wie er's weiß.
Und Luther höret zu mit Fleiß
Und merkt sich alles wohl und gut,
Wie's kaum ein Studiosus thut.
Und als von der Anatomei
Die Lection war bald vorbei,
Dankt er dem Fleischer freundlich gar,
Läßt reichen einen Trunk ihm dar;
Er aber kehrt zum Bibelbuch
Zurück, damit er gleich versuch'
Zu nennen alles härchenklein,
Grad' eben wie's genannt sollt' sein,
Und fertigt den Leviticus
Aus einem Gusse bis zum Schluß.

Rud. Hagenbach.

---

179. Schloß Eger.

(25. Febr. 1634.)

1. Lärmend im Schloß zu Eger,
Ueber dem Ungarwein
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:

Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht — ihre Ruh.

2. Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft.“

3. Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
Oder — der Teufel auch.“

4. Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
War er nie zu schaun!

5. Und vom Trunke heiser
Kreischt er jetzt und lacht:
„Der erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
Schreckt den Feigen allein:
Hoch, der König der Czechen,
Herzog Wallenstein!“

6. Spricht's. Da neue Bewohner,
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;

Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!“

7. Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Giebt das rechte Licht.

8. Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

9. Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein;
In einander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Ueberall im Saale
Leichen in buntem Gemisch;
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

10. Buttler aber, wie Wetter,
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun!“
Bald in des Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich Wallenstein!

Th. Fontane.

180. Der Skieläufer.

1. „Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
's mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, ins niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort,
Und einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

3. „Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

4. Und sie in wilder Ungeduld:
„Ob ungern oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth;
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod."

5. Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann;
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

6. Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündensold ich nicht verlang'!"
Er wendet sich ins Haus und bindet
Die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an dem Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück;
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig, wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen.
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

8. Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh!
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh, wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwanken Steg
Führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf,
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

10. Dort lag sie — einsam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer
Lag Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram; hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld;
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und alles flirrt vor seinem Blick!

Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?“
Da mußt' er vor sich selbst erbeben,
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!“

12. Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt
Und unversehns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein,
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

Ferdin. Bäßler.

---

181. Froben.

(28. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es traun!
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's;
Nun donnert und nun blitzet! auf wen's geschieht, ihr wißt's.“

6. Die donnern und die blitzen und zielen gar nichts Schlecht's
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.
Dem Derflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!“ Der Kurfürst hört es nicht;
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts 'gangen der fürstlich große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königthum.

10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Uebermacht;
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Derflings rauher Muth,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und banget, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;
Das Thier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht;
So nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indeß zurecht.“

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß.“
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und: „wacker war's gewinnet!“ der alte Derfling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach Einem Punkte ward das Geschütz gestellt:
Hoch auf der Schimmel setzet! Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha, war das so gemeint?“
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!“

Jul. Minding.

---

182. Bei Höchstädt.

(13. August 1704.)

1. Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zum Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

2. Sie mustern ihre Truppen
Bei Höchstädt auf dem Plan:
„Gut stehn im Brett die Puppen,
Frisch auf, wir greifen an!“

3. Und wie sie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofkurier aus Wien.

4. Er springt in buntem Staate
Vom Roß und neigt sich tief:
„Vom hohen Kriegshofrathe,
Durchlaucht'ger, hier ein Brief!“

5. Der kleine Kapuziner*
Schiebt in die Brust ihn sacht:
„Der Herrn ergebner Diener,
Das les' ich nach der Schlacht.

6. Jetzt ist kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: Dran und drauf!
Schon spielen die Geschütze
Tallards zum Kampf uns auf."

7. Er wirft sich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchstädt an den Schanzen
Das ward ihr Meisterstück.

8. Wohl kracht's von Wall und Thurme,
Wohl sinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

9. Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen sie verwegen
Des Lagers steilen Rand.

10. Da packt den Feind ein Grausen,
Da weicht er fern und nah,
Und hinter ihm mit Brausen
Erschallt's: Victoria!

11. Und wie des Kaisers Reiter
Nachrasseln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen ist das Los!

12. Ersiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

13. Doch abends, als die Flaschen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus seiner Taschen
Sein Brieflein Prinz Eugen,

* So ward Prinz Eugen von seinen Soldaten genannt.

14. Studirt's und reicht's dem Britten;
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien sich jede Schlacht.

15. Nur kluge Retirade
Sauvir' uns, meint der Wisch:
Erles'ner Senf! Nur Schade,
Für diesmal Senf nach Tisch!"

E. Geibel. (1872.)

---

183. „Prinz Eugen, der edle Ritter."

1. Zelte, Posten, Werdarufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

3. Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht,
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen,
Merket auf und gebet Acht!"

5. Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

F. Freiligrath.

---

184. Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

„Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz;
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu!
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Thurm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd': 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Do zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!“
Ich bat: „„Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.““
Doch er schrie wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —!“
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,

Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet er!
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!“
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
„„'s ist nur das Vorspiel!““ „Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich?“
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral;
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Da stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!“
Es war ein großes Thalerstück.
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebts an die Armen in dem Ort.“
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich;
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Muth?“
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!“

Ich rief's und trat rasch aus den Reihn,
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch empor geblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

185. Die Execution.

„Wer da wieder bringt den Deserteur,
Dreißig preuß'sche Thaler sein Douceur."
Vorgetrommelt ward's der Companei —
Pfeifend in die Trommel-Melodei
Aber macht ein jeder Kam'rad sich
Seinen Text noch 'zu absonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,
Aber sechsmal Gassenlaufen dir —
J so lauf, so weit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!
Und alle melden, die da commandirt:
„Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist 'chappirt" —
Nur einer spricht: „„Ich bring' den Deserteur!""
Und bringet seinen eignen Bruder her.
„Schwer Geld!" spricht der Kap'tän beim Dreißigzählen,
Und jener spricht! „„Herr Hauptmann, zu befehlen.""
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Ex'cution.
„„Herr Hauptmann,"" spricht er, „„halten's mir zu Gnad',
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.""
„Packt, Kerl, es dich an deiner armen Seelen?"
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid',
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram
Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben. —
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang,
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben kein' Soldatenart;
Davon nicht laufen soll der alte Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen — nun so laufen wir;
Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir —

Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräther ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu errathen
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
Hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
Das soll, mit Permission von Euer Gnaden,
Kein Hundsfott weiter wohl errathen.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
Daß es mich nicht in schwerer Noth verläßt;
Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin."" —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douceur; —
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.
Gemeldet werd' der Casus mittlerweile
Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht."
Und Seine Majestäten resolvieren:
„Excutiones weiter nicht zu excutiren!
Wer für den Vater also macht die Gassen,
Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Korporals sie beide. — Friederich."

F. Scherenberg.

---

186. Preußische Feldherrn.

1. Der alte Derfling.

1. Es haben alle Stände
So ihren Degenwerth,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert.
Drum jeder, der da zünftig
Mit Nadel und mit Scher',
Der mache jetzt und künftig
Vor Derfling sein Honneur.

2. In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht' ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut;
Und wenn er als Geselle
So saß und fädelt' ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

3. Einst, als das Nadelhalten
Ihm schier ans Leben ging,
Dacht' er: das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding.
Fort warf er Maß und Elle
Voll Kriegslust an die Wand
Und nahm an Nadels Stelle
Den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er still und friedlich
Nach Handwerksburschen-Recht,
Jetzt war er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht.
Es war der flinke Schneider
Zum Stechen wohl geschickt;
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar;
Es mocht' ihn wenig kehren,
Daß er einst Schneider war;
Nur, fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß
Und brummte: „Für Hundsfötter
Sitzt hier mein Ellenmaß."

6. Krank lag in seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall;
Keins seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;
Er sprach: „Als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider;
Auch hab' ich deß nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Noth!"
Er sprach's und wurde stille —
Der alte Held war todt.

---

2. Der alte Ziethen.

1. Joachim Hans von Ziethen,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er die hundertmal.
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Ziethen aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bläuten
Bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter, Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus;
Doch Ziethen sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!"

3. Sie stritten nie alleine,
Der Ziethen und der Fritz;
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein;
Ob warm', ob kalte Schläge:
Sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert,

Und Fritz und Ziethen nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Ziethen schlief.
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht!"

6. Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Ziethen, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen,
Wie Ziethen aus dem Busch.

---

3. Seidlitz.

1. Herr Seidlitz auf dem Falben
Sprengt an die Front heran,
Sein Aug' ist allenthalben,
Er mustert Roß und Mann;
Er reitet auf und nieder
Und blickt so lustig drein,
Da wissen's alle Glieder:
Heut wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;
Doch Seidlitz will zu Ball.
Die gelben Lederhosen
Sie sitzen drum so prall,
Schwarz glänzen Hut und Krämpe
Im Sonnenschein zumal,
Und gar die blanke Plempe
Blitzt selbst wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,
Die Tänzer allbereit.
Bis Gotha hin zum Balle

Ist freilich etwas weit;
Doch Seidlitz, vorwärts trabend,
Spricht: „Kinder, wohlgemuth!
Ich denk', ein lust'ger Abend
Macht alles wieder gut."

4. Die Nacht ist eingebrochen;
Zu Gotha auf dem Schloß —
Welch Tanzen da und Kochen
In Saal und Erdgeschoß!
Die Tafel trägt das Beste
An Wein und Wild und Fisch —
Da, ungebetne Gäste
Führt Seidlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger
Sind fort mit Einem Satz,
Die Schwert- und Stulpenträger
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seidlitz bricht beim Zechen
Den Flaschen all' den Hals;
Man weiß, das Hälsebrechen
Verstund er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
Hat jeder, was ihm scheint;
Dann heißt es: „Aufgesessen
Und wieder nach — dem Feind!"
Der möchte sich verschnaufen
Und hält bei Roßbach an,
Doch nur um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seidlitz' Späße.
Bei Zorndorf galt es Zorn;
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sich da aufs Korn;
Das slavische Gelichter —
Herr Seidlitz hoffte, traun,
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seidlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat;

Oft jagt er drum von Morgen
Bis in die Nacht hinein;
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod:
Könnt' er zu Rosse fahren,
Da hätt's noch keine Noth;
Doch auf dem Lager balde
Hat ihn der Feind besiegt,
Der draußen auf der Halde
Wohl nimmer ihn gekriegt.

Theod. Fontane.

187. Prinz Louis Ferdinand.

(† 10. Octbr. 1806.)

1. Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durchs Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

2. „Ade, mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er wieder in die Tasten,
Als schlüg' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten;

3. Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

4. „„Die Pferde vor! Wir reiten mit!""
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' euch allzumale.

5. Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doctor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

6. Wo bist du Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Misère —

Wir betteln! ratio ultima —
Verfederfuchst die Ehre!"

7. Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Thal
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unterm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

8. Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

9. Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

10. Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

11. Und als die Morgenwinde naß
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel fallen ins Gras,
Und Roß und Reiter träufen,

12. Und todt der Stern, und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben:
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
Und spricht: „Hier muß ich bleiben."

13. Still grüßt sein Hauf' von Brück' und Gass',
Still dankt er seinen Fahnen;
„Wir halten," spricht er, „diesen Paß,
Will durch Franzos sich bahnen.

14. Angreifen nicht, nur wehren sich!
So lauten die Befehle —"
Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seiner Seele.

15. Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
„Will kein Franzose kommen?" —
Die Berge glühen, ein Fanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

16. Vortänzelt ihr: „Vive l'Empereur!“
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine Voltigeur. —
Er mißt die Handvoll Zwerge,

17. Mißt sie an seinem Heereshauf',
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
„Und davor ruhig bleiben! —

18. Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen:
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen.“

19. Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Vorschießt der Stern ins Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

20. Fort über Au' und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

21. Und „en avant!“ spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Vorwächst zu Dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

22. Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend um die Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kühle Grab zu legen.

23. Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
Erlösung im Verderben:
„Und sind es nun auch soviel mehr,
Wir können nichts als sterben.“

24. Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide,
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Heide.

25. „Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leibeslust,
So liebt' ich keins im Leben!“

26. Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

27. Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen;
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

28. Hinab sinkt er von seinem Roß
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

29. Und wie die Nebel auf der Au
All' seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind übern Thau
Die Kaiseradler fliegen;

30. Durchs Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt' „Ade, mein Preußen!"

F. Scherenberg.

---

188. Andreas Hofer.

(August, 1809.)

1. Als der Sandwirth von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

3. Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!"

Max von Schenkendorf. (10. Aug. 1814.)

---

189. Andreas Hofer.

(20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

2. Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Jul. Mosen.

---

190. Soldaten-Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann;
O brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an!

4. Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

---

191. Auf Scharnhorsts Tod.

(Scharnhorst, bei Lützen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb in Folge dessen am 28. Juni 1813 zu Prag.)

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder;
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leisen Schauern —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner;
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf. (Septbr. 1813.)

192. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Athem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg;
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt. (1813.)

---

193. Blücher.

1.

1. Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputiret,
Wo Gott der Herr mit seiner Macht
Ihm selber präsidiret,
Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doctor juris.

2. Doctor vom echten Ritterrang,
Das Schwert ist deine Feder,
Die Streitsach' ist ein Waffengang,
Das Schlachtfeld der Katheder;
Da trittst du mit Gewicht
Dem Feind vors Angesicht,
Als rechter Doctor juris.

3. Fahr' nur in dem Prozesse fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ' mit Kanonenschall dein Wort,
Bis daß du hast gewonnen.
Lehr' unser deutsches Recht
Den Franzmann im Gefecht,
Held Blücher, Doctor juris!

2.

1. Als Blücher der Held und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung von Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!"

2. Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!"
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

3.

1. Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,
Drängte sich ohne Maßen
Das Volk auf seine Spur.

2. Sie wollten all' ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,

Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.

3. Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder,
Die Hand und ihren Schuh.

4. Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
„Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.

5. Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch."

6. Drauf eine Hand von Leder
Setzt er an jener Statt:
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.

7. Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Taumeln
Und merkten nicht den Trug.

8. Auffiel ihr welk Geschlotter
Doch einem von der Schaar,
Der von Pudding und Porter
Genährt am besten war.

9. „Goddam!" sprach er verwegen,
„Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?"

4.

1. Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls
Gelockt, die brit'schen Damen
Herbei nun ebenfalls,

2. Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Am Busen, um den Hals.

3. Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte fein
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sei'n.

4. „Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann; es kamen
Euch andre schon zuvor,

5. Die mir die Locken nahmen
Und stritten drum zumal:
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machten kahl.

6. Die kriegerischen Jahre,
Sie nahmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier,

7. Daß, wenn mir altem Tropfe
Wird dort ein Lorbeerkranz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz."

5.

(Blücher starb 77jährig, am 12. September.)

1. „Bei Gott, ich muß mich zum Empfang
Des alten Helden schicken,
Den ich verfolgt hab' oft und lang'
Von hier mit meinen Blicken.

2. Ich hab' gesehn in mancher Schlacht
Wohl seine Blitzesschnelle,
Und jetzund, eh ich es gedacht,
Ist er auch hier zur Stelle.

3. Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,
Dazwischen weite Klüfte;
Er aber ist hin drüber hoch
Gesprungen durch die Lüfte.

4. Als ob im Dampf er vor sich hab'
Den Graben einer Schanze,
Ist er gesprungen übers Grab
Und ist schon nah im Glanze."

5. Im Himmel sprach's der alte Fritz,
Und hob des Blüchers wegen
Sich von dem hohen Heldensitz
Und ging ihm stracks entgegen.

6. Der Blücher kam ihm doch zuvor,
Eintrat er gleich dem Blitze
Und senkte, schreitend durch das Thor,
Vor ihm des Degens Spitze.

7. Vorbei schritt er dem alten Fritz
Und trat, ohn' umzuschauen,
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz
Die Königin der Frauen.

8. Da bracht' er seinen ersten Gruß
Der preußischen Luise,
Und beugte vor ihr seinen Fuß,
Daß er ihr Ehr' erwiese.

9. Worauf er den Bericht ihr gab
Von Grüßen, die ihr Gatte,
Sein König, für sie übers Grab
Ihm anbefohlen hatte.

10. Sie dankt' ihm mit Holdseligkeit
Und so, nach abgethanen
Geschäften, trat er dienstbereit
Zu seines Königs Ahnen.

Fr. Rückert. (1816. 1817.)

---

194. Die Leipziger Schlacht.

(16. — 19. October 1813.)

1. Wo kommst du her in dem rothen Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn;
Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so roth.

2. Sag an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, vo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;

Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

3. Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oesterreich heißen,
Die zogen all' aus.

4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viel Tausende decken den grünen Rasen;
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

5. Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

M. Arndt. (1813.)

---

195. Auf die Schlacht von Leipzig.

1. Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

2. Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht.

3. Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

4. Drei Nacht und drei Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

5. Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

6. Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

7. Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

8. Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Fr. Rückert.

---

196. Der Trompeter an der Katzbach.

(26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

2. Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

3. Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber bringet
Ein wohlbekannter Klang.

4. Das hebt ihn von der Erde!
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild!

5. Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

6. Victoria! — so klang es,
Victoria! — überall,
Victoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

7. Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab —
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!“

Jul. Mosen.

---

197. Die Trompete von Gravelotte.

(18. Aug. 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n;
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

2. Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen;
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da, — die mit muthig schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde.

7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

F. Freiligrath. (August 1870.)

---

198. Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war die Jagd und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

2. Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal,

3. Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

4. Truppweis in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapfern Reiter sich ein.

5. Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,

6. Kam zur Reveille frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.

7. Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.

8. Doch der Trompete schmetternd Signal
Tönt aus der Ferne zum drittenmal.

9. Sieh, und der Rappe dort spitzt das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

10. Schau, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite, wie sonst in der Reih'.

11. Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

12. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

14. Ueber dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

15. Ueber dreihundert — o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

16. Ueber dreihundert — o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

17. Ueber dreihundert — o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

18. Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment.

K. v. Gerok. (August 1870.)

---

199. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Fr. Hoffmann von Fallersleben.

---

200. Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben;
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.

Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen.
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu!

Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die Beiden, so die Wurzel nagen,
Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.

Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Friedr. Rückert. (1822.)

---

201. Der heilige Lukas.

Legende.

1. Sanct Lukas sah ein Traumgesicht:
„Geh! mach dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“

2. Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

3. So wandert er mit stillem Tritt;
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

4. „O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!“ —

5. Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.

Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zu Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

6. Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet." —

7. „Die Blüte, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es andre schauen.

8. Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entflohst,
Vor deinem Bild zu beten!
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

9. „Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden." —

10. „O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

11. „Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schoß der Mutter spielte."

12. Sanct Lukas legt ans Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

13. Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

14. Er hatte den Entwurf vollbracht;
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist;
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

15. Nur wenig Tage sind entflohn;
Da klopft von neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

16. Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

17. Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' ereichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet,

18. Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.

Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

19. Vieltausendfältig conterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß g'nügen.

20. Doch endlich kam Sanct Rafael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

21. Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel. (1798.)

---

202. Sanct Alban.

1. Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh,
Leis wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

2. Wohl vor zwölfhundert Jahren
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt;
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle,
Des Satans Bildniß dar.

3. Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' er ins Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See;
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh.

4. Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild — es fiel mit Schall.

5. Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höhn;
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

6. Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all';
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall;
Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schaun,
Und an Sanct Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

J. Kerner. (1813.)

---

203. Die Gründung Kreuznachs.

1. Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand den Schatten
Der Felsenklüfte sich;

2. Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

3. Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl,

4. Und seine Hütt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

5. Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen
Ins fränk'sche Heidenland;

6. War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

7. Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr' ein Haus mich bauen,
Das gleich dem Kreuze steht!"

8. Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

9. Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durchs Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.

10. Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand;
Vom nahen Kreuz der Insel.
Ward Kreuznach sie genannt.

Gust. Pfarrius.

204. Das Steinthal.

1. Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforst,
Hat dräuend sich erhoben
Ein alter Felsenhorst;
Darinnen sah man hausen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathsamhausen,
Des Landes Fluch und Schreck.

2. Deß ward man endlich Meister,
Die Feste ward geschleift;
Doch haben ihre Geister
Noch lang' das Thal durchschweift;
Sie regten in den Bauern
Heimtückisch Raubgelüst, —
Ringsum ein diebisch Lauern,
Die Felder wild und wüst.

3. So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felsen drin,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.
Nun ist's ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht
Und alle Welt verwundert
Die Rettung sieht vollbracht.

4. Wo einst verwachsne Wälder
Und Moor und schlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder,
Und Herden weiden hier.
Wo zwischen Felsenrücken
Der Waldbach schießt dahin,
Da führen feste Brücken
Und sichre Straßen hin.

5. Wo jüngst noch Lust des Raubens
Und finstre Geisteshaft,
Da scheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat sich, was verwildert
Und wüst und öde war,
Gelichtet und gemildert
So schnell und wunderbar?

6. Ist wieder aufgestanden
Der heil'ge Columban,
Der einst in allen Landen
Hub Christi Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesstamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

7. Ja, solch ein Gottesbote,
Ja, solch ein Glaubensheld
Hat jüngst aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In seiner Wundermacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

8. Und fragst du, wie geheißen,
Dem solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weisen
Jedwedes Kind im Thal.
Zum schlichten Kirchhofsteine
Geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöber.

Das Steinthal (le Ban de la Roche), unweit Schlettstadt, in rauher Lage und schon durch den 30jährigen Krieg so verheert, daß sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum hundert Familien dort dürftig nährten, bis Joh. Friedr. Oberlin (1740—1826) der aufopfernde uud beglückende Bildner desselben ward.

---

205. Paul Gerhardt.

1. Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

2. Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen;
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Festen wanken:
Ein' feste Burg ist unser Gott."

3. Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann.
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen
Und meidet fortan Stadt und Land!"

4. Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille."
Und drauf verneigt er sich und geht,

5. Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land!

6. Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sonnenstrahle

Die flache Heid' entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

7. O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer
— Soviel es kämpfte — sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein."

8. Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile
Und bringt, nach kleiner Weile,
Des Trostes goldnes Lied zurück:

9. „Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh';
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

10. Sie schwören still — und schauen
Hinaus durch Wald und Nacht
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht; —
Sie schwören, ob die Wellen

Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

11. Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Kurfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu in Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln sahn.

12. Er hat dich auserkoren
Zu weiden eine Herd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt! —
Wohlauf, es graut der Morgen!
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt!
Es winken uns die Grenzen:
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!""

Ge. Ph Schmidt von Lübeck.

---

206. Der Gast.

Der Herr Jesus vom Himmelszelt
Einmal niederschaut auf die Welt,
Wie alles mag so schön bestehn,
Und sieht herfür die Sternlein gehn,
Blickt auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunte zu werden.
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
Und segne was du bescheret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal

Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahgelegnen Ort
Und kommt an eines Reichen Haus —
War grad' ein Fest und großer Schmaus —
Dort stellt er still sich vor den Saal.
Nach ihm fragt niemand allzumal;
Er hört drin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Herde Spatzen;
Hört reden, was keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.

Da er verwundert lang' gestanden,
Spricht er zu einem ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm ich armer Bettler getreten
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!"
Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja, einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehen,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehen:
Soll er das Haus mit Feuer strafen?
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergeres thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt' er ihnen noch Gnade aus
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus:
Eltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottnen Fisch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langem;
Ein kleines Hündlein hebt das Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem letzen.
Und Eltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',
Und sprachen: „Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!“ —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater ans Kamin,
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schoß
Und läßt es zeigen „wie groß?“ — „so groß!“
Und lehrt's lieb haben den guten Mann
Und hat gar herzliche Freude dran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet ins Dunkle sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es,
Die Hirten und Engel des Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt,
Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn,
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vaterunser es lehren thät;
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf gesund!“
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.

Da ruht der Herr nun ganz allein,
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunte zu tagen,
Steht er auf, sich hinwegzutragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen ist Gott nimmer weit,
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie manches auf Erden gleich,
Den Armen ist das Himmelreich."

Leop. Schefer.

---

207. Der Seemorgen.

1. Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

2. Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfen in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

3. Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort, unaufgehalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

4. Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

5. So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

6. Daß ich so lang' euch meiden muß
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

7. Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Nik. Lenau.

208. Am Strande.

1. Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissenen Netzen.

2. Manch rüstig, stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.

3. Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

4. Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand:
Die eine weint in die Fluten,
Die andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluten.

5. Die eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

6. Die andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

7. Fort braust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fort wogt das Meer und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Anast. Grün.

209. Die Schiffersfrau.

1. Wir sahen dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen;
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

2. Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben;
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Witwe bleiben,
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

3. Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen,
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

4. Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Todten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlaf' die Nacht nicht wieder ein.

5. Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben;
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
In Frieden einst zu ruhn bei dir!

Herm. Lingg.

---

210. Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferd. Freiligrath. (Sommer 1832.)

211. Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

3. Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

4. Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

5. Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.

Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

6. Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet;
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet,
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

7. Und hab' ich nicht so manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt;
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

8. Und wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

9. Nun schweigt es still, das alte Haus;
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

10. Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
„Still, lieber Meister, geh von hier!
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen."

Fr. Hebbel. (1834.)

212. Gode Nacht.

Niederdeutsch.

1. Över de stillen Straten
Geit klar de Klokkenslag;
God' Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is ok en Dag.

2. Din Kind liggt in de Wegen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen und din Leven
Is allens um un bi.

3. Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient op de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

Th. Storm.

213. Abendfreden.

Niederdeutsch.

1. De Welt ist rein so sachen,
As leeg se deep in Drom;
Man hört ni ween'n noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

2. Se snackt man mank de Blaeder,
As snack en Kind in Slap,
Dat sünd de Wegenleder
Vaer Köh un stille Schap.

3. Nu liggt dat Dörp in Dunkeln
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen her.

4. Man hört dat Veh int Grasen,
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vaer de Föt.

5. Das wul de Himmelsfreden
Ahn Larm un Strit und Spott,
Dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame Gott!

Klaus Groth.

214. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn!

L. Uhland. (1805.)

---

215. Der Winter.

Allemannisch.

1. Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d'Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel abe, merki wohl.

2. Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele g'chauft;
Er treit sie uf der Achsle no
Und uffem Huet, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

3. Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheie Chäpli uf;
Si stöhn wi großi Here do,
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Herehus und 's Chilchedach.

4. Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,

Und schnei's, so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summervögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag
Und wartet uf si Ostertag;
Und gangs au lang, er chunt emol,
Und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Früehlig 's Schwälmli singt
Und d'Sunnewärmi abedringt,
Potz tausig! wacht's in jedem Grab
Und streift si Todtehemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft 's Leben use jung und frisch. —

7. Do fliegt e hungrig Spätzli her!
E Brösli Brot wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nächte nüt mehr gha.
Gell Bürstli, sell isch andri Zit,
Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

8. Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's mueß wohr si, wie 's e Sprüchli git!
„Sie seihe nit und ernde nit,
Sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

P. Hebel.

---

216. Frühlingslied.

1. Der Frühling kommt ins Land herein,
Er fliegt auf Schwalbenschwingen,
Und vor ihm her und hinterdrein
Die Vögel alle singen,
Und schweigend wohl, doch froh genug,
Umflattert ihn mit leisem Flug
Und Zug auf Zug
Ein Heer von Schmetterlingen.

2. Da wird's dem Wald so jugendlich,
Er faßt ein neu Gemüthe.

Die ältsten Berge stecken sich
Nun Reiser auf die Hüte;
Ja wo auch nur ein schmaler Spalt,
Gesprengt in Felsen grau und kalt,
Da alsobald
Hängt eine frische Blüte.

3. Die schaut mit heiterm Angesicht
Weit über alle Thale
Entgegen da dem Morgenlicht
Und nach dem Abendstrahle;
Und wenn's mit kühlem Thaue graut,
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
So beut vertraut
Und füllt auch sie die Schale.

4. Und Erd' und Himmel blickt verschönt
Aus ihrem Kelche wieder,
Derweil im Walde drunten tönt
Ein maienfroh Gefieder.
Und lächelnd schwebt in blauer Luft
Der Frühling hoch auf Berg und Schluft
Und träufelt Duft
Aus vollen Locken nieder.

W. Wackernagel. (zw. 1838—1841.)

---

217. Der Sperling am Fenster.

Allemannisch.

1. Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit?
Weisch's nümme recht? Was luegsch mi a? —
„'s het gseit: I bi der Vogt im Dorf,
I mueß von allem d'Vorles ha."

2. Und wo der Spötlig seit: 's isch gnueg!
Was thuet mi Spatz, wo d'Vorles het? —
„Er list am Bode d'Brösli uf,
Suft müeßt er hungerig ins Bett."

3. Und wo der Winter d'Felder deckt,
Was thuet mi Spatz in siner Noth?
„Er pöpperlet am Fenster a
Un bettelt um e Stückli Brot." —

4. „Gang, gib em, Muetter! 's friert en suft."
Zeig, sag mer z'erst, 's pressirt nit so,

Wie chunnt's der mit dem Spätzli vor?
Meinsch nit, es chönnt eim au so goh?

5. Chind, wird's der wohl, und 's goht der guet,
Sag nit: i bin ne riche Her
Und iß nit Brotis alli Tag!
's chönnt anderst werde, Handumchehr.

6. Iß nit den chrosplig Ranft vom Brot
Und loß de weiche Brosme stoh!
— De hesch's im Bruuch — es chunnt e Zit,
Und wenn de's hättsch, wie wärsch so froh!

7. Ne blaue Möntig währt nit lang,
Und d'Wuche het no mengi Stund,
Und mengi Wuche lauft dur's Dorf,
Bis jedem au si letzte chunnt.

8. Und was men in si'm Früehlig lehrt,
Me treit nit schwer und het's emol,
Und was men in si'm Summer spart,
Das chunnt eim in si'm Spötlig wohl.

9. Chind, denk mer dra, und halt di guet!
„O Muetter lueg, der Spatz will goh!"
Se gang er! Leng de Hirse dört
Und streu em! Er wird wieder cho!

P. Hebel.

---

218. Der Sommerabend.

Allemannisch.

1. O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
Lueg, wie sie d' Heimet abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
Und wie si's Fazenetli nimmt,
E Wülkli, blau mit roth vermüscht,
Und wie sie an der Stirne wüscht.

2. 's isch wohr, sie het au übel Zit,
Im Summer gar: der Weg isch wit,
Und Arbet findt sie überall
In Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärmi ha
Und spricht sie um e Segen a.

3. Meng Blüemli het sie usstaffiert
Und mit scharmante Farbe ziert,
Und mengem Immli z'trinke ge
Und gseit: Hesch gnueg, und witt noh me?
Und 's Chäferli het hinteno
Doch au si Tröpfli übercho.

4. Meng Somechöpfli het sie gsprengt
Und 's zitig Sömli use g'lengt.
Hen d' Vögel nit bis z'allerletzt
E Bettles gha und d'Schnäbel g'wetzt?
Und keis goht hungerig ins Bett,
Wo nit si Theil im Chröpfli het.

5. Und wo am Baum e Chriesi lacht,
Se het sie'm rothi Bäckli g'macht;
Und wo im Feld en Aehri schwankt,
Und wo am Pfohl e Rebe rankt,
Se het sie eben abe g'lengt
Und het's mit Laub und Bluest umhengt.

6. Und uf der Bleichi het sie g'schafft
Hüti und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber g'freut,
Doch het er nit „vergelts Gott!" gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
Se het sie trochnet druf und dra.

7. 's isch weger wohr, und überal,
Wo d'Sägesen im ganze Thal
Dur Gras und Halme gangen isch,
Se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, bi miner Treu,
Am Morge Gras und z'Obe Heu!

8. Drum isch sie iez so sölli müed
Und bruucht zum Schlof kei Obelied;
Kei Wunder, wenn sie schnuuft und schwitzt!
Lueg, wie sie dört ufs Bergli sitzt!
Jez lächelt sie zum letztemol,
Jez seit sie: Schlofet alli wohl!

9. Und d'unten isch sie! Bhüet di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilchthurn stoht,
Het no nit gnueg; er bschaut sie no.
Du Wundervitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thuet der bald derfür
Und zieht e rothen Umhang für!

10. Sie duuret ein, die gueti Frau,
Se het ihr redli Huschrüz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit guet,
Und chunnt sie heim, nimmt er si Huet.
Und was i sag, iez chunnt er bald:
Dort sitzt er scho im Fohrewald!

11. Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er trau nicht recht.
Chumm numme, sie isch nümme do,
's wird alles si, se schloft sie scho.
Jez stoht er uf und luegt ins Thal,
Und 's Möhnli grüeßt en überal.

12. Denk wohl, mehr göhn iez au ins Bett,
Und wer kei Dorn im G'wisse het,
Der bruucht zum Schlofen au kei Lied;
Me wird vom Schaffe selber müed,
Und öbbe hemmer Schöchli gmacht.
Drum gebis Gott es gueti Nacht!

P. Hebel.

219. Das Habermus.

I. Allemannisch.

's Habermueß wär fertig, se chömmet ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
D'Haberchörnli het der Aetti zwischen de Fure
Gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeihjohr.
Aß es gewachsen isch und zitig worde, für sel cha
Euen Aetti nit, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli; das Chiimli thuetich ke Schnüfli,
Nei, es schloft und seit kei Wort, und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Fure lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
Streckt die zarte Gliedli und suget am saftige Chörnli,
Wie ne Mutterchind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Sieberie wirds größer und heimli schöner und stärcher
Und schlieft us de Windlen; es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund und sucht si Nahrig und find't sie.

Jo und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
Wie 's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelet's zum Boden us, Potz tausig, wie gefallts em!
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau, und sag em fründli Gottwilche!“
Und es trinkt, und's schmeckt em wohl, und 's streckt si gar sölli.
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnets gar sölli.
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnet's,
Und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!“
Esset, Chindli, gesegn' es Gott! und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zeit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneit's, und witer niede hurniglet's.
Schocheli schoch! wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden isch zue, und 's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
„Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
„Woni gsi bi, still und chlei im mehligi Chörnli
„Und deheim im Boden und in der füechtige Wärmi.“
Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no so sage,
Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene:
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe.“
Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Maitag
Weihts so lau, und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
Und iez isch em wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Nootno duftet 's Chriesibluest und grüenet der Pflumbaum;
Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Häberli seti: „Do blibi au nit dehinte!“
Nei, es spreitet d'Blättli us, — wer het em sie gwobe?
Und iez schießt der Halm, — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser us de Wurzle, bis in de saftige Spitze?

Endli schlieft en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
Sag mer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Furen
Uf und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
Und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilchstuehl.
Jez sin zarti Chörnli drin und wachsen im stille,
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,
Luege, was er macht, und singen: Eie Popeie!
Und 's Schiwürmli chunnt, Potz tausig! mittem Laternli,
Z'Nacht um nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
    Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,
Und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
Gfalleni Aehri glesen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
Het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange verleidet,
„Und i merk, mi Zit isch us; was thueni ellei do,
„Zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbierestude?"
Druf isch d'Muetter usen und 's Efersinli und 's Plunni,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmer en brocht und in der staubige Schüre
Hen sie'n dröscht von früeih um zwei bis z'Oben um vieri.
Druf isch's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli
Gholt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
Und mit feister Milch vom iunge fleckige Chüeihli
Hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi. — Geltet, 's isch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bett eis: Danket dem Herrn —
Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig und lehret, was menich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, so chömmet der Zibertli über.

P. Hebel. (1801?)

II. Hochdeutsche Uebersetzung.

    Kinder, das Habermus ist fertig! so kommt denn und esset!
Betet: Aller Augen warten — und nehmt euch in Acht hübsch,
Daß am rußigen Topf sich keins das Aermelchen schwarz macht!
So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Seht, es hat die Haberkörnlein der Vater im Frühjahr
Zwischen die Furchen gesä't mit fleißiger Hand und beegget.
Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann

Euer Vater hier nicht, das thut der Vater im Himmel.
Denket nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körnlein,
Klein gestaltet und zart; nicht regt, noch rührt sich das Keimchen,
Nein, fest schläft's und redet kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,
Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden.
Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme
Wacht allmählich es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,
Streckt die Gliederchen aus und sauget am saftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind; es fehlt nur, daß es noch weinte.
Größer wird es nunmehr und heimlich auch schöner und stärker,
Schlüpft aus den Windeln hervor und streckt ein Würzelchen abwärts,
Tiefer hinab in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
Ja, und der Vorwitz plagt's: neugierig möcht' es auch wissen,
Wie es nun weiter oben wohl sei. Gar heimlich und furchtsam
Guckt's aus dem Boden hervor. — Potz Stern! ich glaub', es gefällt ihm. —
Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:
„Bring ihm ein Tröpfchen Thau und sag ihm freundlich Willkommen!“
Und es trinkt, es schmeckt ihm wohl, und es streckt sich behaglich.
Aber nun kämmt sich die Sonne, und ist sie gekämmt und gewaschen,
Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
Wandelt daher den Weg hoch auf der himmlischen Straße,
Strickt und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.
„Solch eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!“
Aber was sie wohl strickt? Gewölke aus himmlischen Düften.
Schon setzt's Tropfen, ein Sprützelchen kommt, jetzt regnet es völlig.
Keimlein trinket sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's;
Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden,
Nicht um alles. Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin.“
Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Schlimme Zeit nun kommt für das Keimlein. Wolken an Wolken
Stehen am Himmel, bei Tag und bei Nacht, und die Sonne verbirgt sich.
Hoch auf den Bergen da schneit es, und weiter unten da hagelt's.
Hu — wie schaudert es jetzt das Keimlein! wie bangt es und weint es!
Und der Boden ist zu und hat gar ärmliche Nahrung.
„Ist denn die Sonne gestorben,“ so spricht's, „daß sie gar nicht zu sehn ist?
Oder fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach wär' ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körnlein,
In dem heimischen Grund und in der befeuchteten Wärme!“

Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprecht wohl auch noch dereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei niegesehenen Leuten
Schaffen müßt und euch rühren und Brot euch verdienen und Kleidung:
„Wäre daheim ich doch beim Mütterchen hinter dem Ofen!"
Tröst' euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heiteren Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein Küßchen!
Ach wie ist's ihm so wohl! es weiß nicht zu bleiben vor Freude!
Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen Blumen,
Allgemach duftet die Blüte der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste.
Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten."
Nein es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
Jetzt auch schießet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
Endlich schlüpfet ein Aehrlein heraus und schwankt in den Lüften —
Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden
Dort ein Knöspchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —
Himmlische Engel; wer sonst? Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halme zu Halm und schaffen gewaltig.
Jetzt hängt Blüte bei Blüt' an der zierlichen schwankenden Aehre,
Und mein Häberchen steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
Jetzt sind zarte Körnchen drin und wachsen im stillen,
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen Besuch ihm,
Schauen, wie es ihm geht, und singen ihm Eia Popeia!
Und auch der Glühwurm kommt, Potz tausend! mit dem Laternchen,
Nachts um neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —
Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Späterhin hat man geheu't und Kirschen gesammelt nach Pfingsten,
Späterhin saftige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten,
Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste,
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Aehren lesen gegangen, und's Mäuslein machte den Kehraus.
Drauf hat auch der Haber gegelbt; voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;
Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?"
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphrosynchen und Lieschen,
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's morgens und abends.
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune
Und ihn gedroschen von früh um zwei bis zu Abend um viere.
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle

Und ihn wieder gebracht, in seine Körnlein zermahlen;
Und mit sahniger Milch von jungen fleckigen Kühen
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —
Wischet die Löffel nun ab, und bet' eins: „Danket dem Herren!"
Und jetzt geht in die Schule! dort hängt das Ränzchen am Simse.
Falle mir keins, gebt Achtung und lernt hübsch, was man euch aufgiebt!
Wenn nach Hause ihr kommt, dann giebt es gebackene Pflaumen.

Th. Echtermeyer.

220. Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorübergeht,
So giebt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hierher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

7. Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

8. Und wo ein Dorf entgegentritt,
Da hör' ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

9 So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße;
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

Fr. Rückert. (1815—1818.)

221. Der Alpenwanderer.

1. Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

2. Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl,
Grenzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

3. Hier, wo ein rein'rer Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

4. Hier, wo die Herde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

5. Hier, wo die Seele stärker
Des Fittichs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt,
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

6. Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

7. Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich;
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

8. Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder,
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

9. Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht;
Erzürnte Fluten brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

10. Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee;
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters * dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Friedr. v. Matthisson. (Zwischen 1787 — 1793.)

* Das Kloster auf dem großen St. Bernhard.

222. Berglied.

1. Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willst du die schlafende Löwin* nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

2. Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

3. Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!

4. Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

5. Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

6. Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Fr. v. Schiller. (1804.)

* Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

223. Märchen vom Mummelsee im Schwarzwalde.

1. Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

2. Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze,
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

3. Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab, durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

4. Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es widerhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

5. Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer bläßer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäßer!" —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

Aug. Schnezler.

224. Mummelsees Rache.

1. Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
So still, als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

2. „Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?"
— Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt.
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler läßt sich so was nicht schenken.

3. Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

4. Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
„Da jage du nun Fische da drunten in dem See!
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten."

5. Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen

6. Stumm liegt der See, als ob die Glut,
Der Rache wieder schliefe.
Glatt ist die Flut, im Mond ruht
Die unermeßne Tiefe, —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

'Aug. Schnezler.

---

225. Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;

3. Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück,

5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt;
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

L. Uhland. (1810.)

226. Der Bandit.

1. Wie bänglich und schwül mit verhaltnem Grollen
Im Arno-Thale die Donner rollen!

2. Schwarz thürmt es sich auf. Zu der gastlichen Hütte
Lenkt rascher der Wandrer die müden Schritte.

3. Es erhebt sich der Sturm. Mit verhängtem Zügel
Heim jagen die Reiter im lockern Bügel.

4. Nun wettert und leuchtet's, in grausiger Schnelle
Folgt Dunkel der Nacht sich und Tageshelle.

5. Laut rauschend in Strömen ergießt sich der Regen. —
Wer tritt dort hervor aus der Höhle verwegen?

6. „Wenn zittert der Fels, wenn die Feigen sich hüten,
Schlägt frei und am freisten das Herz des Banditen.

7. Hervor, mein Stilet! so gefällig netzen
Den Stein mir die Tropfen; hervor, dich zu wetzen! —

8. Wie scharf nun und blank! Ha! matt nur und dunkel
Hier gegen mein Eisen ist, Blitz, dein Gefunkel!"

9. Hoch hebt er den Stahl. — Hui! flammt's dran hernieder:
Stumm ist der Bandit, und er redet nie wieder.

Herm. Besser.

227. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas;
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
    Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand;
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
    „Du bringst es doch nicht an den Tag."

3. „„Wer nicht? was nicht?"" die Frau fragt gleich,
„„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?"" —
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
    Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

4. Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
    „„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?""

5. „Nein, nimmermehr!" — „„Du sagst es mir noch."" —
„Ich sag' es nicht." — „„Du sagst es mir doch."" —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
    Die Sonne bringt es an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
    Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

7. Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her! sonst schlag' ich dich todt!"
    Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: „„Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!""
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
    Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„„Die Sonne bringt es an den Tag!""

10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost, —
Du, schau nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

13. So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!"" —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adalb. v. Chamisso. (1827.)

---

228. Die Vergeltung.

1. Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen

Die beiden wie zwei Pfeiler sehn;
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?“
„Der Teufel!“ brummt der Kapitän.

2. Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Aethers Blau, der See Geflimmer,
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke schwer und düster
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

3. Die Wolke steigt; zur Mittagsstunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Marie! wir sind verloren!“
Vom Mast geschleudert der Matros',
Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

4. Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kommt die Flut, und eine Strecke
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

5. Wie lange so? — er weiß es nimmer;
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem, glitzerndem Krystall.
Das Schiff! — die Mannschaft! sie versanken.
Doch nein! dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

6. Armsel'ge Lade! sie wird sinken!
Er strengt die heis're Stimme an:
„Nur grade, Freund, du drückst zur Linken!“
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövennest;
„Courage!“ ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!“

7. Nun rühren sich der Fähren Ende,
Er sieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
Ein heis'rer Schrei, den Wellen dämpfen, —
Am Balken schwimmt der Passagier.

8. Dann hat er kräftig sich geschwungen
Und schaukelt durch das öde Blau,
Er sieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange ist er so geschwommen,
Umflattert von der Möve Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen:
Victoria! nun ist er frei!

---

9. Drei kurze Monde sind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo mittags sich die Robben sonnen;
Und Bursche klettern übern Rand,
Den Mädchen ist's ein Abenteuer
Es zu erschaun vom fernen Riff,
Denn noch zerstört ist nicht geheuer
Das greuliche Korsarenschiff.

10. Und vor der Stadt da ist ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert;
Dort dräut er von der Düne her!

11. Welch ein Getümmel an den Schranken! —
„Da kömmt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt."
„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,"
Höhnt eine Alte; „ei, wie kühn!
Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn."

12. Der Passagier, am Galgen stehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut!
Barmherzigkeit! — So muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort!
O mög' die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

13. Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Aetherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Ann. v. Droste-Hülshof.

---

229. Arion.

(Um 600 vor Chr.)

1. Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt!“

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei noch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm!“ —

5. Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!“ —

7. Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

8. „Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!“

9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

11. Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

16. Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

17. So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

18. Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

19. „Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn!" —

20. Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

22. Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt!
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken;
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

23. Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke." —
Da, siehe! tritt Arion her.

24. Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

25. Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

26. „Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren!
Nie labe Schönes euren Muth!"

A. W. v. Schlegel. (1797.)

230. Die Kraniche des Ibykus.

(Um 530 vor Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch.
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar! —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller. (August 1797.)

---

231. Simonides.

(559—469 vor Chr.)

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl;
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas' prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,

Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

3. Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang:
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

4. Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schaun leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polydeukes theilt
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Hades' finstern Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen
Und sichern ihm des Sieges Preis.

6. Doch zürnend hört er jenen schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
Die Dioskuren es vergelten;
Belohnung fordre nicht von mir!“
Da spricht der Sänger — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —:
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

7. Die Götter hauchen die Gesänge
In ihrer Dichter fromme Brust
Und wecken selbst die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was sie gebieten, muß er singen,
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
Thut er ihr Wort dem Menschen kund.“ —

8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn,“ —
Spricht jener; — „doch die du besungen,
Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
Die Thaten meines Arms zu preisen,
Lud ich den Sänger freundlich ein;
Ich ehre nun den frommen Weisen,
Doch kann ich nicht Vergelter sein.“

9. Da röthet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger, und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus' Raub!

10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihm konnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schoße lenken,
Der eure todten Götter trug.

11. Sie fesselten des Frühlings Blüte
Mit Wurzeln an der Erde Schoß,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schoß genährt,
Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

12. So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreun,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weihn.
Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen, —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

13. Ihr hörtet mich, Zeus' hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne

Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

14. Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne her gesendet,"
Spricht er zum Sänger, „warten dein.
Sie wollen nicht im Haus verweilen
Und weigern sich dem Fest zu nahn,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfahn."

15. Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,
Die warnend schnell vorübergehn.

16. Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuren Massen
Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend, selbst das Grab,
Und Zeus' gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Joh. Aug. Apel.

---

232. Die Theilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein."

2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

4. Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

5. „Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilet,“
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?“ —
„Ich war,“ sprach der Poet, „bei dir.

7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“

8. „Was thun?“ spricht Zeus; „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein;
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Fr. v. Schiller. (1795.)

---

233. Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergötzen.“

3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen,
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette bringen.

4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

W. v. Goethe. (1782.)

---

234. Der Graf von Habsburg.

(31. Octbr. 1273.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,

Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kam geritten,
Ein Glöcklein hört' er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

10. Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben. —

11. So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" —

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.*

Fr. v. Schiller. (1803.)

* Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

---

235. Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:

„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

2. Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!“ —

3. „Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, ein Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

5. Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.

Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

7. Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

8. Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

L. Uhland. (1831.)

---

236. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt.
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

L. Uhland. (1814.)

---

237. Das Lügenfeld.

(24. Juni 833.)

1. Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried.
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt' es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchen und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang.

5. Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch.
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

8. Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So strich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!"

11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Ried.

12. Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren viel hundert Jahr' entlang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Sieggeschrei.

13. Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält!" —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Ad. Stöber.

---

238. Althessische Sage.

1. Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

2. Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

3. Fort brausen sie ins lange Thal, daß helle Funken springen;
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!"

4. Der Scharfenstein, der weiß die Mär' aus alten Römertagen;
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

5. Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen!
Von Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen!
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder!
Wie Aehren in dem Weizenfeld, mäht sie die Sense nieder.

6. Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Gebärde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande!"

7. Und ihm zur Rechten donnert's laut, es blitzt aus Jovis Brauen:
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

8. Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

9. Und bei dem ersten Hahnenschrei, dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Fr. Dingelstedt.

---

239. Volkers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

2. Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Muth und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

3. Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr:
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

5. O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark, wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Emanuel Geibel.

---

240. Hagens Sterbelied.

1. Nun werd' ich sehr alleine,
Die Fürsten liegen todt —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig roth!

2. Die fröhlichen Burgunden,
Wie nun so still sie sind!
Ich höre wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

3. Es steiget aus dem Hause
Ein Dunst von Blute schwer —
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

4. Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Thurm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

5. Und Volker liegt erschlagen,
Der lachte, wie er fiel:
„Nimm all mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel!"

6. Er trug, vor Hunnentücken
Beschirmt, die Fidel traut
Auf seinem sichern Rücken,
Den nie ein Feind erschaut

7. Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker sie gespannt, —
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

8. Vier Saiten sind gesprungen —
Drei haften noch daran —
Ich habe nie gesungen,
Ich bin kein Fiedelmann.

9. Doch treibt mich's zu versuchen,
Wie meine Weise geht:
Ich denk' ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet.

10. So sei'n verflucht die Weiber!
Weib ist was falsch und schlecht,
Die um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht!

11. Und Fluch dem Wahngetriebe
Von Liebe, Pflicht und Recht!
Erlogen ist die Liebe,
Und nur der Haß ist echt.

12. Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Athmens werth
Zum Tode auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

13. Und hätt' ich zu berathen
Neu meine ganze Bahn —
Ich ließe meiner Thaten
Nicht eine ungethan.

14. Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her —
Ich stieß ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

15. Was reißt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

16. Und näher — immer näher —
Ein Schatte riesenlang —
Das ist kein Hunnenspäher —
Das dröhnt wie Schicksals Gang:

17. Auf, Gunther, jetzt erwache!
Den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! der Tod, die Rache
Und Dietrich kommt von Bern!

Felix Dahn.

---

241. Spruch Meister Hildebrands von Bern.

Von allem Klang durch Wald und Feld
Ist zweierlei, so mir best gefällt.
Das ein' ist Abendglockenlaut,
Wenn Fried' und Schlaf vom Himmel thaut;
Das andre ist der Trompeten Pracht,
Wenn's heißt: erwacht zur Schlacht! erwacht!
Doch wenn zugleich am selben Ort
Ruft eines hier, das andre dort,
Ist all' ihr' Lieblichkeit verloren,
Mißlaut im Herzen und in Ohren.
Drum, Herrgott, lieber Vater mein,
Soll dies mein stetig Bitten sein:
Hast beide Klang in deinen Händen
Und kannst so den als jenen senden;
Doch paßt's in deine heil'ge Wahl,
Schick mir nur Einen auf einmal.

Friedr. de la Motte Fouqué.

---

242. Gudruns Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

2. Das Meer ist tief und herbe;
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

3. Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein' Speis' und Trank sind Sorgen,
Und Kummer mein Gespiel.

Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

4. Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuthen Sinn!
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle werth,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen,
Zu retten, ach! zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben,
Die Treue lass' ich nicht!“

Emanuel Geibel.

243. Das Schloß am Meere.

1. Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

2. Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

3. „Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

4. Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

5. „Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

6. Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

7. Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

8. „Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

L. Uhland. (1805.)

244. Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegenziehn mit Sang und Spiel und Tanz!
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Wilh. Müller.

---

245. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
„Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!"
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Wilh. Müller.

---

246. Der Mainotte.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,
Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter,
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren.
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in euerm ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen!

Wilh. Müller.

---

247. Der Mainottin Unterricht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, wohin schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Saht ihr nicht auf euren Zügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen?
In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hangen viele weiße Federn, die will ich zusammenraffen
Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen,
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sagen: „Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!"

Wilh. Müller.

---

248. Preußens Frauen.

(Aus den geharnischten Sonetten.)

1. Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

2. Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

3. Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

4. Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

Fr. Rückert. (1813.)

---

249. Hurrah, Germania!

1. Hurrah, du stolzes, schönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit;
In Fried' und Freud' und Ruh
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang, im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein;
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf im hellen Zorn,
Tief athmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein, zum Rhein, zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

4. Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

5. Schwaben und Preußen, Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurrah, Germania, stolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

6. Mag kommen nun, was kommen mag;
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag;
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

7. Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,

Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art,
Für jeden heil'gen deutschen Hort
Hurrah, zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

8. Auf, Deutschland, auf! und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja!
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

Ferd. Freiligrath. (1870.)

250. Kriegslied.

1. Empor mein Volk! das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind bot dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

2. Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergossne Blut!
Vorwärts!

3. Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen;
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

4. Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort,
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

5. Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist!
Vorwärts!

6. Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unserm Blute wächst der Sieg!
Vorwärts!

Em. Geibel. (1870.)

251. Der Ulan.

1. Früh morgens um vier, eh' die Hähne noch krähn,
Da sattelt sein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,
Den Waffengenossen voran.

2. Hinjagt er durchs Blachfeld und birscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh wie der Falke vom Horst
Und wählt sich die Straße geschwind.

3. In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

4. Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da!"

5. Hei, lustige Streife! Hei, köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

6. Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Vierecks braust
Unter schallendem Hurrahruf.

7. Wohl spein die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

8. Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus,
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

9. Und „Victoria!“ schallt's durchs Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reihn,
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
Und der Ulan, der Ulan hinterdrein!

10. Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland —
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

11. Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden dictirt.

12. Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

13. Da steht an den Linden die rosigste Dirn'
Und jubelt vor Stolz und vor Lust:
„O wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!“

Em. Geibel. (1870.)

252. Reiterlied.

1. Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

2. Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

3. Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

4. Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Ge. Herwegh.

---

253. Taillefer.

(Die Schlacht bei Hastings 14. Octbr. 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht."

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht:

Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Muth."

4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Hei!" rief er, „ich fass' und ergreife dich Engelland!"

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.

9. Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang';
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blut'ge Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

L. Uhland. (1812.)

254. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang':
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

3. Das andere Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"

4. Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

5. „Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd':
König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
Und aber: liegt in seim rothen Blute!"

L. Uhland. (1807.)

255. Corsische Gastfreiheit.

1. Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

2. Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.

3. „Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg' — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

4. „Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

5. „Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

6. Da pocht's an die Thür, er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede!" — „Gastlichkeit.

7. Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht! Willkommen, mein Gast!"

8. Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

9. Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

10. Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach auf! steh auf! es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit.“

11. Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finsteren Wald
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

12. „Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch.
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht!“

Adalb. v. Chamisso. (1836.)

---

256. Blutrache.

Nordische Sage in drei Balladen.

1.

1. Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

2. Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Todt ist sie von dem Klagen.

3. So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

4. In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel.

5. O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so mit halbem Tod
Und du mit halbem Leben?“

6. So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

7. „Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.

8. Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüsten.

9. Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

10. Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

11. „Weh mir, daß ich nicht wandeln kann!
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.

12. Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

13. Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.

14. Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.

15. Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!"

16. So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

1. Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach
Und klirren Schwerter entgegen.

2. In Wind und Wetter schickt nach ihm
Des Greisen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

3. Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In später Abenddämmrung Graun
Wagt er sich nach den Feldern.

4. Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brot sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

5. Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
Ins Mörderantlitz blitze.

6. Entwichen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brot gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

7. So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

8. Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein anderer weibet.

9. Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

10. Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schoß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben.“

11. Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

12. Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

13. Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

14. Jetzt will dem Alten aufgethaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

15. „Deine Wang' ist weich, deine Stirne ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

16. Ja, trag es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!

17. Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben.“

18. Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen;
Dem blinden Greise die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

1. Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

2. Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

3. Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis er erfreute den Alten.

4. Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

5. Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!"
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

6. „Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden;
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

7. Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern.
„Ja" ruft er, „Sommer im Norden ward's;
Ich horche den Ungewittern!

8. Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

9. Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

10. Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

11. O weh! du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen ins neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.

12. Jetzt kannst du bei mir nicht baun dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in deinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

13. Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

14. Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluten Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, feste Halle!

15. Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner sei, — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!

G. Schwab. (1821.)

257. Der Geierpfiff.

1. „Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum;
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heran spazieren —
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postiren!"

2. „Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall;

Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn —
Seht ihr die Landdragoner streifen:
Dann dreimal, wie von Riffes Höhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen."

3. „Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir!
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis
Und in den Gurt die Messer klirren.

4. Seltsamer Troß; hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Finger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesinger.

5. 's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich;
Es ist die rothe Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde;
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kuckuk an der Halde.

6. Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß;
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

7. Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch geklirrt

Und noch ein Veilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

8. Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen.

---

9. Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Centifolie ist
Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

10. Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Secunden, wo sie sann,
Pulsiren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

11. Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt;
Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine.

12. Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!

Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder.

13. Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff;
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff;
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen;
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

14. So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thymianes Duft;
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

15. Nun alles still — sie hat gewacht; —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

16. Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust! —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum drittenmal! — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

17. Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?"
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,

Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

18. Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind;
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

19. „He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag;
Mit feinem Knix tritt sie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf! du zögerst noch?“

20. „Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin.
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Herde finden!“ —

21. Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald,
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten. —

A. v. Droste-Hülshof.

---

258. Das Herz von Douglas.

1. „Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!

2. „Der Todtenwurm pickt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" —

3. Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Thier.

4. König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

5. „Ha Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament: —

6. „Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

7. „Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

8. „Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh und Streit;
Es hat, wer Schottland bänd'gen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

9. „Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

10. „Du sollst es hüllen in rothen Sammt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Todtenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.

11. „Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!"

---

12. „Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt!
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt!

13. „Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh!
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See!"

14. Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.

15. Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blitzt der Fluß;
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenschuß.

16. Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
Und schlaff hing Schärpe und Fahn';
Da flog in Wolken der stäubende Kies,
Draus flimmernde Spitzen sahn.

17. Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
Und es hob sich Wolk' an Wolk';
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

18. Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend funkelten links.
Allah il Allah! scholl es rechts,
Il Allah! scholl es links. —

19. Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:

„Beim heil'gen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!"

20. Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal umging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:

21. „Du bist mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut, wie du stets gethan,
Vorangehn in die Schlacht.

22. „Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie hier ich dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb."

23. Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Streit er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:

24. „Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

25. Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie stritten drauf und drein. —

26. Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht,
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.

27. Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
In meilenweitem Kreis,
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

28. Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!

29. Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.

30. Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz;
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Roberts Herz.

M. v. Strachwitz.

---

259. Die Bürgschaft. (Damon und Phintias.)

(Um 345 vor Chr.)

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon,* den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien."
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

2. „Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;

* Schiller selbst hat Damon für Möros geändert. (Meyer, Beiträge S. 34.)

Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;

Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich;
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh! aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

17. „„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen!
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!““

18. Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Fr. v. Schiller. (1798.)

260. Sprüche und Spruchartiges.

1.

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich, glaub ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,
Mißtrau der Welt und gieb dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde giebt.
Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft.
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum, wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Fr. Bodenstedt.

2.

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird der Dorn nicht stechen.

Fr. Bodenstedt.

3.

1. Die Tugend hab' ich nie gelobt,
Die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,
Die nie im Leben sich erwiesen.

2. Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Fr. Bodenstedt.

4.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Em. Geibel.

5.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art:
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie an nur herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Em. Geibel.

6.

1. Der ist kein kühner Reiter,
Wer nie den Sand geküßt;
Der ist kein wackrer Streiter,
Wer ohne Wunden ist.

2. Und hat die Welt dir weh gethan,
So greif sie frisch von neuem an,
Bis du, trotz Sturz und Wunden,
Im Kampf sie überwunden.

Jul. Sturm.

7.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Fr. Rückert.

8.

Aus bittren Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

Fr. Rückert.

9.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,
Wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will herausgeschlagen sein.

Fr. Rückert.

10.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Fr. Rückert.

11.

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

Fr. Rückert.

12.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor;
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Fr. Rückert.

13.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Fr. Rückert.

14.

Frag den Grashalm, der der Sonne
Regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte,
Daß es gestern nicht gewittert.

Wilh. Müller.

15.

Gilt's nicht gleich, wie Gottes Segen
Strömt in deine Seele ein?
Ob mit Krieges Donnerschlägen,
Ob im Freudensonnenschein,
Ob im dunklen Thränenregen:
Immer bringt er ja Gedeihn!

Fr. de la Motte Fouqué.

Dritte Abtheilung.



261. Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heinr. Heine. (1823.)

262. Der Rhein.

(Fragment.)

1. O Sohn der Alpen, in krystallnen Wiegen
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,
Wenn du dem blauen Schweizersee entstiegen,
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein
Zur Lust den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

2. Und traun, mit Fug! Denn deutschen Lebens Bild
Und Zeuge bist du, seit von süßen Zähren
Auf deinen Höhn der Rebstock feurig schwillt;
All' um dich her erwuchsen unsre Ehren.
Du sahst zuerst erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waisen, nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt, wie du zuletzt im Sande.

3. Den Kaisern warst du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;
Hier stand der Stuhl des großen Karl; hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone
Mit Lächeln missend; hier im Festgewog'
Schied der im rothen Bart vom ehrnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Rauschen.

4. Auf deinen Burgen horstet' ein Geschlecht
Frei, wild und mild; es wohnt' in seinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Das Herz befeuernd wie zu Sang und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erster ach! und letzter Dank
Auf sein verströmend Leben niedersank!

5. Und Städte sahn voll Trotz in deine Welle,
Wo unterm Krummstab Bürgerfreiheit sproß
Und Füll' und Kunst, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die stark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms des Glaubens Schlacht geschlagen?

6. Und heut, welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Feste droht und weit im Thal zerstreut
Die Essen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchkeucht das Dampfgespann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerschiffe,
Wie schwarze Riesenschwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel schallt, und Römer blinken.

7. Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhilds Rosengarten,
Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten,
Da singt die Lorelei, und aus dem Dunkel
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

Em. Geibel. (1860.)

---

263. Das Lied vom Rhein.

1. Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen, —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

2. Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Deß Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das hohe Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.

In Fesseln lag der Held geschlagen;
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O, weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht!
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

5. O meine hohe Zeit,
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

6. Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuenmuth
Und mild als eine Maid;
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen;
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

7. Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll!
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll!
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"

8. Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei!
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.

Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

9. Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern,
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr;
Er fließe frei in Gottes Meer!

M. v. Schenkendorf.

---

264. Rheinweinlied.

1. Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

2. Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth?

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

5. Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

9. So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Matth. Claudius.

265. Rheinweinlied.

1. Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

2. Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

3. Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

4. Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.

Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

5. O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Ge. Herwegh. (1840.)

266. Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mär' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schoß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,

Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes Schein, der Sonne Glut,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

Fr. Dingelstedt.

---

267. Wanderlust.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe wer Lust hat mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."

5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, sie rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenroth mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Em. Geibel.

268. Heimkehr.

1. Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab;
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

2. Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

3. Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

4. Schwalben kommen hergezogen:
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach;

5. Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Wilh. Müller.

269. Reiseblätter.

Die Ferne.

1. Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

2. Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

3. Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

4. Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

5. Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

6. Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gewitter.

1. Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

2. Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug;
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

3. Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

4. Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

5. Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Der Schlaf.

1. Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

2. Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Das aus der Weste leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

3. Und einen Labebecher trank ich
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

4. Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

5. Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Nik. Lenau.

270. Herbst.

1. Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer,
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

2. Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün,
Und die süßen Sommertage
Ach sie sind dahin, dahin!

3. Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

4. Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft.

5. Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Th. Storm.

---

271. Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

L. Uhland.

---

272. Die Alpen.

1. Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

2. Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

3. Die Herden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

4. Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das Schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen.

Ge. Herwegh.

---

273. Alpenscene.

Der Fischerknabe.

1. Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade;
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

2. Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Der Senne.

1. Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

2. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

3. Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Der Alpenjäger.

1. Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;

2. Und, unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

F. v. Schiller. (Wilh. Tell, 1804.)

---

274. Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

2. Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tannen brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

4. Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den alten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus Einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!"

5. Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied;
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

6. „Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

7. Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

8. Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst:
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

9. Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

10. Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfreichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

11. Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

12. Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Volk befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland. (1829.)

275. Klagelied Kaiser Otto des Dritten.

(Otto III. † 23 Jahr alt, 1002.)

1. O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

3. Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach.
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

4. Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug;
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

6. Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier;
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen!
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Graf A. v. Platen. (1833.)

---

276. Die Kaiserwahl.

(8. Sept. 1023.)

1 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,

Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehen;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß;
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hält;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lotharinger.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der Aelt're." Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund';
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.

So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nie die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

L. Uhland. (Aus „Ernst von Schwaben." 1817.)

---

277. Konradin.

1. Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See mit Strauch und Baum,
Es blüht der Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

2. Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

3. Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

4. Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.

5. Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum. —

6. Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

7. Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt!
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

8. Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin.
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

9. So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

10. Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

11. Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren,
An Freude satt, gen Himmel schwebt! —

12. Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

13. Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

14. Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

15. Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne, —
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

G. Schwab. (1826.)

278. Der schwarze Tod.

1. Erzittre Welt! ich bin die Pest.
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern;
Am Nilusstrand, im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

3. Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab;
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben;
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter!
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig;
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff,
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag' und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Herm. Lingg.

---

279. Der reiche Mann von Köln.

1. Zu Köln ein reicher Kaufherr saß,
Der hatt' ein Herz von Eisen;
Er lebte dahin in Saus und Braus
Und drückte Witwen und Waisen.

2. Er zählte sein Silber und wog sein Gold
Und lachte dazu im stillen;
Der Richter bog um Gunst und Geld
Das Recht nach seinem Willen.

3. Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebaren.

4. Und als der Schnee im Winter fiel
Und ging der Rhein mit Eise,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speise.

5. Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein sangen mit Schalle —
Sie fanden das Mägdlein morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.

6. Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wiese;
Die Seele ging in Sanct Michaels Schoß
Hinauf zum Paradiese.

7. Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee
Gewachsen auf dem Grabe;

8. Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein schwang vom Hügel sich auf,
Im Flug hub's an zu singen:

9. „Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich ist dein Gesichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte."

10. Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all verloren;
Er wandte sein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

11. Er mochte nicht nehmen Speise noch Trank
Vor ängstlichen Gedanken;
Wohin er schaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien sah er schwanken.

12. Und als er nachts auf den Kissen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein singen.

13. „Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen;
Mir brennt's im Herzen wie höllisch Feu'r;
Helft mir von diesen Qualen!"

14. Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu mischen;
Es that nicht gut, es that nicht schlimm,
Das Vöglein sang dazwischen:

15. „Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunst zunichte.
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

16. Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

17. Und als seine Hand den Riegel schob,
Sie flog vor Angst und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

18. Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er setzt' ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Em. Geibel.

---

280. Das Schlachtfeld bei Hastings.

(1066.)

1. Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

2. Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Todten.

3. Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

4. „Gefallen ist der beſſ're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

5. „Der lumpigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

6. „Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben!

7. „Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

8. „Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

9. „Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

10. Asgod und Ailrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

11. „Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

12. „Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

13. „Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

14. „Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

15. „Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

16. Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

17. „Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

18. „Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

19. Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

20. Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

21. Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

22. Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

23. Es watete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

24. Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

25. Sie suchten schon den ganzen Tag,
Es war schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei, entsetzlich.

26. Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

27. Sie küßte die Stirn, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen. —

28. Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todten König trugen.

29. Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

30. Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

Heinr. Heine.

281. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Draus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder;
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf Einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,

Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:*
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Fr. v. Schiller. (1797.)

282. Schön-Rohtraut.

1. Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

* Dafür stand 1798 zuerst: Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:

2. Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

3. Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

4. Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!

Ed. Mörike.

---

283. Schelm von Bergen.

1. Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

2. Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

3. Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

4. Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar,
Wenn jene vorüberwalzen.

Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

5. Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

6. „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: „Ich lass' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.“ —

7. „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.“

8. „Durchlauchtigste Frau gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich.“

9. Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

10. „Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

11. Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

12. Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

13. So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Heinr. Heine.

284. Das Thal des Espingo.

1. Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz.
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

2. In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höhn tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn;
Kein baskischer Hut in den Klippen zu sehn —
Und die Baskenpfeile fliegen geschwind.

3. Sie reiten über den ganzen Tag
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Und das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag,
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

4. Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild
Plötzlich gesenkt führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild;
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

5. Der Abend wie lau und die Wiesen wie grün!
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narcissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn,
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

6. Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

7. Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

8. Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht, wie von Wiedersehn;

Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in die See hinab.

9. O Heimatwonne! — Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt,
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

10. Sie wachen nicht mehr. Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind!
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile fliegen geschwind.

11. Zu spät! Zu nah die grause Gefahr!
Waffenentblößt, unter Rosen roth
Zu Boden sinken sie, Schaar um Schaar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

Paul Heyse.

---

285. Die Ulme zu Hirsau.

1. Zu Hirsau in den Trümmern
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

2. Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus ins Himmelsblau.

3. Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

4. Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

5. Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

6. Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

7. Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

8. Zu Wittenberg im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

9. O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

L. Uhland. (1826.)

286. Der Fund in der Opferbüchse.

1. Silbern seh ich's heute glasten*
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröschlein, ei, wo kommst du her?

2. Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh' ich dich zum andern lege,
Sprich, weß Bild und Ueberschrift?

3. Was? Ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörest einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt!

4. Wie gebietrisch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!

* glasten = glänzen (Glast = Glanz).

Und die Umschrift wie so prächtig:
Imperator und — Trajan!

5. Du, des größten Reichs von allen
Unverwischter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

6. Du, der vor des Unthiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

7. Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

8. Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Gust. Schwab. (1838.)

---

287. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war;
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher, gegürtet in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht.

Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort;
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort,
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heil'gen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roße noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht;
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“

Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz;
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt;
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus.
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,

Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

G. Schwab. (1833.)

---

288. Die Engelskirche auf Anatolikon.

(1824.)

1. Es lacht ein Eiland mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet in Morgenträumen.

2. Es regt ein Volk sich auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, die alte, traute,
Die zu uns redet mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es mit jungen Flügeln.

3. Es wohnt im Schutze der heil'gen Engel,
Den Cherubinen ist es vertrauet,
Von Marmor stehet ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, rein, ohne Mängel.

4. Wohnt auch die Trauer in solchem Lande?
Warum verödet die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren am regen Strande?

5. Das macht, es wimmelt dort auf den Wassern
Und birgt sich hinter den Felsenriffen
Ein Heer von Masten, von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ists von Christenhassern!

6. Du Griechenvölkchen, willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, hast's nicht geschwungen? —
Hast mit der Freiheit nicht Muth errungen?
„Muth g'nug und Schwerter, sie zu erschlagen!

7. Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, dich klug zu decken?
„Ja Thürm' und Wände, der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter wohl überdauern!"

8. Und blühn nicht Früchte dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen und Oel die Menge?

*Kleine Inselstadt am Eingange des lepantischen Meerbusens.

„Mir naht kein Hunger, der mich bedränge;
Mich nährt der Sommer, nie folgt ein Winter.

9. Nur Eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt aus ihren Brüsten!
Sonst kauft' ich Wasser an fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir an allen Enden!

10. Umsonst des Blutes hab' ich vergossen,
Ins Herz des Feindes das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, den Bundesgenossen!"

11. Da will das Auge sich traurig senken —
Doch sieh! die Menge, die gläub'ge wallet
Zum Haus der Engel, und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, du kannst uns tränken!

12. Machst deinen Engel zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger vor deinem Volke!

13. Heut nach der Erde geheimster Ader
Laß deine Geister, die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer des Feinds Geschwader!

14. Erhör' uns, Retter!" So tönt's von allen.
Hat er vernommen die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, die Kugeln fallen.

15. Und eine flieget mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels gewölbte Decken,
Des Volkes Flehn verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt sie hernieder,

16. Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig in seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, da seht ihr's spritzen —
Da quillt ein Brunnen tief aus dem Schlunde!

17. Erzengel Gottes, sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner aus glüh'nden Blechen,
Springst aus den Tiefen in Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten das Volk der Frommen!

18. Da schöpfet jeder vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, hin auf die Wälle.

19. Dreitausend Kugeln schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit sich ewig gründen!

G. Schwab. (1824.)

---

289. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!" —
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

---

290. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

1. Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

2. Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

3. Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

4. „Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

5. Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen;
Wo finden wir Dach und Haus?

6. Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

7. Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

8. Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

9. Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Greuel
Ein dünner Rasen her.

10. Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

1. Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

2. Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

3. Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

4. Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

5. Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hierher;

6. Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

7. Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

8. Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

9. Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

10. Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!

11. O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

12. Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

13. Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

14. Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

15. Mit seinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

16. Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

1. Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

2. Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

3. Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

4. Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

5. Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

6. Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

7. Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,!
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

8. Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei,

9. Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

10. Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

11. Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

12. Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

13. Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hierher gestellt.

14. Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft,

15. Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesä't,
Dem Tag der Garben zu reifen."

Fr. Rückert. (1814. 1815.)

---

291. Russische Scene.

1. An einem Abend, als des Todes Weh
Aus Rußlands Steppen die Franzosen trieb,
Und der Kosack auf eisighartem Schnee
Erbarmungslos den Flüchtling niederhieb,
Barg sich der Oberst und sein Adjutant
Zur Nachtruh hinter dürft'ger Hüttenwand;
Da stand kein Tisch, kein Kanapee, kein Ofen,
Da wohnten Schweine sonst, — es war ein Kofen.

2. Die Krieger blickten in die Schauernacht,
Der thränenwerthen Lagerstätte froh;
Sie dankten Gott, der sie hierher gebracht,
Für schmutz'ge Bretter und ein Bündlein Stroh.
Ach, wenn das Wasser an die Seele dringt,
Verzweiflung, Todesnoth das Herz umringt,
Da lernt man auch um arme Gaben flehen
Und preisend auf des Höchsten Hände sehen! —

3. Und wie sie kaum ein Stündlein dort geruht,
Kam hergeschlichen ein Soldatentrupp.
Ein Feuer steigt — es reiht sich um die Glut
Ein bunter, abenteuerlicher Klubb.

In langen Mänteln, Pelzen, Purpursammt,
Theaterflittern, schaurig angeflammt
Vom kargen Feuer unterm Sternenhimmel, —
So stand umher das seltsame Gewimmel.

4. Zur alten kaiserlichen Gardeschaar
Gehörten sie. Noch blitzte hell und scharf
Ihr Auge, das in donnernder Gefahr
So stolzen Blick auf Batterieen warf.
„Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!“
So stand's auch hier auf bleichem Angesicht;
Und statt sich feig im Wintersrost zu härmen,
Begannen sie am Ruhme sich zu wärmen.

5. „Ha! weißt du noch von Lodi, Mantua,
Und wie wir klommen über Alpenhöhn?
Du, Kamerad, du warest Desaix nah, —
Wie sank er auf Marengos Feld so schön! —
Ihr dort, — ihr habt die Pyramidenschlacht
Und Abukirs Erstürmung mitgemacht! —
Und wie war's uns, da Mack die Fahnen senkte
Und Ney vor Elchingen die Massen lenkte!

6. Der schönste Tag doch war bei Austerlitz;
Da stiegen Frankreichs Adler in die Luft! —
Wohl mancher, den verschonet Eylaus Blitz,
Liegt nun verscharrt in dieser Eisesgruft! — —
Und du, Sergeant, — hier käme Madrids Glut
Wohl deinen blauen Lippen auch zu gut! —
Doch du da drüben, — ist dir nicht dein Orden
Vor Saragossa unter Lannes geworden?“ —

7. So tönt es durch die Reihen. — O wie kalt
Ob diesem Kriegesglanz die Sterne ziehn!
Noch lüstet's die verblichene Gewalt
In alter Siegesherrlichkeit zu glühn. —
Das Feuer brennt herab; der scharfe Nord
Schließt an die Lippen fester stets das Wort; —
Und immer leiser wird's und immer stummer.
Die Helden überschleicht der Todesschlummer.

8. Bald ward es stille. — Frühe lag ein Kranz
Erstarrter Leichen um die Asche her;
Aus seiner Hütte sah's im Morgenglanz
Das Kriegerpaar mit Thränen, heiß und schwer.

Dann schritt der Oberst und sein Adjutant
Durch ihren Kreis, — die Augen unverwandt
Geheftet auf die mächtigen Gestalten,
Die trotzigsterbend noch ihr Schwert gehalten.

9. Dem Obersten drang dort ein altes Wort
Durchs Herz mit unaussprechlichem Gefühl
Aus einem Buch, das an bestaubtem Ort
Er jüngst gesehn in Moskaus Graungewühl:
„Mein Gott, ich bitte dich durch Christi Blut,“
Stand drin, „mach's nur mit meinem Ende gut!“
Und bei dem Anschaun der Gardistenleichen
Wollt' ihm dies Wort nicht aus der Seele weichen.

Alb. Knapp. (1833.)

---

292. Das ruft so laut!

1. O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre hoch und tief
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

2. O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach!
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur Einen Laut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

3. O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft mit Gram:
„Ach, o weh! mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, süße Braut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

4. O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder: „Gute Nacht!“
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr ist zugebaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

5. O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

Friedr. Rückert. (1813.)

---

293. Lützows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütherich geborgen sich meinte;
Da nahet es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Th. Körner. (24. April 1813.)

---

294. Trost.

1. Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

2. Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

3. Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

4. Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los

Und pflanzt die blüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

5. Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Th. Körner.

---

295. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts;
Thue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein.
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

4. Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

E. M. Arndt. (1818.)

---

296. Der Landsturm.

1. Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!

2. O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

3. Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

4. Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

5. Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt, wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest!
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

11. Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

Max v. Schenkendorf. (1818.)

---

297. Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunde Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod, als zum Leben gesellt!

2. Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,

Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

4. Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen, —
Wachse empor über unseren Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

5. Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der giftge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder,
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Th. Körner. (Aug. 1813.)

298. Preußens Helden von 1813 und 1815.

Wer könnte jedem der Helden alle,
Die, wie sich's gebührt,
Die Schaaren geführt,
Mit Jubelschalle
Deutschen Weines
Der kleinsten Gläser nur eines
Zu Ehren trinken?
Er würde, gebändigt vom Sohne des Rheines,
Zu Boden sinken.

Denn welche reiche Saat der Ehren,
Seit bei Großbeeren
Sie ungern schluckten die großen Beeren!
Seit sie bei Nollendorf, bei Kulm
Vergessen zu prahlen mit ihrem Ulm!
Seit an dem schönen Bach der Katzen
Der Leu sie packte mit grimmigen Tatzen!
Und seit bei Dennewitz — o gutes Dennewitz!
Zermalmend sie traf der rächende Blitz!

Doch aus dem reichen Heldenchor
Drei Namen leuchten hell empor,
Drei Heldennamen von echtem Klang,
Unsterblich zu preisen im Hochgesang.
Zuerst Herr Scharnhorst, der Schweigende, Weise,
Der Denker der Schlachten! Leise, leise
Hat er in engern und engeren Bogen
Die Zauberkreise
Um den Würger gezogen.
Doch als das Heer gerüstet stand
Am rechten Ort,
Auf Königswort
Zu retten Ehr' und Vaterland,
Und als es drauf in der Lützener Schlacht
Gar wacker sein großes Examen gemacht,
Da ging er gen Himmel, zu melden den Alten,
Daß die Jungen sich ehrlich gehalten
Und wieder verdienen zu heißen
Die alten Preußen.

Stolz brauset daher in blutigen Wettern,
Auf schnaubendem Rosse, den Feind zu zerschmettern,
Der Vorwärtstreiber,

Der alte Blücher,
Der Feind der Bücher,
Der Feind der Schreiber.
Und doch ist der Marschall, auserlesen,
Selber ein guter Schreiber gewesen:
Seine Schrift war deutlich und lesenswerth,
Seine Stahlfeder war das blanke Schwert,
Sein Schreibpapier waren alle Lande
Von Schlesien bis zum Seinestrande,
Seine Tinte gut
Roth Feindesblut;
Damit stellt' er im Schlachtengraus
Urkunden aus,
Die nie verwesen,
Die noch in tausend Jahren zu lesen.
Im heißen Zorne zuletzt
Hat der theure Held
Auf dem Montmartre ein Punctum gesetzt,
Wie's keines giebt in der ganzen Welt.

Als erobert die Ehrenbraut,
Legt er murrend sich auf die Bärenhaut;
Doch als der große Korse wieder
Reckte die eisernen Riesenglieder,
Aufspringt vom Lager der alte Held
Und stürmt hinaus in das Schlachtenfeld.
Laut donnern und krachen die Todesgeschosse,
Hohl bebt die Erde vom Huf der Rosse,
Wild über ihn geht der Reiter Bahn;
Der Held sieht ruhig sein Schicksal nahn, —
Und wie sein „Vorwärts" ihm klingt ins Ohr,
Das theure Wort,
Da rafft er sich herrlich wieder empor,
Der starke Hort,
Und mit freudig-gerührtem Weinen
Begrüßen ihn wieder die Seinen. —
Es hatten die Preußen nicht lange geruht,
Von den Schwertern zu wischen des Feindes Blut;
Sie hatten geruht nicht lange,
Vom Blute zu reinen die Wange.
In der Nacht, da der strömende Regen floß,
Da rief er: „Ordnet die Schaaren!
Dragoner, Husaren,
Auf! zäumet das Roß!
Es kommt von der Katzbach der Bundesgenoß!"

Bei Waterloo es donnert und blitzt,
Herr Wellington auf der Erde sitzt,
Und wie es näher und näher kracht,
Da spricht er: „Ich wollt', es wäre Nacht,
Oder es käme, wie er's verheißen,
Herr Blücher mit seinen Preußen."

Und er hat kaum das Wort gesprochen,
Da sind die Preußen hervorgebrochen,
Wettersausend,
Ob auch aus tausend
Glühenden Schlünden die ehernen Schlangen
Verderben spein!
Ohne Bangen
Dringen sie ein
In die mörd'rischen Reihn,
Und der Feind mit Entsetzen,
Als ob höllische Geister ihn hetzen,
Fliehet wild
Athemlos durch das Kampfgefild.
Da sprach der Marschall, zum Freunde gewandt:
„Ich gebe sie nun in deine Hand!"

Wer ist der Freund, der dritt' im Bunde?
O Lied gieb von dem dritten Kunde!
Der dritt' in der preußischen Heldenschau
Das ist der Neidhart von Gneisenau.
O Gneisenau, Gneisenau! Hoher Held,
Wie sprengtest du ritterlich durch das Feld!
Wie jagtest du sie auf und auf,
Wie stürmtest du freudig drauf und drauf! —
Die Freundin der Müden, die liebe Nacht,
Hat ihnen den Schlummer nicht gebracht;
Denn als sie entzäumet das dampfende Roß
Und sicher sich däuchten,
Da sprach der Mond:
„Ich bin der Deutschen Bundesgenoß,
Ich will ihnen leuchten!"
Und fort nun rannten sie, fort und fort
Und fanden die Ruh an keinem Ort.

In jener Nacht
Da ward das große Werk vollbracht;
In jener Nacht,
Da du,
Erbfeind der Ruh,

Zum letztenmal vor uns geflohn,
Napoleon,
Da stürzt' in lodernden Flammen
Dein goldner Thron zusammen,
Da sprach der Herr im Donner der Schlacht:
„Das deutsche Volk hat es wohl gemacht!
Und also soll in Europas Mitte
Des deutschen Volkes Sprach' und Sitte
Fortan bestehn,
Bis einst der Erdball wird untergehn!"

A. Brecht. (8. Februar 1888.)

---

299. Die Geister der alten Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht
Vorbei am gewitternden Himmel?
Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?
Ist's wandelndes Wolkengewimmel?
Sind Geisterschwadronen, in dämmernden Reihn
Die Lüfte durcheilend im mondlichen Schein,
Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!

2. Die Tapferen sind's aus der vorigen Zeit,
Entstiegen den dumpfigen Grüften;
Trompeten hörten sie werben zum Streit,
Da zwang sie's, den Rasen zu lüften;
Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein
Hoch über die Berge, hinüber zum Rhein
Und reißen das Schwert von den Hüften.

3. Es führt sie der Blücher auf brausendem Roß,
Wie flattert sein Mantel im Winde!
Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genoß,
Daß der Rath mit der That sich verbinde,
Und der finstere York und der schneidige Kleist,
Und der Schill und was weiß ich, wie jeglicher heißt!
Sie reiten mir viel zu geschwinde.

4. Und der dort auf grauem getigertem Hengst
Gleicht Würtembergs tapferem Sohne,
Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst
Mit dem Sarkophage die Krone.
Nun reitet er wieder so rüstig und froh,
Als würf' er noch einmal bei Monterau
Bonapartes Bataillone.

5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut
Auf schwarzem, gespenstischem Pferde,
Ans Herze drückt er die eiserne Braut
Mit jugendlich-froher Gebärde;
Willkommen, o Körner, mein Sänger und Held!
Bist erwacht vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?
Willkommen mit Leier und Schwerte!

6. So kommen die Geister herüber zum Rhein
Auf jagenden Wolken geflogen,
Tief unten da wälzt er im Mondenschein
Am Loreleifelsen die Wogen;
Sie schaun, ob die Söhne der Väter noch werth,
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert
Von der Feder wird listig betrogen.

7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,
Ihr Helden aus vorigen Tagen!
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus,
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß
Und die Todten gen Himmel zu tragen.

K. v. Gerok. (1870.)

---

300. Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

2. Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;

Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen —

4. Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

5. O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle

Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei.
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

7. Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.“

W. v. Goethe. (1797.)

301. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht vom weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. „Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

W. v. Goethe. (1797.)

302. Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämm'rung, wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt:
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
Aus reichem, langhinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Tyrsusstab
Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst,
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
Hinweg mit dir! Ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edlen Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
Nein, sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt;
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemüthes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.

L. Uhland. (1814.)

303. Der Schiffsjunge.

I.

Das wilde, schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krummgewundener Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Flut sich senkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf aufs zitternde Schwanken
Der Bussole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt sein Geldchen im stillen;
Schon hört er am Rande die Fiedel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen,
Die gern dem Seemann sind zu Willen.

Vergnügt, die Heimat wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und nieder geht
Waghaltenden Schrittes der Kapitän,
Und lächelnd er auf in die Segel späht,
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast:
Den Lüftefanger, den Wolkenraser,
Den Mondespflücker, den Sternengraser;
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!

Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend verschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,
Die um die gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zum Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Lose.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

II.

1. Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,
Seine Heimat grüßt er nimmermehr.

2. Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

3. Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heitrem Glanz?

N. Lenau.

---

304. Bretagne.

(1793.)

1. An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wider-
hallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen, hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

2. An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

3. „Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn." —

4. „Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlag'nen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum Gebet!"

5. Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte freudig der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

8. „Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden!
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

10. „Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden!
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"

Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

11. Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Rob. Prutz.

---

305. Pharao.

(2. Mose 14.)

1. An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehova, erbarme dich meiner!“

2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun König der Könige, rette!“

4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

5. Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß noch Reiter kam wieder zur Höh,
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Moritz. v. Strachwitz.

---

306. Belsazar.

(Daniel 5.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

6. Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

7. Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

8. Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.

9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

10. Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

11. Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

13. „Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

14. Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

15. Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand,

17. Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

18. Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtenblaß.

19. Die Knechteschaar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

20. Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

21. Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinr. Heine.

---

307. Die Oceaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu;
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemessner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen;
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

5. Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh;

Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel;
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Rob. Prutz.

---

308. Gewitter auf dem Meere.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
Und durch die schwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterstrahl,
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.
Ueber das wüste, wogende Wasser
Weithin rollen die Donner
Und springen die weißen Wellenrosse,
Die Boreas selber gezeugt
Mit des Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Aeolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

Heinr. Heine.

309. Ol Büsum.

1. Ol Büsen liggt int wille Haff,
De Flot de keem un wöhl en Graff.

2. De Flot de keem un spöl un spöl,
Bet se de Insel ünnerwöhl.

3. Da blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schael dat all hendal.

4. Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all·in depen Grund.

5. Un allens, wat dar lev un lach,
Dat deck de See mit depe Nach.

6. Mitünner in de holle Ebb
So süht man vunne Hüs' de Köpp.

7. Denn dukt de Thorn herut ut Sand,
Als weer't en Finger vun en Hand.

8. Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,

9. Denn geit dat lisen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

Klaus Groth.

---

310. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang mit erfrischendem Grün der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste —
Wasser bewahrete mir treulich das fromme Kameel —

Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammet auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,

Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne, dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Friedr. Hölderlin. (1797.)

---

311. Alte Heimat.

1. In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

2. Auf morgenrother Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

3. Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

4. Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Justin. Kerner.

312. Die Stadt.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

2. Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Th. Storm.

313. Das Schloß Boncourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

3. Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Da grünet der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

5. Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

6. Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

8. Sei fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Adalb. v. Chamisso. (1827.)

---

314. Rothenburg.

1. Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wiesengründe und durch Korneswogen;
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

2. Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen,
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen;
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blütenduft'gen Lindenbäume.

3. Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,

In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

4. Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

5. „Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Accorden!
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst die herrlichste vor allen!

6. Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;
Kein hoher Wandrer zog vorbei die Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

7. Nun spielen in des Windes leisem Kosen
Holundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

8. Hier stürzte sich in raschen Melodieen
Trompetenjubel von den Galerieen;
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

9. Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen;
Leuchtkäfer lassen märchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

10. Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende;
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

11. Nun läßt der Abend seine Purpurgluten
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, schwanken.

12. Dort vom Altane sah im Abendstrahle
Des Burgherrn ros'ge Tochter wohl zu Thale
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den ersten süßen Blütentraum der Minne.

13. Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verschämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Die Geister jener Liebesträume, schweben.

14. Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden."

15. So sprach der Dichter, und im Spätroth schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au' hernieder.

Em. Geibel. (1834—35.)

---

315. Nadowessiers Todtenlied.

1. Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

2. Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

3. Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

4. Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

5. Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

6. Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

9. Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

10. Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

11. Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch, mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land!

Fr. v. Schiller. (1797.)

---

316. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferd. Freiligrath. (1835.)

317. Gesicht des Reisenden.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten!
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten;
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

2. Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

5. Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

6. Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh! auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

7. Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

8. Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen,
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

9. Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Ferd. Freiligrath. (1835.)

---

318. Sahara.

Aus den „Liedern des Sturms."

1. Des Nordpols rauher Frost
Hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

2. Die Brandung höher schlug
Ich auf an Nubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

3. Die alte Sahara schlief.
Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab
Die trügerischen Bahnen.

4. Sie ritten ernst dahin
In dichtgedrängten Schaaren
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

5. Voran ein tapfrer Scheik,
Auf hohem Berberrosse,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

6. Fürwahr ein edel Roß!
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

7. Ich schüttelte mein Haupt,
Die Pilger aufzuschrecken
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

8. Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase,
Gleich einem Hafen, winkt
Die rettende Oase.

9. Seht dorten euer Ziel!
Dahin mögt ihr euch retten;
Sonst hält euch Sahara fest
Mit glühend heißen Ketten.

10. Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

11. Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

12. Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde —
Ein herrlich Thier! zu gut
Für diese schlechte Erde.

13. Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

14. Durch weite Nüstern jagt,
Still gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In langgehaltnem Zuge.

15. In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

16. Der Widerrist so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

17. Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

18. Die seidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen —
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

19. In rasend schneller Flucht
Jagt ich den edlen Schimmel —
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

20. Es glüht' sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

21. Ein Tiger rauscht' vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

22. Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist siegend er gezogen.

23. Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

Alex. v. Würtemberg.

319. Der Schwertfeger von Damaskus.

1. Ein hoher Gast trat heut in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der alte tapfre Abbasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg' sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

2. Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den .beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

3. Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Brust die Arme
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt.
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel
Und gieb, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

4. Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader,
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

5. Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

6. Dann schwelgst im Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

7. Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Ferd. Freiligrath.

320. Der Papagei.

1. Urwildniß! Der Schlingpflanzen Last
Von Baum zu Baum geschlungen,
Und Affen schwatzen, Ast bei Ast,
Und Papageienzungen.
Doch unten wohnt seit Anbeginn
Im hohen Palmendome
Ein friedsam Volk von sanftem Sinn
Am stillen, breiten Strome.

2. Da blitzt, da kracht die Donnerwehr
In schatt'gen Waldeshallen,
Von allen Seiten hallt es her,
Die nackten Männer fallen.
Da hielt man wohl mit Jägerlust
Durchs Dickicht wildes Jagen,
Bis daß, geschossen durch die Brust,
Die rothen Leiber lagen.

3. Ein Greis und eine Jungfrau nur
Verbargen sich im Rohre,
Ein Papagei folgt ihrer Spur
Und horcht mit klugem Ohre.
Wohl hört er nichts als Jammerlaut
Und nichts als Angstgestöhne,
Um ihren Jüngling weint die Braut,
Der Greis um seine Söhne.

4. Die Jungfrau hub zu klagen an,
Bis ihr der Laut versagte,
Drauf seufzte tief der greise Mann
Die Nacht durch, bis es tagte;
Und schwiegen beide dann gemach,
Von Klag' und Leid ermattet,
So sprach der Vogel alles nach,
Von Palmenkron' umschattet.

5. Sie wankt, sie stirbt. Es sinkt das Weib
Ins Farnkraut bei der Quelle,
Das Farnkraut überwächst den Leib,
Das Haar spielt in der Welle.
Der Alte sitzt versteint dabei,
Das Wasser fließt und rauschet,
Zuweilen thut er einen Schrei,
Und nur der Vogel lauschet.

6. Der Vogel redet vor sich hin,
Hoch auf dem schwanken Baume,
Der Greis hört's mit erstauntem Sinn,
Fährt auf aus dumpfem Traume.
Gesellig läßt der Papagei
Sich zu dem Alten nieder
Und sagt ihm alles klar und treu,
Was er vernommen, wieder.

7. „Ich bin der letzte," sprach der Greis,
„Bald wird mein Auge brechen;
Drum will ich, Vogel, dich mit Fleiß
Die Sprache lehren sprechen,
Daß doch nicht ganz verstummt ihr Laut,
Nicht ganz des Volkes Namen,
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,
Bis auf den letzten Samen."

8. Er lehrt ihn manches Herzenswort
Und manchen Fluch darunter;
Der Vogel spricht es nach sofort
Und horcht so klug und munter.
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,
Er lehrt ihn unverdrossen
Sein einsam ödes Leben lang,
Bis sich die Augen schlossen.

9. Die Leiche liegt im Sonnenbrand,
Von Geiern schwarz umflogen.
Der Papagei flieht aus dem Land
Fort mit der Winde Wogen,
Weit über Wald, weit über Fluß,
Bis ihm die Kraft vergangen,
Bis er ermattet sinken muß,
Und wird gar leicht gefangen.

10. Im Käfig sitzt der Vogel nun,
Gekrallt im blanken Reife,

Umher auf seidnen Polstern ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel spricht; wohl lauschen sie
Erstaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

O. Gruppe.

321. Die Krähen.*

1. Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker schlich.

2. Der blasse Aether siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

3. Da ziehts in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Heidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

4. Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade,
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

* Der in Strophe 7 genannte Halberstadt ist jener Christian von Braunschweig, den am 6. August 1623 Tilly unweit Münster besiegte.

5. Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

6. „Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

7. „Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Da standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert; er riß die Koppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde;
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

8. „An einem Sommertag, — heut sind es grad'
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Trommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

9. „Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,

Umher auf seidnen Polstern ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel spricht; wohl lauschen sie
Erstaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

O. Gruppe.

---

321. Die Krähen.*

1. Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker schlich.

2. Der blasse Aether siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

3. Da ziehts in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Heidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

4. Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade,
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

* Der in Strophe 7 genannte Halberstadt ist jener Christian von Braunschweig, den am 6. August 1623 Tilly unweit Münster besiegte.

5. Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

6. „Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

7. „Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Da standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert; er riß die Koppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde;
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

8. „An einem Sommertag, — heut sind es grad'
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Trommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

9. „Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,

Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh'!
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

10. „Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

11. „Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir hinunter!
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter;
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

12. Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da reckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter, als die Scheh'razade.
„Ha," krächzt er, „das war wüste Zeit, —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speist ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

13. „Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,
Als andern Güldenstück und Seide.
Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,

Als ich ans Kirchenfenster schnellte
Und schier Tobias' Hündlein brach.

14. „Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend;
Er aufs Barettlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schaube Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

15. „Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

16. „Doch als nun, wie am Blutgerüst,
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken.
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

17. „Und später sah ich manche Stund'
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge übern Grund
Entlang die Todtenlager gleiten;
Ins Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

18. „Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

19. „Ein Loch giebt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt;
Steinsärge ragen, fein gehauen,
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krähenfrau!"

20. Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrochnen Herzens sitzt er da.
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all'!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall',
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein?" — Da mit Gekrächz
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz,
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

Ann. v. Droste-Hülshof.

---

322. Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

2. Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glück mehr brauche.

4. Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cymbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

5. An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Nik. Lenau.

---

323. Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Cymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csako freudetrunken

Taumelt ihm der Federbusch.
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichter'n Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang'!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Trommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein —
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —

Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben.
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild,
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Nik. Lenau.

324. Die Heideschenke.

1. Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

2. Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

3. Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war's, als kämen Reiter.

4. Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

5. Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

7. Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

8. Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

9. Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

10. Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

11. Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

12. Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

13. Nun brach die Dämmerung herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

15. Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

16. Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

17. Bald kehrt' ich ein, und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

18. Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, rasch im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

19. Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!“
Am Jubeln seines Mund's vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

21. Der Hauptmann sitzt auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

22. Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

26. Stets wilder in die Seele geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus, beklommen.

28. Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

30. Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

31. Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

33. Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

34. Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

35. Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

Nik. Lenau.

---

325. Die Räuberbrüder.

1. „Vorüber ist der blut'ge Strauß;
Hier ist's so still; nun ruh' dich aus!"

2. „„Vom Thal herüber kommt die Luft,
Horch, hörst du nichts? Die Mutter ruft.""

3. „Die Mutter ist ja lange todt,
Eine Glocke klingt durchs Morgenroth."

4. „„Lieb' Mutter, hab' nicht solches Leid!
Mein wildes Leben mich gereut. —""

5. „Was sinkst du auf die Knie ins Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß." —

6. Es ward von Blut der Grund so roth,
Der Räuber lag im Grase todt.

7. Da küßt' der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund."

8. Vom Fels dann schoß er noch einmal
Und warf die Büchse tief ins Thal.

9. Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.

10. Hier ist mein Haupt; nun richtet bald,
Zum Bruder legt mich in den Wald!"

Jos. Freih. v. Eichendorff.

---

326. Die Brüder.

Mühvoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt' in böser Zeit und Hungerjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen thät sie ihnen geben,
Nannte den Predrag, Nenad den andern.
Als Predrag das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Ging ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüngre blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohnen Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen.
Siehe! da entfloh er auch der Mutter
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Klug wohl ward der Jüngling und verständig,
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die andern;
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,
Und er spricht zu den Gefährten also:
„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter;
Lasset, Brüder, uns das Geld drum theilen,
Daß ein jeder geh' zu seiner Mutter!"

Und ihm folgten gerne die Gefährten.
Als ein jeder nun sein Geld ausschüttet,
Thun gar manchen Schwur sie; diese schwören
Bei dem Bruder, jene bei der Schwester.
Auch Nenad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.
Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
Meine rechte Hand soll mir verdorren,
Meines guten Rosses Mähne schwinden,
Rosten mir der schneidend scharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!"

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
Schwang Nenad sich auf sein gutes Rößlein
Und begab sich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
Sprach Nenad zu ihr die leisen Worte:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin!
Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,
Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd' ich dich, o meine Mutter:
Warum gabst du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schwester?
Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jeglicher verschwor sich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen mußt' ich,
Bei mir selbst und meinem Rosse schwören."

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder dir geboren,
Den Predrag, ihn eh'r als dich geboren,
Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewitza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet." —

Drauf entgegnete Nenad, der Knabe:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!

Kurz sei sie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,
Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille."

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Würd'st muthwillig deinen Kopf verlieren." —
Doch Nenad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele.
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgekürzt und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf ein gutes Roß bestieg der Jüngling,
Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die inn're Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewitza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewitza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch andre Helden,
Die da sind Gefährten meines Bruders?" —
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend.
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekannten Kriegers;
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sei: er ist mir angehörig."

Und es gingen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu zehnen.
Als er bei den ersten zehnen anlangt,
Wagt es keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Nenad, der Jüngling, also:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,

Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den andern zehnen anlangt
Und sie mit gespannten Bogen stehen,
Redet abermals Nenad zu ihnen:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den dritten zehnen anlangt,
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne metzelt schnell sein Säbel nieder,
Andre zehne stampft sein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten zehne,
In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
„Weh! Predrag! weh uns, o tapfrer Hauptmann!
Kommen ist ein unbekannter Krieger,
Der dir niederhaut all' die Gefährten."
Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Tanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böse Stelle, traf das Herz des Helden.
Wie der graue Falke kreischt Nenad auf,
Lauten Schrei's sich an das Roß anklammernd:
„Weh dir, Weh! Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!
Deine rechte Hand soll dir verdorren,
Die den mörderischen Pfeil entsendet;
Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,
Das mein Herz zum blut'gen Ziel ersehen!
Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,
Wie sie mich um meinen Bruder quälet,
Die mich Armen in der Welt umher treibt
Und mich heut in mein Verderben stürzte!" —

Als Predrag die Worte jetzt vernommen,
Von der Tanne springt er zu ihm, fragend:

„Sprich, wer bist du, Held, und welches Stammes?“ —
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch fragst du mich nach meinem Stamme?
Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!
Ich bin Held Nenad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlassne Mutter
Hab' ich nur und einen einz'gen Bruder,
Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich suchend in der Welt umher zieh',
Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille,
Die mich heut in Tod stürzt und Verderben!“

Aber als Predrag das Wort vernommen,
Heft'gen Schreckes warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
„Wie, bist du's Nenad, mein theurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag, dein ältrer Bruder!
Doch nicht tödtlich sind mir deine Wunden!
Laß dies feine Hemde mich zerreißen,
Daß ich dich verbinde und dich heile!“ —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So bist du es, o Predrag, mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke
Und sich mir die inn're Sehnsucht stillet!
Nicht genesen kann ich von den Wunden,
Doch dir sei mein blut'ger Tod verziehen!“ —

Also rief er und zur Stell' entschlief er.
Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:
„O Nenad! o meine lichte Sonne!
Zeitig bist du mir einst aufgegangen!
Zeitiger noch bist du untergangen!
Mein Basilikum in grünem Gärtlein!
Zeitig bist du einstmals mir erblühet,
Aber zeitiger bist du verwelket!“ —

Und er riß das Messer aus dem Gürtel,
Und ins tiefe Herz die Spitze stoßend,
Sank er todt bei seinem Bruder nieder.

Talvj

---

327. Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina.
Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!
Ruhig werd' ich zuschaun, ungereget,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe.
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!" —

Puras spricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? — Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen samt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh und droh' mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein herabtrieft.
Aber wahr' vor mir dich! Psaumis' Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!" —

Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdränzt ihn
Mainas Volk; die Krieger und die Greise
Mühn umsonst sich ab den Haß zu sühnen.
Aus einander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;
Und die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin, der im Myrtenwalde.
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den andern er am tiefsten kränke. —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras;

Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis' junge Gattin niedersteiget;
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen. —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und herabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber," ruft er, „schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!"
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor. —
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.

Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zum Kauf für neunzig Goldstück'.
„Nicht zu tadeln ist sie," spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich
Eben eine schön're für die Hälfte."
Da erzitterten die Kniee Puras:
„Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!"
„Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich,
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose." —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und sein Herz erstarret,
Wie er seine Gattin sieht als Sklavin.
Wo die Seele Puras' war, wer sagt es?
Aber zu sich selber sprach die Seele:
„Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"

Als die Seele Puras nun zurück kam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag,
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön, doch die ich bringe dir, nicht minder.
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!" —

Als nun Psaumis' Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,

Rufet Puras: „Nun du, Sklavenkäufer,
Auf die Segel! Flieg in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras. —

Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. Gedenkend beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie, bis beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel —
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“

Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben,
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras.
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“
Doch der Ueberkühne! nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel;
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken. —

Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,

Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

Aug. Kopisch.

---

328. Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlachcic* traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre was du willst, es soll dir werden.
Bei der Mutter Gott's von Czenstochowa
Schwör' ich's, alles will ich gern gewähren:
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Grenzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf es."
Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragend jeder zwei gewicht'ge Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten
Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rothe Gulden**

* Szlachcic = Edelmann.
** Rothe Gulden, poln. = Dukaten.

Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
„Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,“
Spricht Sapieha, „all' das Gold ist deine.“

Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demüthig sich und küßt Sapiehas
Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapieha,
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,
Laß sie wieder in die Säcke sperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, jener von dem Ahne:
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich selber ruhen;
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden.“ —

In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen seine Stirne;
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Propst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszcz*, den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprenget.
Zu Kozmin, im Hauptthor, unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit trotz'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluten,
Grüßt von weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen
Und den blöden Fremdling näher treten.

* Barszcz, polnisches Nationalgericht.

Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küsset auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihn geladen,
Führt die Gäste in die räum'ge Halle.

Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt!“ so ruft er, „lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren!“

Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die krystallnen, voll vom Ungarweine,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch den Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maße faßt und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!
Und der Wirth umfaßt der Läss'gen Kniee,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei Tage auszuhalten,
Alle drei hochheil'gen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört' ihm Brudertreu' auf ew'ge Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.

Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durst'gen Kehlen,
Wangen roth vom Wein und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.
Ja der Fürst Sapieha ist kein Knicker,

Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreundschaft auf Sarmaten-Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen
Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart', die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf!"

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schaut doch selbst! Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkowo!"

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunkeln Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
„Heda! Hülfe! All' ihr heil'gen Helfer!"
Ruft der Alte. „Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden?"

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern;
Männer drängen sich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die salz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;
Endlich stammeln alle durcheinander:

„Die Kosacken sind ins Dorf gekommen,
Die Kosacken des Marcin Sapieha,

Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsre Herden nach Kozmin getrieben,
Uns ins Joch gespannt und, Peitschen schwingend,
Uns des Dorfes Boden ackern lassen
Und dann Salz gesäet in die Furchen.
Fertig wurden sie erst diesen Abend." —
Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,
Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die theuern Särge —!"

Also rächte sich Marcin Sapieha
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

F. v. Gaudy.

---

329. Salas y Gomez.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
2. Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen. —
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
9. Und eine rechts, und links die andere Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht;

4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. —
7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle!
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal nach des Himmels Bogen.
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
15. Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

19. Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also! — Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3. Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande,
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —
7. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde!
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.

11. Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen! —
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff! —
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten;
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend,
24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

330. Der Kampf mit dem Drachen.

(Um 1330 nach Chr.)

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

3. Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;

Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun

Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;

Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar

Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß der Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Kaum seh ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen

Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth;
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.

Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;

Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Fr. v. Schiller. (August 1798.)

---

331. Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

2. Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;

Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf!"
Hub er voll Arglist an;
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund.
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

7. Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euern Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit." —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?" —

8. „Ja doch! was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

9. Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,

Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht —"
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

11. Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen,
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

14. Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

16. Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

17. Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

18. Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus.
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,

Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn';
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"

Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

27. Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

28. In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

29. „Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

30. Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Fr. v. Schiller. (1797.)

---

332. Lenore.

1. Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut; —
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Gebärde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

8. „Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;

Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle? —
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!“ — —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Thu auf! mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!

Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

18. „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier, . . still, kühl und klein, . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen.“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! Doch laß die Todten!“ —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch! Glockenklang! — Horch! Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug;
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ..
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell;
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach, laß sie ruhn, die Todten!“ —

25. Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa, Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

26. Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruhn die Todten!“ —

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig:
Gott sei der Seele gnädig!"

Gottf. Aug. Bürger. (1773.)

---

333. Der Todtensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?
Dein Haar hat zerflattert der sausende Wind!
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!
Ach, kommst du zurück?
Wie wirr ist dein Blick!
Was hast du, mein Kind, mein einziges Glück?"

2. „„Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich faßt es mit Schauder und Graus.
Drei Tag' und drei Nächt' ist's, da ward er gebracht,
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,
Zum Tode verwund't;
Nun liegt er im Grund.
Mein Herz wird ach! nimmer und nimmer gesund!

3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Todtensee!
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!

Und fort nur und fort
Nach zog ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem grausigen Ort.

4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,
Die zackigen Hörner sie dräuten so kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich stand auf der Höh,
Wo umlagert von Schnee
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

5. Da stand ich und bebte, und athmete kaum.
Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund;
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.
Und da blick' ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!

6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,
Und ringsum im Kreise ein schweigendes Heer
Durchwallte den Nebel weit um ihn her.
Und er winkt mir und winkt,
Doch das Herze mir sinkt,
Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt.

7. Da schrie ich und floh von der eisigen Höh,
Es brauste und schäumte der Todtensee,
Mir folgte ein webendes nebliges Heer
Und sauste und witterte hinter mir her.
Und wieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund';
Es huschten die Schatten im felsigen Rund,

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,
Ich flog und ich stürzte und eilte aufs neu —
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei!
Und bin ich zu Haus?
Und schweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus!"" —

9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,
Drei Tag' und drei Nächte in Wetter und Wind!

Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,
Ich will mit dir weinen und theilen dein Leid!" —
„„O Mütterlein, weh!
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Todtensee!"" —

10. Die Mutter sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost, und sie thut sich Gewalt,
Sie siehet erstarren die blüh'nde Gestalt.
„„Nun, Mutter, ade!
In Leid nicht vergeh!
Schon führt er mich aufwärts zum Todtensee.""

Otto Roquette.

---

334. Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig roth,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.
Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan,
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Schaaren an.

Gust. Pfizer.

---

335. Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,
Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmuth rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Athem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, — sie wußten,
Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermeßlicher Werth wurde dem einfachen Kranz.

Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat,
Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Gust. Pfizer.

---

336. Distichen aus Griechenland.

1. Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt, streckt Marathons heil'ge
Thalflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam.
Ueber dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

---

2. Chelidono.

Wo die Platane sich riesig erhebt im Schatten der Waldschlucht,
Ragt, in Trümmer bereits fallend, das Kloster empor;
Längst ist der Mönche Gesang in der Kirche verhallt, und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verlosch.
Aber der Quell, der kühl am Altar aufsprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer, er spricht dankend ein kurzes Gebet.

---

3. Grab des Themistokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Todtengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmüthig befürchtend
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätroth
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad'.

Em. Geibel. (1839—1840.)

---

337. Salamis.

(480 vor Chr.)

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg;
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jetzt wo entzückter die Woge vernimmt
Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein; es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Herm. Lingg.

---

338. Alexander.

(327 vor Chr.)

1. Allen Schmuck des Perserkönigs
Werft mir in dies Flammenmeer;
Aus der Glut, ein Schlachtenphönix,
Steig empor mein tapfres Heer.

2. Euren König, Griechenkrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch;
Macedonier, Weltbesieger,
Alexander bin ich noch.

3. Selbst die Lieblichste der Schönen,
Babylon, die Buhlerin,
Hält mit allen Schmeicheltönen
Länger nicht den starken Sinn.

4. Susa liegt ins Knie gesunken,
Tyrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken,
Und Persepolis in Schutt.

5. Asiens erste Ueberwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir zum Land der Inder,
Folget mir zum Ocean!

6. Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Meros' Bergaltar!
Dort dem Bacchus und Selenen
Bringt ein heimisch Opfer dar!

7. Dem Triumph der Thyrsusstäbe
Folgen wir wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Herm. Lingg.

---

339. Ver sacrum.

1. Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt;
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

3. „Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

5. Doch vor der Heimat Thoren, am Altar
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schaar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

8. Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift;
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

10. Schon lag die Menge auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

13. Mehr als die Lämmer sind dem Gotte werth
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein."

16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund;
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht,
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub;
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in die Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Sprößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt;
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihefrühling, den er will."

L. Uhland. (1829.)

---

340. Pompeji und Herculanum.

(79—1738 n. Chr.)

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Kniee nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Fr. v. Schiller. (August 1796.)

---

341. Lied der Legionen.

1. Durch deutschen Schnee, durch Parther-Sand
Mit immer gleichem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer-Recht und -Sitte.

2. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt,
Und Pflug geführt und Spaten;
Das Land, das römisch Blut getränkt,
Wird römischer Penaten.

3. Denn wo der Feldherr Lager schlug,
Da mag uns Heimat werden;
Wir folgen unsrer Adler Flug,
Und unser ist die Erden.

4. Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
Nahn sich des Lictors Stäbe;
Wir bringen eine schön're Welt:
Den Oelbaum und die Rebe.

5. Am Euphrat und am Donaustrom
Blüht frommer Dienst der Laren,
Und rings ersteht ein kleines Rom
Zum Staunen der Barbaren.

6. Und Straßen bauet von Granit,
Die noch in fernsten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt
Der Schlachtcohorten tragen.

7. Denn uns ward aus Orakelmund
Das Schicksalswort verkündet:
„So ewig steht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet,

8. „So lange ziehn von Pol zu Pol
Die römischen Legionen,
Als am bethürmten Capitol
Die ew'gen Götter thronen!"

Felix Dahn.

---

342. Die Römerstraße.

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der alten draußen tief im Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

2. Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab:
So liegt sie drunten in der Erde.

3. Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

4. Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Cohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

7. Und eine Ville glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Herm. Lingg.

---

343. Libanon.

(Jes. 10, 18.)

1. Heilige Cedern in Libanons Hain,
Nehmt in die duftenden Schatten mich ein,
Oeffnet mir eure gründämmernde Nacht,
Zeiget mir eure gepriesene Pracht!

2. Oft wo die Eichen der Heimat gerauscht,
Hab' ich mit heiligem Schauer gelauscht,
Oft bei der Tanne melodischem Wehn
Klang mir's wie flüsterndes Harfengetön.

3. Auch in des Orients sengender Glut
Hab' ich im Schatten der Palmen geruht,
Hoch in den Lüften, so prächtig umlaubt,
Wiegten sie leise das fürstliche Haupt.

4. Aber nun such' ich dich, heiligstes Holz,
König des Waldes, des Libanon Stolz,
Möchte die Bäume Jehovas beschaun,
Draus man die Säulen des Tempels gehaun.

5. Brausende Kronen, vom Sturme durchtost,
Säuselnde Wipfel, vom Winde gekost,
Rauscht ihr noch immer und grünt ihr noch heut,
Gleichwie zu Hirams und Salomos Zeit? —

6. Aber wo glänzt der smaragdene Saal?
Libanons Felsen, wie steht ihr so kahl!
Libanons Cedern, wie seid ihr dahin!
Welkte auch euer nie winterndes Grün?

7. Spärliche Stämme noch stehn zur Wacht,
Trauernde Zeugen entschwundener Pracht,
Alternd, im Marke vom Wurme durchhöhlt,
Wenige, daß sie ein Knabe wohl zählt.*

8. König der Bäume, unsterbliches Holz,
Sage, wie fiel dein unbeugsamer Stolz?
Haben dich Aexte der Syrer gefällt?
Haben dich Blitze des Himmels zerspällt?

9. Ja ich erkenne des Irdischen Los!
Alles verfällt ihm, was herrlich und groß;
Ja ich verehre Jehovas Gericht,
Welcher auch Cedern wie Halme zerbricht!

10. Mußte der Tempel in Flammen vergehn
Dort auf Morijas geheiligten Höhn;
Trauert auch Libanons königlich Haupt,
Seiner lebendigen Krone beraubt.

11. Nimmer aus Marmor, vom Meißel behaun,
Will sich Jehova sein Heiligthum baun,
Nimmer aus Cedern, vom Beile gefällt,
Zimmert er sich sein lebendiges Zelt.

* Jes. 10, 19.

12. Aber wie Libanons Cedern so grün
Sollen ihm Seelen der Heiligen blühn,*
Leise verhauchen sie himmlischen Duft,
Wiegen ihr Haupt in krystallener Luft;

13. Trotzen dem Sturme, gesund bis ins Mark,
Grünen im Alter noch grade und stark,
Schmücken als Pfeiler im himmlischen Haus
Einstens den Tempel der Ewigkeit aus.

Karl v. Gerok.

---

344. Am Aschermittwoch.

1. Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

2. Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

3. Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

4. Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen!
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

5. Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,

* Psalm 92, 13.

Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt!
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

6. Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden
Muß zu Erd' und Asche werden

7. Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

8. In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

9. Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt —
Ewig kanns' nicht untergehen!
Was verwest, muß auferstehen.

10. Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

11. Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

12. Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Joh. Georg Jacobi.

---

345. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.
2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
3. Ihm fielen zu die matten Augenlider;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.
6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
9. Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.

12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andernmal.
16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr," rief er, „so du willst, das Kreuz sei mein!"
18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adalb. v. Chamisso. (1833.)

---

346. Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt?
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
Und faßt mein flatterndes Gewand.

Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder
Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt;
Hinab, hinab zieht all' mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Gust. Schwab. (1810.)

347. Einem Knaben.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

2. Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

3. Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

4. An jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

5. Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

6. Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

7. Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

8. Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nik. Lenau.

---

348. Heimweh.

1. O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse tief bekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

2. Du wirfst, mit kindlich offner Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

3. Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen;
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

4. Was Heimat ist, du ahnst es kaum!
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?

Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?

5. Dann träumest du und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret
Ach! und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret;

6. Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

349. Die alte Waschfrau.

1. Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2. Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3. Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

4. Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

6. Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Adalb. v. Chamisso. (1833.)

---

350. Am Sarge eines Tagelöhners.

1. Du altes ehrliches Gesicht,
Da liegst du nun und kennst mich nicht,
Du faltest deine rauhen Hände
Zur süßen Ruhe ohne Ende.

2. Behaglich, Alter, liegest du,
Wie bei der kurzen Ernteruh,
Wenn hinter einem Garbenhaufen
Du dich gelagert zu verschnaufen;

3. Behaglich, wie am Nachmittag
Des Sonntags du am grünen Hag
Verspottetest die jungen Leute,
Die statt der Ruh der Tanz erfreute;

4. Behaglich wie — Gott wird's verzeihn —
Du in der Kirche schliefest ein
Trotz deines Straußes, der den Alten
Zur Predigt sollte munter halten.

5. Du treuer Knecht im Weinberg hast
Getragen mancher Jahre Last,
Getagelohnt dein langes Leben:
Nun wird zum Lohn dir Ruh gegeben.

6. Einen Rosenstrauß ich für dich band,
Den will ich dir in deine Hand
Mit aller Vorsicht heimlich stecken,
Um dich nicht aus der Ruh zu wecken.

Berth. Sigismund.

351. Der König auf dem Thurme.

1. Da liegen sie alle die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

2. Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

3. O du goldene Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

4. Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

5. O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang',
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

L. Uhland. (1805.)

352. Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

2. Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken in das Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

W. v. Goethe. (1774.)

---

353. Nebo.

(5. Mos. 31, 1—7.)

1. Auf des Nebo Felsenrücken
Steht ein Greis gestützt am Stab,
Schaut mit tiefen Feuerblicken
Auf das weite Land hinab.
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedecket,
Sieht er die steinige Wüste gestrecket,

Vorwärts im abendlich sonnigen Brand
Strahlt das gelobte, das heilige Land.

2. Mose ist's, der alte Streiter,
Gottes vielgeprüfter Knecht,
Seine Wange glüht noch heiter,
Seine Kraft grünt ungeschwächt;
Hundertundzwanzig durchrungene Jahre
Furchten die Stirne und bleichten die Haare,
Aber sie schwächten das Adlergesicht,
Beugten die eisernen Schultern ihm nicht.

3. Müder Wandrer, bist am Ende,
Leg' ihn hin, den schweren Stab,
Falte fromm die hagern Hände,
Hier auf Nebo harrt dein Grab;
Aber am Ziele zum Lobe der Gnade
Mustre noch einmal der Wanderschaft Pfade,
Reich an Beschwerde, noch reicher an Schuld,
Aber am reichsten an göttlicher Huld.

4. Preise deines Gottes Hülfe,
Der dich wundervoll regiert,
Der dich von des Niles Schilfe
Bis zum Jordan treu geführt,
Der durch des Meeres verderbliche Wogen
Trockene Pfade dem Volke gezogen,
Der euch mit Manna vom Himmel genährt
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.

5. Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,
Siehe da dein Kanaan:
Eine Paradiesesaue
Glänzt's von Bersaba bis Dan!
O wie durchblitzen die fruchtbare Fläche
Funkelnde Burgen und schimmernde Bäche!
O wie durchwindet das grünende Land
Silbern des Jordans geschlängeltes Band!

6. Hier von Jerichos Palmenwäldern,
Schattenreich und früchteschwer,
Bis zu Sarons Blumenfeldern,
Bis zum blauen Mittelmeer,
Dort von des Schwefelsees finsterem Becken,
Bis wo Tiberias' Hügel sich strecken,
Bis zu des Libanon dämmerndem Blau —
Selige Fluren, entzückende Schau!

7. Ahnst du schon in diesen Räumen
Deines Gottes großes Thun?
Siehst du unter Feigenbäumen
Schon dein Volk im Frieden ruhn?
Schaust auf Morijas geheiligten Hügeln
Salomos Tempel im Geiste sich spiegeln,
Hörest von Zions gefürsteten Höhn
Harfengesäusel und Psalmengetön?

8. Ahnst du Den, der diese Gaue
Segnend einst betreten wird
Und sein Volk auf grüner Aue
Weiden als ein guter Hirt?
Dämmert von neuem, von schönerem Bunde
Dir noch im scheidenden Geiste die Kunde?
Der du die eherne Schlange erhöht,
Siehst du das Kreuz, das auf Golgatha steht?

9. Alter Streiter, schließ im Frieden
Deine grauen Wimpern zu;
Was dir nimmer war beschieden,
Führt ein Größrer aus, als du;
Bitter, am Ziele darniederzusinken,
Während so nahe die Kränze schon winken,
Aber auch süß, noch im Sterben von fern
Schauen der Zukunft verheißenen Stern! —

10. Soll ich einst im Tod erblassen,
Eh' mein Tagewerk vollbracht,
Muß ich Stückwerk hinterlassen,
Ueberrascht von früher Nacht;
Dann wie von Nebos weittragenden Höhen
Will ich voll Dankes noch hinter mich sehen,
Will ich voll Hoffnung nach vorne noch schaun
In des verheißenen Kanaans Au'n!

11. Gern vererb' ich meine Waffen
Sterbend einem bessern Sohn;
Auch für Enkel giebt's zu schaffen,
Auch der Zukunft grünt ihr Lohn;
Ob mich die Schatten des Todes umdunkeln,
Seh' ich noch drüben mein Kanaan funkeln,
Höre von Zions geheiligten Höhn
Harfengesäusel und Psalmengetön. —

12. Auf des Nebo Felsenrücken
Neigt sich Moses' Haupt im Tod,

Königlich mit Purpurstücken
Deckt ihn zu das Abendroth;
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh.

Karl v. Gerok.

---

354. Der Waller.

1. Auf Galliziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

2. Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis sein Ave sprach.

3. An dem Tage, da man feiert
Der Gepries'nen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligthume
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan:
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

5. Doch den heitern Pilgern folgen
Andre barfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

6. Und nach allen keuchet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

7. Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

8. Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

9. Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an die Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

10. Welche Glut ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!

Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland. (1827.)

---

355. Petrus.

Domine, quo vadis?
Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker.
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!"

3. Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
Hier nur droht der Tod dir, auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße;
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Sirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergess'ner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?"

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit richtet:

Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland. (1827.)

355. Petrus.

Domine, quo vadis?
Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker.
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!"

3. Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
Hier nur droht der Tod dir, auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße;
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Sirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeſſ'ner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?"

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit fichtet:

„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird."

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Ueber Hellas graut es schon,
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Kinkel.

356. „Ave Caesar, morituri te salutant!"

(Hebr. 12, 1—4.)

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!"
So ruft der Gladiatoren rauher Chor.
Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;
Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,
Stellt sich die Schaar dem Imperator vor.

2. Im weiten Rund mit vollgedrängten Sitzen
Thürmt sich der Circus auf ins Himmelblau,
Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Witzen,
Und fünfzigtausend Römeraugen blitzen
Voll Mordbegier nach der ersehnten Schau.

3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter
Den nackten Leib ins blut'ge Schwerterspiel,
Der Zagende stirbt unter Hohngelächter,
Doch Beifallsdonner lohnt dem schönen Fechter,
Der malerisch im Todeskampfe fiel.

4. Entmenschtes Rom! zur Wollust ist das Morden,
Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,
Das Sterben zum Theaterspiel geworden,
Und Nero rührt in schmelzenden Accorden
Die Cither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.

5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren
Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?
Nicht Parther sind, nicht Perser heut erkoren,
Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;
Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?
Nicht Mägdlein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?
Nicht Frauen mit dem Säugling an den Brüsten?
Merk' auf, o Rom, heut sterben deine Christen,
Die Neros Güte dir zum Schauspiel schenkt!

7. Still ziehn sie ein im wallenden Gewande,
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschaar;
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,
Sie knieen nieder in des Circus Sande,
Ihr Psalm ertönet fremd und wunderbar.

8. Sie grüßen ihren Cäsar, doch nicht jenen,
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,
Nein, einen, der umjauchzt von Harfentönen,
Hoch ob der Erde blutigen Arenen
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.

9. „Heil Christe dir! dich grüßen die da sterben!
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn.
O selig, wer um deine Krone werben,
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,
Nimm unsere Seelen auf, du Gottessohn!"

10. Sie schaun sich um — und schauen mit Entzücken
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken
Im weiten Circus, voll bis zum Erdrücken,
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —

11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,
Kopf drängt an Kopf, und Reigen sich an Reigen,
Bis er verschwebt im goldnen Himmelsglanz. —

12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Zorn;
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,
Du Königstiger wetze deine Zähne,
Zermalme kecklich Christi Weizenkorn! —

13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Thoren,
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen:
Aus Blut wird Christi Kirche neugeboren,
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

Karl v. Gerok.

---

357. Der Tod des Tiberius.

(37 nach Chr.)

Bei Cap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb erstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran,
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan —

Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann, aus den Kissen, blickt er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah

Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein als Erben.
Für sie dies Scepter!“ —

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann:
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,

Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war todt;
Er aber schaute tief ins Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Em. Geibel.

---

358. Eine Frühlingsnacht.

1. Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

2. Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

3. Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

4. Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

5. Es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

6. Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend bis alles vorüber sei. —

7. Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmert das Morgenroth;

8. An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

9. Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

10. Singende Bursche ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

11. Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

12. Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

13. Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer,
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Th. Storm.

359. Schäfers Klagelied.

1. Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

2. Da folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

3. Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

4. Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

5. Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

6. Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

W. v. Goethe. (1802.)

---

360. Strandlieder.

1. Die Möve.

1. Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Möve Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Flut.

2. Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell, — das ist ein Jägersmann;
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen, —
Das sind Boote, — und sie fliegt ihn an.

3. Und der Schläfer folgt dem Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

4. Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe, wilde Flut hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen,
Möcht' ich bei dir wie die Möve sein.

5. Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

6. Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach:
Willst's du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluten grauses Ungemach?

---

2. Die Braut.

(Mönchgut auf Rügen.)

1. Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,
Mutter, Schad' ums Färben, Mutter, Schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

2. Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen:

3. Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde;
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden,
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

4. In die Kirche soll ich, — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Wilh. Müller.

---

361. Verlarn.

1. Sin Moder geit und jammert,
Sin Vater wischt de Thran;
Ik melk de Köh un feg de Stuv,
Mik lat se stan und gan.

2. De Nawers kamt to tröſten
Un snackt en hartli Wort,
Un wenn se tröſt, und wenn se weent,
Slik ik mi truri fort.

3. Des Abends inne Kamer
Bi depe düstre Nach,
Denn ween ik all de Laken natt
Bet an den hellen Dag.

4. Se hebbt je noch en annern,
Se hebbt je noch en Saen;
Ik heff je nix as bittre Thren
Un mutt se heemli weenn.

5. Un kamt sin Kameraden
Und seegt, wa brav he weer,
So mutt ik rut alleen nan Hof
Un legg mi anne Eer.

6. Mi dünkt, ik hör dat Scheten
Un wa de Kugeln fallt,
Mi dünkt, ik hör, he röppt, he röppt:
Min Anna, kumm man bald!

Klaus Groth.

362. Die Mähderin.

1. „Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

2. Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

3. Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

4. Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

5. Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

6. So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Da seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

7. „Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen;
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

8. Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

9. So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

L. Uhland. (1815.)

363. Der Asra.

1. Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;

2. Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.
Täglich ward er bleich und bleicher.

3. Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!

4. Und der Sklave sprach: Ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Heinr. Heine.

364. Das zerbrochene Ringlein.

1. In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben;
Da wär's auf einmal still!

Jos. Freih. v. Eichendorff.

365. Christiane.

1. Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart.

2. Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo er stand,
Trat abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ich's fand!

3. Und blieb dann lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir,
Das Sternlein anzusehen
Und dankte Gott dafür.

4. Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Matth. Claudius.

366. Nach altdeutscher Weise.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen ach! so sauer fällt,
Als Scheiden, ja Scheiden!

2. So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf!
Das wisse, ja wisse!

3. Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine, —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie wie bald! hinein;
Dann weine, ja weine!

4. Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja recht verstehn!
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: Auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Ernst v. Feuchtersleben.

367. Nebeltag.

1. Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel, unbewegt;
Er deckt das Feld und deckt die Herde,
Den Wald und was im Wald sich regt.

2. Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durchs welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

3. Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Todtenkleid —
O welch ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

4. Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnrung uns den Traum zurück.

Herm. Lingg.

368. Um die dritte Stunde.

1. Die dritte Stunde nachmittags
Das ist die müde Stunde:
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

2. Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben;
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

3. Wie Wüstenodem tödtlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Thurmes Kuppel bückt
Sich welk der kühle Schatten.

4. Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

5. Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

6. Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Giebt noch vom Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied'
Um diese dürre Stunde,

7. Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

Joh. Georg Fischer.

---

369. Mittagszauber.

1. Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

2. Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

3. Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

4. Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Herm. Lingg.

370. Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo gelehnt an den Stamm (er trägt ein breites Gewölbe,
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Ed. Mörike. (1842.)

371. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten; da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,

In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Friedr. Hölderlin. (1797.)

---

372. Waldweg.

(Fragment.)

Durch einen Nachbarsgarten ging der Weg,
Wo blaue Schleh'n im tiefen Grase standen;
Dann durch die Hecke über schmalen Steg
Auf eine Wiese, die an allen Randen
Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laub's umzog;
Buscheichen unter wilden Rosenbüschen,
Um die sich frei die Geisblattranke bog,
Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;
Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
Entlang des Walles seinen dunkeln Teppich.
Und vorwärts schreitend störte bald mein Tritt
Die Biene auf, die um die Distel schwärmte,
Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
Sprang schnaufend ab und zu des Oheims Hund.
Denn nicht allein wär' ich um solche Zeit
Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —
Heiß war die Luft, und alle Winde schliefen;
Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,
Wo quer hindurch schutzlos die Steige liefen.
Wohl hatt' ich's sauer und ertrug es kaum;
Doch rascher schreitend überwand ich's bald.

Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen,
Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
In dem schon herbstlich roth die Blätter hingen.
Und drüber her, hoch in der blauen Luft,
Stand beutesüchtig ein gewalt'ger Weih,
Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.
Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch
Quoll mir entgegen schon auf meinem Wege,
Und dort im Walde schimmerte der Bruch,
Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.
Schon streckten dort gleich Säulen der Kapelle
Ans Laubgewölb' die Tannenstämme sich;
Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle
Umschauerte die Schattenkühle mich.

Theod. Storm.

373. Ein Waldgang im November.

1. Viellieber Wald, „andächt'ger Aufenthalt"
Auch „meiner Lust und Schmerzen," lang', ach! lang'
Hast du mir nicht gerauscht auf meinem Gang;
Nun streicht entgegen mir novemberkalt

2. Der Wind durch dein Gezweig, viellieber Wald,
Und singt durch dürres Laub so trüb und bang
Das Grablied der Natur, den Herbstgesang,
Der auch dem Menschen so verständlich schallt.

3. Die Tanne hüllt sich in ihr ernst Gewand,
Kahl starrt die Buche, nur die Eiche hält
Das Laub noch fest mit ihrer zähen Kraft,

4. Der doch der Wind schon Blatt auf Blatt entrafft. —
Ach! die Geschlechter auch der Menschenwelt
Wie Waldes Blätter streift des Todes Hand!

Wilh. Osterwald.

374. Das Moor.

1. De Borrn bewegt sik op un dal,
Als gingst du langs en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bevert op und af,

Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweeg.

2. Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So week as Sid, so rein as Snee;
Den Habbar reckt dat bet ant Knee.

3. Hier hüppt de Pogg in Reth hentlank
Un singt uns abens sin Gesank;
De Voss de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still un slöppt.

4. Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist;
Dat levt un wevt int ganze Feld,
As weer't bi Nacht en anner Welt.

5. Denn ward dat Moor so wit un grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Mod;
Wull weet, wa lang he där de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

K. Groth.

375. Abseits.

1. Es ist so still! die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale!
Die Kräuter blühn, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

2. Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen;
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

3. Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

4. Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Th. Storm.

376. Das Haus in der Heide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte!

2. Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

3. Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

6. Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

7. Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

9. Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

10. Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Ann. v. Droste-Hülshof.

---

377. Christnacht.

1. Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

2. Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

3. Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

4. Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

5. Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf!
O so geh in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

Rob. Prutz.

---

378. Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte,
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh die Todten gehn.

2. Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute da hinaus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schaar ins Gotteshaus.

3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt?

4. Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemuth,
Sieht er nicht den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht?

5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der Kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf!

6. Wann beim hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschaar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schaar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schoß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Thränen los.

10. Sanfter selbst die Todten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

11. Dörflein, deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg',
Und der Todtenacker grenzet
Hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

A. Stöber. (1840.)

379. Ein Gang ums Thor.

1. Ich nehm' mir alle Tage vor,
Ein kleines Stück zu wandern,
Und wär's auch nur von einem Thor
Bis wieder zu dem andern.

2. So wandert' gestern ich allein
Erst über grüne Auen;

Da spielten frohe Kinderlein,
Recht lieblich anzuschauen.

3. Sie suchten Blumen in dem Gras,
Je bunter, desto lieber:
Die schöne Kinderzeit ist das,
Dacht' ich, und ging vorüber.

4. Am Gärtchen kam ich dann vorbei
Mit seinen Rosenlauben,
Und flüstern hört' ich ihrer zwei
Von Liebe, Treu' und Glauben.

5. Verrathen will ich wahrlich nicht,
Ihr Lieben, euer Kosen;
Ein fühlend Herz, ein froh Gesicht:
Es ist die Zeit der Rosen!

6. Zum reifen Felde kam ich dann
Mit voller, brauner Aehre,
Und von der Stirn der Schnitter rann
Der Schweiß, der saure, schwere.

7. Das ist, so fiel es mir aufs Herz,
Das ist die Zeit der Mühen,
So muß des reifen Mannes Erz
Im Feuerofen glühen.

8. „Noch fleißig?" rief ich ihnen zu,
Mit heiterm Gruß sie labend,
„Herr!" sprachen sie, „es geht zur Ruh,
Bald ist es Feierabend."

9. Und eben senkt' der letzte Strahl
Der Sonne sich hernieder,
Noch einmal leuchtet' aus dem Thal
Die milde Landschaft wieder.

10. Da langt' ich bei dem Friedhof an
Mit seinen süßen Schauern,
Daneben stand mir aufgethan
Die Stadt mit ihren Mauern.

Rud. Hagenbach.

380. Die Wurmlinger Kapelle.

1. Luftig, wie ein leichter Kahn
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

2. Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

3. Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

4. Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

5. Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

6. Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

7. Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlassnen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

8. Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

9. Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen.

10. Hier ist all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Nik. Lenau.

381. De Garn.

1. Leben — och! wa is't ni schön!
Dod is wul so swar!
Un de Karkhof is so neeg,
Dicht an unse Garn.

2. Seeg ik na de Krüz un Steen,
Seeg ik na de Maan,
Hör ik sach de Karkenklock
Still und truri gan.

3. Och! un dochen rückt de Blom,
Un min Hart dat sleit!
Sieh! un ünnern Appelbom,
Sieh mal, wull dar steit!

4. Kumm, dat Leben is so schön!
Dod is wul en Drom.
Lat uns aewern Karkhof sehn
Mank de Büsch un Blom'.

Klaus Groth.

382. Blick in den Strom.

1. Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

2. O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und sollt's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

3. Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

4. Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Nik. Lenau. (1844.)

---

383. Ich ging durch stille Abenddämmerungen.

1. Ich ging durch stille Abenddämmerungen;
Die stumme Flur entschlummerte schon mählich;
Die Vögel hatten, da sie tausendkehlig
Die Sonn' im Scheiden grüßten, ausgesungen.

2. Da hat ein hoher Klang sich aufgeschwungen
Von Abendglocken rings im Land vielzählig;
Da fühlt ich mich im tiefsten Herzen selig,
Und Thränen sind ins Auge mir gedrungen.

3. O Glockenton! wie du an Gott zu denken
Uns aufrufst durch den trüben Erdenabend,
Will sich der Geist so ganz in Andacht senken.

4. Ein Ton nun klingt durchs öde Weltgetriebe,
Das sehnsuchtmüde Herz noch süßer labend:
O klinge fort, du Ruf der ew'gen Liebe!

Gottfr. Kinkel.

---

384. Abendsonne.

Betrachte, wie in Abendsonne=Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern!
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ew'gen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten

Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

W. v. Goethe. (Faust. 1790)

---

385. Die Nacht.

Fragment.

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Friedr. Hölderlin.

---

386. Begrüßung des Meeres.

1. Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

2. Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

3. Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

4. Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

5. Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

6. Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein krystallner Busen zu.

7. Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

8. Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

9. Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ocean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

10. Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

11. Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

12. Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Anast. Grün. (1829.)

387. Meeresstrand.

1. Ans Haff nun fliegt die Möve,
Und Dämmrung bricht herein;
Ueber die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

2. Graues Geflügel huschet
Ueber dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

3. Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnißvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

4. Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Th. Storm.

388. Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Erglühn vom Widerschein.

2. Im Nachen, der gelinde
Schaukelnd am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkinde
Ein jüngres wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Herdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen stehn geschichtet
Zum Fange für die Nacht.

5. Großvater, dem ins Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket
Ein morsches Kreuz ins Thal,
Von wilden Blumen umranket, —
Ein schlichtes Todtenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben
Im Thale freundlich zu;
Dort ist so schön das Leben,
Und selig hier die Ruh.

Georg Scheurlin.

---

389. Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind im weißen Duft versunken;
Der See, der leis' um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch sein Gestad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt, wie Thau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

---

390. Lied.

1. Ich wandle still den Waldespfad,
Es dunkelt die Nacht herein.
Im Grunde rauscht ein Mühlenrad,
Der Grillen Lied fällt ein.

2. Wie liegt so tief, wie liegt so weit
Die Welt im Mondesduft!
Die Stimme der Waldeinsamkeit
Im Windessäuseln ruft:

3. Wirf ab dein bang erträumtes Weh,
Wirf ab die falsche Lust!
Sie schmelzen hin wie Märzenschnee,
Und öde bleibt die Brust.

4. Blick auf, wo Stern an Stern entbrennt
Und sprich dein Herz zur Ruh;
Denn ew'ger als das Firmament,
Du kleines Licht, bist Du!

P. Heyse. (1869.)

---

391. Das Fischermädchen in Burano.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weshalb zaudert er heut so lang'? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank ehmals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn; die betagteren Fischer erzählen's;
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden

Schön wohl ist es zu fischen am Abend, wann die Lagune
Blitzt und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den übrigen schön und bescheiden.

Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht ans Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken, gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige, lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis; denn häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen ins Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch vom Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig,
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl werth, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber ins nahe Torcello der Freund mich.
Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagune beherrschte der heilige Marcus.
All dies sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „Holdseliges Röschen" und bald „In der Gondel die Blonde."
Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

August Graf v. Platen. 1833.)

392. Frühlings Auferstehung.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein großes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks= und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt!
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

W. v. Goethe. (Faust, 1790.)

393. Der Frühlingsbote.

Gemälde à la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht weil da, von Lust umringt,
Die tolle Fastnacht im Reihen springt,
Und alles lärmt und tanzt und wühlt
Und hübsch im stillen sein Müthlein kühlt
Durch Butzentracht und Mummerei,
Vor Tadel, Spott und Strafe frei;
Nein, darum hab' ich den Hornung lieb
Und ihm das Ehrenkränzlein gieb,
Weil da des Winters Rinde springt,
Wenn Petri Stuhlfei'r den Storch uns bringt.

Wie oft seufz' ich nach dieser Zeit,
Wenn's draußen stürmt und eist und schneit,
Der Reif die Fenster überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße sieht,
Kein Freudenton ins Zimmer dringt,
Kein Lied erschallt, kein Vöglein singt
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden knistert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer schnaubt und hustet und schnäuzt,
Der Frost ihm Nase und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt
Und alle Lebenslust benimmt!

Im Zimmer wohnt der Kummer auch
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäsch und Radgeschnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerlei
Und Bubenlärm und Kindsgeschrei,
Beim Quälen der Rheumatica
Et cetera et cetera.

Da rett' ich aus diesem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenstuhl
Und male mir da den festlichen Tag,
Der all das Unheil enden mag.

Was schallt durch alle Straßen? horch!
„Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!"
Und stattlich tritt auf den Altan

Der Stadttrompeter und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib;
Wenn schon betagt und schwer von Leib,
So eilt sie doch im schnellsten Sprung
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkeller seit alter Zeit
Ihr für die frohe Botschaft beut.

Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein jeder den Kopf aus dem Fenster steckt
Und fragt: „Was soll das Tratata?"
Da heißt es dann: „Der Storch ist da!"
Und wie der Sonne freundlich Licht
Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.
Kaum hören den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen sie aus den Marterstuben,
Lassen den Lehrer rufen und schrein,
Sind schon auf der Gass', und er steht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
Ans Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott, daß die nahende Osterzeit
Ihn bald von dieser Brut befreit.

Und in des trägen Küsters Haus
Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus,
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,
Wenn sie frühmorgens halb erstarrt
Das Glöcklein zog, indeß, gesteckt
In warme Kissen, ihr Mann sich streckt.

Der Greis verläßt den Ofensitz
Und freut sich der kommenden Sommerhitz',
Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.

Großmütterlein wankt auch herfür!
Ihr Enkelein führt sie vor die Thür;
Sie guckt; allein der Augen Licht
Ist schwach, sie sieht den Vogel nicht.
Doch weckt der lärmende Musicus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele; mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich als Kind gefreut.

Was läuft so der Wirth in sein Kellerlein?
Er zapft im voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht, wo er schenken und wehren soll;
Denn immer tönt's da: „Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!"
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mäandrisch zum Lager wankt.

Der Bettelvogt hat, wie sich's gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt.
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;
Und während am Himmel haftet sein Blick,
Läuft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn;
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gäblein reicht.
Ach seht! selbst Harpax drückt erweicht,
Nachdem er es zehnmal falsch erfand,
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt nach der Trompete dann vor sich her:
„Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr."

Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel sein Käppchen nach.
Gebannt ins dunkle Kämmerlein,
Ward ihm sein Pinsel bald zur Pein;
Jetzt glückt's ihm wieder im ersten Strich,
Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;
Malt wieder frei und zart zugleich;
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft.
Laut schlägt sein Herz und frei und froh;
Er singt in dulci jubilo.

Und mit ihm singt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts
So manches Weib, so mancher Mann,
Der wieder sein Brot verdienen kann.
Und mein Herr Doctor X, auch du
Rufst fröhlich dem Storch ein Vivat zu!
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Ging schier mit deiner Kunst kapot;

Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Credit und der Kranken Weh.

Und überall, wohin man sieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht.
Heut läßt der Advocat die Kniff',
Der Müller seinen Meistergriff;
Der Bäcker gewichtige Brote backt;
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht hackt;
Der Wirth vergißt den Wasserquell
Und Meister Ziegenbart die Höll'.

Und der hochweise Magistrat
Sich auf dem Rathhaus versammelt hat,
Saß eben da mit finsterm Gesicht
Und hielt ein Malefizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut;
Doch manchem beim Vorübergehn
Der Wunsch entschlüpft ihn staffirt zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stets den Defect vor Augen hat,
Mit Argusaugen drum vigilirt,
Ob nichts Verdächtiges durchpassirt.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein
Vor kurzem beim Zwielicht zum Thor herein,
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es beim Wer da? zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Thurm geführt
Und vom Profoßen visitirt;
Der findet, daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportirt
Und commissionaliter examinirt.
Allein das Zeichen, das da steht,
Gleicht keinem Buchstab von A bis Z.
Nach langem Berathen, bis tief in die Nacht,
Der Schreiber ein Fac-simile macht;
Das wird dem gelehrten Pastor Held
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er, beflissen dem Vaterland
Zu dienen, schreibt einen dicken Band,
Wie, wo, durch wen die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land
Gebräuchlich waren und sind; da wand,

Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen,
Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen.
Und kaum so viel Zeit er noch übrig hat
Am End' vom zwölfhundert und zwölften Blatt
Auch über das quästionirliche Zeichen
Sein kurzes Parere einzureichen,
Dahin verweisend, daß das Signet
Mit syrischer Schrift in Verwandtschaft steht;
Und daß sein Urtheil begründet sei,
Legt er den Thesaurum linguarum bei.

Die Richter, mit diesen Bogen versehn,
Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.
Wo der die gewaltigen Massen erblickt,
Er bis in das Fundament erschrickt;
Es malt ihm die Angst sie als Folterstein,
Zu martern sein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm näher winkt,
Er bleich und ersterbend zusammen sinkt,
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,
Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.
Es protokollirt nun die Kanzlei,
Deß er convict- und confessus sei.
Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That,
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht
Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mond' auf den Rücken gebrannt.

Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der letzte schon.
Und horch! es schmettert Trompetenton!
Die Richter laufen auf den Balkon,
Hören, wie alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuß,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt:
Das harte Urtheil „strangulirt!“
Das hat der gute Storch cassirt.

Der Delinquent wird vorgeführt,
Und freundlich von neuem examinirt;
Und als der Magistrat vernommen,
Er sei noch nie aus Schwaben gekommen,
Und wie er die leidige Narbe erhielt,
Als einst er mit einem Zicklein spielt,
Da ward nicht weiter inquirirt
Und er unanimiter absolvirt.

Vorüber wohnt der Pastor Held;
Der hat sich geärgert und gequält,
Daß man ihm sein Opus so schnöde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieser Mangel an Respect
Hat seinen Zorn wie billig geweckt;
Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Messer die Feder spitzt
Und alle Psalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht
Mit bitterm Herz und gierigem Auge,
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchhein
Mit Macht in sein finstres Museum hinein,
Und hinter den Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein fröhlicher Chor
Von jugendlichen Phantasmen und singt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezei,
Und seine Stirn wird runzelfrei;
Er legt die Ruthe des Zorns beiseit
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text, wie man im Psalter liest, (Ps. 133.)
Und alle Rachlust rein vergißt.

Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug,
Zu malen, was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt
Und unserm Geist und Körper frommt!
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann bringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein roth und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durchs ganze Jahr geschmückt.
Das schönste von allen weit und breit,
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit;

Und wißt ihr, wer uns dieses beut?
Ein holdes Mägdlein, Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vors Thor:
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mägdleins Spur;
Sie wandelt so gerne in freier Natur.
Hinaus, hinaus im schnellsten Sprung!
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sei wer es sei,
Der Kirchendiener wie der Lai,
Der Schultheiß wie der Amtsprofoß,
Der Kaufherr wie der Pfründgenoß,
Die Freifrau wie die Höckerin,
Die Stallmagd wie die Bäckerin,
Die Pfarrfrau wie die Kusteri,
Wünscht allen

Hans Martin Usteri.

394. Der alte Thurmhahn.

1 Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundert und dreizehn Jahr' ich stand,
Auf dem Kirchthurm ein guter Hahn,
Als ein Zierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' rothen Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz vor Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmählich abgesetzt.
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt thun sie einen andern 'nauf.
Stolzir', prachtir' und dreh' dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.
Ade, o Thal, du Berg und Thal!
Rebhügel, Wälder allzumal!

Herzlieber Thurm und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Oechslein springen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Bastes Evlein auf dem Schecken!
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb däucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr',
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang',
Geläut und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort,
Und hätt' noch lang' gesungen fort,
Da kam so ein krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt' hinein;
Die glotzten sehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,
Dachten eben: wir hangen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint, Wunder
Wie viel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüten auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten;
Mir aber müßt' es schlimm gerathen,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut,

Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so that ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast
War Groß und Klein erschrocken fast;
Bald aber in jedem Angesicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben
Den großen Göckel in der Stuben
Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf'.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedaschmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dies war mir all noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Thurm thät er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz —
O anmuthsvoller Ruhesitz!
Zuoberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.
Betrachtet mir das Werk genau!
Mir däucht's ein ganzer Münsterbau,
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffirt.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten
Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,

Mitten im Rheinstrom sein Castell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Thieren aufgefressen,
Denn er mit Meineid sich vermessen.
— Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Räthsel schreibt eines Geistes Hand.
— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Thür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam. . . .

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die neune
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fängt an sein Predigtlein
Studiren; anderst mag's nicht sein.
Eine Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht;
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgethan —
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Berrenberg ich schimmern seh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Ueber dem Exordio.
Und ich von meinem Postament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,

Einmal sacht' eine Prise greifet,
Vom Docht den rothen Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.

Indeß der Wächter Elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
Gut' Nacht, Herr Pfarr'! — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
Erst eine Weil' die Todtenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;
Windwehen um das Dächlein stieben;
Ich höre wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltrost —
Der grimmig Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen,
Eine Buche, daß die Thäler schallen.
Du meine Güt' da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine schöne Sach' es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen,
Und sonst was so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um zwei, Gottlob, und um die drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei;
Um fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:
Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch 'rauf gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschiren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantiren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da,
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sacristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Cactusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich, was da liegt umher,
Concordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Tintenfaß sich spiegeln will.
Zutheuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da stehn in Pergament und Leder
Voran die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Samt Oetinger sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,
Schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt.
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da drauß
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich sag' es grad' — da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen;
Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel kosten sollt',
Ich stünd' so gut dort als wie der
Und machet' niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Theil!
Willst du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsamt dir auf die Läufe setzt'.
Daß auf dem G'sims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh in dich, nimm dein Ende war!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr.

Ed. Mörike. (1852.)

395. Des alten Pfarrers Woche.

Sonntag.

1. Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum drittenmal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und späht längs allen Wegen.

2. „Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, sicher ist dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienst um acht:
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!“

3. Sie schließt die Thüre, schüttelt baß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen krach'ts, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissengrube.

4. Pantoffeln, — Schlafrock, — alles recht!
Sie horcht aufs neu'; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? ei der Daus,
Zum zweitenmale! schnell hinaus!“
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,
Ganz blau und steif gefroren.

5. Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in diesem Orden.
Dann hustet er. „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
Es ist mir spät geworden!“

6. Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,

Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott nur wer jahraus, jahrein
In andrer Dienste lebt allein,
Weiß was es heißt, beim Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

1. „Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'."

2. „Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn, ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit!"

3. „Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reisen gehn,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnons Säule stehn;
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."

4. Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh ihn — nicken — spüren —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magst und den Mann.

5. Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!

Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und niedergehn.

6. Ha! nun ist der Türk geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor,
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

7. Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell;
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Communicant!
Hättet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!“

Dienstag.

1. Auf der breiten Tenne drehn
Paar an Paar so nett;
Wo die Musikanten stehn,
Geig' und Klarinett, —
Auch der Brummbaß rumpelt drein, —
Sieht man noch den Bräut'gamsschrein
Und das Hochzeitbett.

2. Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Eh'genoß
In ihr Erb' und Reich.

3. Sippschaft ist ein weites Band,
Geht gar viel hinein;
Hundert Kappen goldentbrannt,

Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt und wie das schiebt!
Was sich kennt und was sich liebt
Will beisammen sein.

4. Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe fein,
Brüllen Ochs und Eselein
Uebern Trog hinaus.

5. Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flasche hält,
Späße hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun! er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

6. Alte Frauen schweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf
Spenden was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man sehn,
Sieben Kaffeekessel stehn
Breit und glänzend drauf.

7. Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Kram
Seinen Stab und Hut,
Dankt noch schön der Frau vom Haus;
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

8. Wandelt durch die Abendruh,
Sinnend allerlei:
„Ei, dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.
Aber — aber — aber doch —“
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei

9. „Wie das flimmert, wie das lacht!
Kanten händebreit!“

Ach die schnöde Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid!
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit.

10. Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut und hier am Steg, —
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg',
Will er's tragen ungescheut;
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

1. Begleitest du sie gern
Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
Da ist er schon zur Stelle
Als des Collegen Wirth.

2. In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs beste,
Daß alles nett erscheint.

3. Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

4. Und was zur Hand thut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr;
Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;

Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen
Und sucht sie sacht zu wenden,
Der übermüth'ge Mann!

5. Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr mit vieler Würde
Führt er den Flederwisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blätter zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

6. Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt —
Es kommt ihm wohl zu statten —
Da rauscht es draußen, gelt!
Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und stattlich aufgerichtet
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

7. Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungenirt:
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirth.

8. Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen;
Nur dieses mag ich sagen:
Sie sprachen sehr gelehrt.

9. Und sieh nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,

So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus."

Donnerstag.

1. Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg' er unter seinem Mantel
Nicht die Aepfel und den Wein.

2. Ach, ihm ist so wohl zu Muthe,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Aepfel las,
Und wie er den Wein stipitzte,
Während sie im Keller saß.

3. Längs des Teiches sieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern starr und feucht.
Oefters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

4. Doch Gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttet er die Federn aus.
Ach wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein!

5. Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,

Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

6. Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

1. Zu denken in gestandnen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werther ist das Bild.

2. Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steife Flechsen schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

3. So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern,
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen;
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifen Jahren stehn,
Da ihn erwachsne Kinder ehren;
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

4. Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwundnen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten,
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

5. Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Spatzen Schaar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht:
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

6. Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall sich an;
Fürwahr mühselig muß er schreiten
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzugern,
Die ihn so unbarmherzig plagen,
Und fast zu viel läßt er sie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

7. Wie dann des Hauses Wirth sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

8. Und später beim Spazierengehen
Die beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der eine ist des Amtes bar,
Nichts hat der andre zu regieren;
Sie gehn aufs neu' botanisiren,
Der Theolog und sein Scholar.

9. Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,

Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne,
Und athmet auf und ist zu Haus.

Samstag.

1. Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund!
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad' um die elfte Stund'.

2. Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

3. Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft
Und spricht: „Wer sollt' es sagen?
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft!"

4. Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht;
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen.
„Ja, ja es ist schon spät!"

5. Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müss' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

6. Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

7. Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

8. Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

9. Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

10. Wie oft sprach nicht der Todte
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn."

11. „So mögen sie denn blühen!"
Spricht sanft der fromme Mann;
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Aether an.

12. „Hast Du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund,
Und willst mich gnädig mahnen
An unser aller Ahnen,
Uralten ew'gen Bund;

13. „Nicht lässig sollst Du finden
Den, der Dein Siegel trägt;
Doch nach dem letzten Sturme" —
Da eben summt's vom Thurme,
Und zwölf die Glocke schlägt. —

14. „Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach Deinem Bilde
In Deinen Sonntag ein."

Ann. v. Droste-Hülshof.

---

396. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelz verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch

Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung.
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt* und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke** von Messing,
Desem*** und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kuckuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen

* Uhlen = mit dem borstigen Wandbesen Staub und Spinngewebe abfegen
** Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße.
*** Kleine Schnellwage.

Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil."

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun."

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsere, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trunk auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln."

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Kopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von Alters
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!"

Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel!
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief „Willkommen!" daher: „Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann, für sich selber
Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!" sprach sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"

Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,

Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter;
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren:
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag."

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leis' die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß. (1771.)

397. Die Schweden in Rippoldsau.

Vor zweihundert Jahren — wem ist's nicht bekannt? —
Ertobte der Krieg im deutschen Land;
Die Schweden und die vom Wallenstein
Schlugen einander die Schädel ein,
Und dauerte über dreißig Jahr,
Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

Doch das friedliche Rippoldsauer Thal
Blieb verschont von des Krieges Gewitterstrahl,
Und mancher, dem kranken Leib zum Frommen,
Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.
Man lebte damals schier so wie jetzt,
Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
Ein trefflicher Badwirth sorgte wie heut
Für gute Herberg' und Schnabelweid'.
Man schlürfte die Quelle und sprach nur wenig
Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.
Die Alten tranken und rauchten Tabak,
Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmack,
Die Damen im Reifrock und hoher Krause
Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,
Und abends tanzte man zierlich und nett
Auch ein steif graziöses Menuett.

Die Badmusik war in vorzüglichen Händen;
Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten
Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,
Und war schier jeder ein Virtuos.
Da begab sich's im dreiundvierziger Jahr,
Daß Herr Johann Petzold Baßgeiger war;
Der hing eines Abends im Monat August
Seine Geig' auf den Rücken mit großer Lust
Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,
Um unbelauscht von der Badgäste Ohr
Ein neues Adagio einzustudiren,
Womit er am Sonntag wollt' excelliren.
Denn für des Brummbasses dröhnend Walten
Ist's besser, einsame Proben halten;
Die Baßgeige lieben viele Personen,
Mögen doch nicht neben dem Baßgeiger wohnen.

Drum kam Herr Petzold mit Cello und Bogen
Hinauf in den luftigen Tannwald gezogen
Und schaute weit in die Lande hinein

Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein.
Er suchte ein schattiges Plätzlein im Moose
Bei Farnkraut und duftiger Weidenrose;
Hell klang in die Waldesstille und froh
Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,
Da spitzt' er auf einmal die Ohren und lauschte:
„Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?
Ich werd' aus der Ferne accompagnirt!
Trom trom! trom trom! trari trara!
Nun hilf uns, heilige Cäcilia!"

Herr Petzold hatte in früheren Tagen
Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;
Seit der Lützner Affaire kannt' er den Ton:
„So trommt und trompetet der Torstenson!
Trom trom! trom trom! trari trara!
O heil'ge Cäcilie, der Schwed' ist da!"

Herr Petzold hat keine Silb' mehr gesprochen;
Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,
Er schultert' die Baßgeig' und sah nicht mehr um,
Vergaß selbst sein gelb Colophonium,
Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
Und sprang wie besessen den Tannwald hinab:
„Gut Nacht, Adagio und Bademusik!
Gut Nacht, der Petzold kommt nimmer zurück!"

Im Bad indeß hatte niemand Kunde,
Was Herr Petzold erlauscht in jener Stunde;
Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen
Im Speisesaal zum Souper zusammen.
Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Post einlief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident
Erhielt ein gesiegelt Pergament,
Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es scheint, auch in dieser Epistola
Stand was von trom trom und trari trara!
Denn er flüsterte Frau und Tochter 'was zu
Und rief auch plötzlich den Badwirth herzu
Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,
Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!"
Und wiewohl kopfschüttelnd der Badwirth sprach:

„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag'
Die Wohnung und sind erst seit heut im Quartier;“
Erwidert' er: „Dennoch verreis' ich von hier!“

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapost von dannen fuhr.
Auch der Herr von Questenberg von Wien
Nicht mehr, wie sonst, an der Quelle erschien.
Er nahm, trotz seinem seidenen Rock,
In derselben Kutsche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr saß alles wie sonst beim Kaffee
Im Hof und unter der Lindenallee;
Doch die Musik schlich traurig heran,
Statt sechsen waren's nur fünf Mann,
Und was sie spielten, war incomplet,
Daß schier man sie ausgepfiffen hätt'.
Drum zu den Gästen mit klagender Miene
Sprach entschuldigend die erste Violine:
„Wir sind ruinirt, ein verstimmter Accord!
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!“

Da wurde viel geschwatzt und gesprochen,
Ob Freund Petzold wohl seinen Hals gebrochen,
Oder ob, als leichtfertiger Musikant,
Er ohne Abschied von dannen gerannt.
Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,
Man machte viel boshafte Hypothesen:
Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,
Oder liege, vom süßen Weine trunken,
Wohl in jammervolle Träume versunken.
Nur der Flötist sprach mit edelm Muth:
„Der Petzold ist klug und weiß, was er thut!“

Und wieder nahte die Mittagsstunde
Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,
Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne
Dacht' die Musik mit betrübter Miene:
„Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,
Heut spielen wir nur zu unserer Qual,
Wir sind ruinirt, ein verstimmter Accord,
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!“

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,
Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
Die Fenster klirren — o bittres Dessert!

Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!
Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,
O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!
Und zwischen hinein: trom trom, trara!
Behüt' uns der Herr vor der Musica!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,
Schwirrt alles verstört und bewegt und erregt. . .
Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
Dort verschüttet einer den Muscateller,
Die Damen schluchzen, die Kinder schrein, —
Der taucht sein Biscuit in den Senftopf ein —
Der fordert die Rechnung — der Rosse — der Wagen —
Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen
Und spricht zur lockigen Nachbarin:
Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen fliehn!"
Der ruft zum Wirth: Ade, sei geduldig!
Für diesmal bleib' ich die Zeche schuldig!"
Der zupft ihn am Aermel — der tritt ihm den Fuß:
„Ein Königreich für einen Omnibus!
Auf, auf! helft, helft! schon hört man ganz nah
Trom trom, trom trom, — trari trara!"
O Rippoldsau, du stilles Thal,
Wie warst du verwandelt mit einemmal!
Seit der Sündflut hat, in verworrener Flucht,
Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.
Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,
Ja, ein verspäteter Unglückssohn
Ritt auf dem Haushund Sultan davon.

Eine halbe Stunde — und still und stumm
Lag Badhaus und Quelle und alles ringsum,
Nur auf der Galerie der Musik
Blieb ein einzig menschliches Wesen zurück.
Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter
In den menschenverlassenen Saal hinunter
Und sprach: „Wozu das unnütze Rennen!
's ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,
Doch ein Lauf mit Durst und mit leerem Magen —
Das kann kein Flötenspieler vertragen."

Er setzte sich an den verlassenen Tisch
Und that sich noch gütlich mit Braten und Fisch,

An Biscuit und Mandeln, am ganzen Dessert,
Als ob kein Schwed' in der Nähe wär . . .
Auch steckt er gelassen in seine Taschen
Zwei unversehrte Affenthaler Flaschen,
Bis daß auf fünfzig Schritte nah
Es von neuem klang: trari trara!
Trom trom, trom trom, trom trom, hurrah!
Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!"

Da griff er ruhig nach Flöte und Hut:
„Ich sagt's ja, der Petzold weiß, was er thut.
Jtzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
. . . Dann will auch ich den Petzold suchen!"

Vict. v. Scheffel.

---

398. Der Geisterbesuch auf dem Feldberg.

Hani gmeint, der Denglegeist, ihr Chnabe von Todtnau,
Seig e böse Geist, iez wüßti andre B'richt z'ge.
Us der Stadt, das bini, und wills au redli bikenne,
Mengem Chauf-Her verwandt, vo siebe Suppe ne Tünkli,
Aber e Sunntig-Chind. Wo näume luftige Geister
Uffem Chrüzweg stöhn, in alte G'wölbere huse
Und verborge Geld mit füürigen Augen hüete,
Oder vergoße Bluet mit bittere Thräne wäsche
Und mit Grund verschare, mit rothe Nägle verchratze,
Siehts mi Aug, wenns wetterleicht. Sie wimsle gar sölli.
Und wo heiligi Engel mit schöne blauen Auge
In der tiefe Nacht in stille Dörfere wandle,
An de Fenstere lose und, höre sie liebligi Rede,
Gegen enander lächlen, und an de Husthüre sitze
Und die frumme Lüt im Schlof vor Schade biwahre,
Oder wenn sie, selb ander und dritt, uf Gräbere wandle
Und enander sage: „Do schloft e treui Muetter,
Do en arme Ma, doch het er niemes betroge.
Schlofet sanft und wohl, mer wennich wecke, wenns Zit isch!"
Siehts mi Aug im Sterneliecht und höri sie rede.
Menge chenni mit Name, und wemmer enander bigegne,
Biete mer is d'Zit und wechsle Reden und Antwort:
„Grüeß di Gott! Hesch gueti Nacht?" — „Gott dank der!
so ziemli."
Glaubets oder nit! einmol, se schickt mi der Vetter
Todtnau zue, mit allerhand verdrießliche G'schäfte.

Wo mer's Kaffi trinken und Ankeweckli drin tunke:
„Halt er si nienen uf, und schwetz er nit, was em ins Muul chunnt,"
Rüeft mir der Vetter no, „und loß er si Tabatiere
Nit im Wirthshuus liege, wie's sust bim Here der Bruuch isch."
Uf und furt, i gang, und was mi der Vetter ermahnt het,
Hani richtig versorgt. Jez sitzi z'Todtnau im Adler —
Und iez gang i spaziere und mein, i chönn nit verirre,
Mein, i seig am Dorf; z'letzt chresmi hinten am Feldberg;
D'Vögel hen mi g'lockt, und an de Bächlene d'Blüemli.
Selle Fehler hani, i cha mi an allem verthörle.
Drüber wird es chüel, und d'Vögel sitzen und schwige.
's streckt scho dört und do e Stern am düstere Himmel
's Chöpfli usen un luegt, öb d'Sunn echt aben ins Bett seig,
Oeb er echt dörf cho, und rüeft de andere: „Chömmet!"
Und i ha kei Hoffnig meh. Druf leg i mi nieder.
's isch e Hütte dört und isch en Aerfeli Strau drin.
„O du liebi Zit," so denki, „wenn i deheim wär!
Oder es wär scho Mitternacht. Es wird doch e G'spenstli
Räume dohinte si und z'Nacht um zwölfi verwache
Und mer d'Zit vertribe, bis früeih die himmlische Liechter
D'Morgenluft verlöscht, und wird mer zeige, wo's Dorf isch."
Und iez, woni 's sag und mittem vordere Finger
's Zitli frog, wo's Zeigerli stand, 's isch z'finster für's Aug gsi,
Und wo's Zitli seit, 's gang ab den Oelfen, und woni
's Pfifli use leng und denk: iez trinki no Tubak,
Aß i nit verschlof — bim Bluest! se fangen uf einmol
Ihrer zwe ne Gespröchli a. I mein, i ha g'loset —
„Gell, i chumm hüt spot? Drum isch e Meideli g'storbe
Z'Mambach. 's het e Fiberli g'ha und leidigi Gichter.
's isch em wohl. Der Todesbecher hani em g'heldet,
Aß es ringer gang! und d'Augen hani em zudruckt
Und ha g'seit: Schlof wohl! Mer wenn di wecke, wenns Zit isch. —
Gang und bis so guet, und hol mer e wengeli Wasser
In der silberne Schale, i will iez mi Sägese dengle."
Dengle? hani denkt, e Geist? und düsele'n use.
Woni lueg, so sitzt e Chnab mit goldene Fegge
Und mit weißem G'wand und rosefarbigem Gürtel
Schön und lieblig do, und nebenem brenne zwei Liechtli.
„Alli guete Geister!" sagi; „Her Engel, Gott grüeß di!"
„Loben ihre Meister!" seit druf der Engel, „Gott dank der!" —
„Nüt für übel, Her Geist, und wenn e Frögli erlaubt isch,
Sag mer, was hesch du denn z'dengle?" — „D'Sägese," seit er.
„Jo, sel siehni," sagi, „und ebe das möchti gern wisse,

Wozu du ne Sägese bruuchsch." — „Zum Meihe. Was hesch g'meint?"
Seit er zue mer. Druf sagi: „Und ebe das möchti gern wisse."
Sagi zuenem: „Ischs verlaubt? — Was hesch du denn z'meihe?" —
„Gras, und was hesch du so spot do hinte z'verrichte?"
„Nit gar viel," hani g'seit, „i trink e wengeli Tubak;
Wäri nit verirrt, wohl wär's mer z'Todtnau im Adler.
Aber mi Red nit z'vergesse, se sag mer, wenn d'witt so guet si,
Was du mittem Gras witt mache." — „Fuetere," seit er.
„Eben und das nimmt mi Wunder, de wirsch doch, Gott will, ke Chue ha?"
„Nei, ne Chue just nit, doch Chalbele," seit er, „und Esel.
Siehsch dört selle Stern?" Druf het er mer obe ne Stern zeigt.
„'s Wienecht-Chindlis Esel und 's heilige Friedelis Chalble
Othme d'Sterne-Luft dört oben und warten ufs Fueter.
Und dört wachst kei Gras! dört wachse numme Rosinli,"
Het er g'seit, „ und Milch und Hunig rieslen in Bäche;
Aber 's Vieh isch semper, 's will alli Morge si Gras ha,
Und e Löckli Heu! und Wasser us irdische Quelle.
Dorburwille dengli iez und willi gho meihe.
Wärsch nit der Ehre werth und seisch, de wellsch mer au helfe?"
So het der Engel g'seit. Druf sagi wieder zum Engel:
„Lueg, 's isch so ne Sach. Es sott mer e herzligi Freud si,
D'Stadtlüt wisse nüt vo dem; mer rechnen und schribe,
Zähle Geld, sel chönne mer und messen und wäge;
Laden uf und laden ab und esse und trinke.
Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,
Strömt zu alle Thoren i, in Zeinen und Chretze;
's lauft in alle Gassen, es rüeft an allen Ecke:
Chromet Chrisi, chromet Anke, chromet Andivi!
Chromet Ziebeli, gele Rüebe, Peterliwurze!
Schwebelhölzli, Schwebelhölzli, Bodekolrabe!
Paraplü, wer koof? Reckholderberi und Chümmi!
Alles für bar Geld und alles für Zucker und Kaffi, . .
Hesch du au scho Kaffi trunke, Her Engel, wie schmeckt's der?" —
„Schwetz mer nit so närsch!" seit druf der Engel und lächelt.
„Nei, mer trinke Himmelsluft und esse Rosinli,
Vieri alli Tag, und an de Sunntige fünfi.
Chumm iez, wenn de mit mer witt, iez gangi go meihe,
Hinter Todtnau abe, am Weg, an grasige Halde."
„Jo, Her Engel, freili willi, wenn de mi mitnimmsch,
's wird afange chüel. J will der d'Sägese trage.
Magsch e Pfifli Tubak rauche, stohts der zue Dienste."
Sieder rüeft der Engel: „Puhuh!" 'ne füürige Ma stoht,
Wie im Wetter, do. „Chumm, zündis abe go Todtnau!"

Seits, und voris her marschirt der Puhuh in Flamme,
Ueber Stock und Stei und Dorn, e lebigi Fackle.
„Gell, es isch chummli so,“ seit iez der Engel; „was machsch echt?
Worum schlagsch den Füür? Und worum zündisch di Pfifli
Nit am Puhuh a? De wirsch en doch öbbe nit förchte,
So ne Fraufaste-Chind, wie du bisch, — het er di g'fresse?“
„Nei, Her Engel, g'fresse nit. Doch mueßi bekenne:
Halber hani'm numme traut. Guet brennt mer der Tubak.
Selle Fehler hani, de füürige Manne förchti;
Lieber sieben Engel, als so ne brennige Satan.“ —
„'s isch doch au ne Gruus,“ seit iez der Engel, „aß d' Mensche
So ne Furcht vor G'spenstere hen, und hätte's nit nöthig.
's sin zwee einzigi Geister de Mensche g'fährli und furchtbar:
Irrgeist heißt der eint', und Ploggeist heißt der ander;
Und der Irrgeist wohnt im Wi. Us Channe und Chruse
Stigt er eim in Chopf und macht zerrütteti Sinne.
Selle Geist führt irr im Wald uf Wegen und Stege,
's goht mit eim z'unterst und z'öberst, der Bode will unter eim breche!
D'Brucke schwanke, d'Berg bewegi si, alles isch doppelt.
Nimm di vorem in Acht!“ Druf sagi wieder zuem Engel:
„'s isch e Stich, er bluetet nit! Her Gleitsma, i merk di.
Nüechter bini gewis. I ha en einzig Schöpli
Trunke g'ha im Adler, und frog der Adlerwirth selber.
Aber bis so guet und sag mer, wer isch der ander?“
„Wer der ander isch,“ seit iez der Engel, „das frogsch mi!
Es isch e böse Geist, Gott well di vorem biwahre.
Wemme früeih verwacht, um vieri oder fünfi,
Stoht er vorem Bett mit große, füürigen Auge,
Seit eim guete Tag mit glüehige Ruethen und Zange.
's hilft kei „das walt Gott,“ und hilft kei „Ave Maria!“
Wemme bete will, enanderno hält er eim's Muul zu.
Wemmen an Himmel luegt, so streut er Aeschen in d'Auge;
Het me Hunger und ißt — er wirft eim Wermuth in d'Suppe;
Möcht me z'Obe trinke, — er schüttet Gallen in Becher,
Lauft me wie ne Hirz, — er au und blibt nit dehinte.
Schlicht me wie ne Schatte, so seit er: Jo mer wen g'mach thue.
Stoht er nit in der Chilchen, und sitzt er nit zue der ins Wirthshuus?
Wo de gohsch und wo de stohsch, sin G'spenster und G'spenster.
Gohsch ins Bett, thuesch d'Auge zue, se seit er: 's pressirt nit
Mittem Schlofe. Los, i will der näumis verzehle:
Weisch no, wie de g'stohle hesch und d'Waisli betroge,
So und so, und das und deis; und wenn er am End' isch,
Fangt er vornen a, und viel will's Schlofe nit sage.“
So het der Engel g'seit, und wie ne füürige Luppe
Het der Puhuh g'sprützt. Druf sagi wieder: „I bi doch

Au ne Sunntig-Chind, mit mengem Geistli bifründet,
Aber b'hüet mi Gott der Her!" Druf lächlet der Engel:
„B'halt die G'wisse rein, 's goht über d'siebnen und b'segne,
Und ganz iez das Wegli ab, dört nieden isch Todtnau.
Nimm der Puhuh mit und lösch en ab in der Wiese,
Aß er nit in d'Dörfer rennt und d'Schüüre nit anzündt.
B'hüet di Gott, und halt di wohl!" Druf sagi: „Her Engel!
B'hüet di Gott der Her, und zürn nit! Wenn de in d'Stadt chumsch,
In der heilige Zit, so b'suech mi, 's soll mer en Ehr si.
'H stöhn der Rosinli z'Dienst und Hypokras, wenn er di animmt.
D'Sterneluft isch rau, absunderli nebe der Birsig."
Drüber graut der Tag, und richtig chummi go Todtnau
Und gang wieder Basel zue im lieblige Schatte.
Woni am Mambach chumm, so trage sie 's Meideli use,
Mittem heilige Chrüz und mit der verblichene Fahne,
Mittem Chranz am Todtebaum, und brieggen und schluchze.
Hent ders denn nit g'hört! Er wills io wecke, wenns Zit isch!
Und am Zistig druf, se chummi wieder zum Vetter,
D'Tubak-Dose hani richtig näume lo liege.

P. Hebel. (1802?)

---

399. Die Wiese.

Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde
Uffeme silberne Gschirr sie goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüsse's wohl,) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gsicht us tiefverborgene Chlüfte
D'Wiese luegt und chek go Todtnau aben ins Thal springt,
Schwebt mi muntere Blick und schwebe mini Gidanke.

Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will di iez mit mine Liederen ehre
Und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schos der Felse heimli gibore,
An der Wulke gesäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
Schlofsch e Bütschele-Chind in di'm verborgene Stübli
Heimli, wohlverwahrt. No ni hen menschligi Auge
Güggele dörfen und seh, wie schön mi Meideli do litt
Im christalene G'halt und in der silberne Wagle,
Und 's het no kei menschlig Ohr si Othmen erlustert,
Oder si Stimmli gehört, si heimli Lächeln und Briegge.
Numme stilli Geister, sie göhn uf verborgene Pfade
Us und i, sie ziehn di uf und lehre di laufe,
Gen der e freudige Sinn und zeige der nützligi Sache,

Und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.
Denn so bald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,
Schliessch mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
Barfis usen und luegsch mit stillem Lächeln an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen isch hübsch, und gell, so hesch ders nit vorg'stellt?
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie' d Vögeli pfife?
Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witers und blieb nit.
Freudig isch mi Weg und alliwil schöner, wi witer!"

Nei so lueg me doch, wi cha mi Meiddeli springe!
„Chunnsch mi über," seits und lacht, „und witt mi, so hol mi!"
All'wil en andere Weg und alliwil anderi Sprüngli!
Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hemmers, i sag's jo, —
Hani's denn nit gseit? Doch gaukelet's witers und witers,
Groblet uf alle Vieren und stellt si wieder uf d'Beinli,
Schlieft in d'Hürst, — iez such mers eis! — dört güggelets use.
Wart, i chumm'! Druf rüefts mer wieder hinter de Bäume:
„Roth, wo bin i iez!" — und het si urige Phatest.
Aber wie de gohsch, wirsch sichtli größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Rase
Grüner rechts und links, es stöhn in satfige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere G'stalte
Farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt und, lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
Alles will di beschauen, und alles will di bigrüße,
Und di fründlich Herz git alli fründligi Rede:
„Chömmet, ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!"

Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz und zu de lustige Bube?
Z'Uzefeld vorbei gohts mit biwegliche Schritte
Zue de schöne Buechen und hört e heiligi Meß a.
Gut erzogen isch's, und anders cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: „Jez will i mi schicke,
Aß ich witers chumm." — Jez fimmer scho vornen an Schönau,
Jez am Chastel verbei und alliwil witers und witers
Zwische Berge und Berge im chüele, duftige Schatte,
Und an mengem Chrüz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt si der Rase
Grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
Bluemen an Bluemen uf und geli, saftige Wide!

Vo di'm Othem gwürzt, stöhn rothi Erdberi-Chöpfli
Millione do und warten am schattige Thalweg.
Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
Goldene Lewat uf in Feldere, Riemen an Rieme.
Vo di'm Othem g'chüelt, singt hinter de Hürste verborge
Freudig der Hirte-Bueb, und d'Holz-Ax tönet im Buechwald.
's Mambecher Hätteli chunnt und wulligi Häli vo Zell her.
Alles lebt und webt und tönt in freudige Wiise;
Alles grüent und blüeiht in tusigfältige Farbe;
Alles isch im Staat und will mi Meiddeli grüße.
Doch de bisch ke Meiddeli meh, iez sag i der Meidli.

Aber an der Bruckwoog, ni wit vom steinene Chrüzli,
Chresme d'Büebli vo Zell hoch an de felsige Halde,
Suechen Engelsüeß und luegen aben und stune.
„Toneli," seit der Sepli, „was het echt d'Wiesen im Chöpfli?
Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d'Stroß sitzt
Mit vertieftem Blick, und wie sie wieder in d'Höchi
Schießt und in d'Matte lauft und mittere selber im Champf isch!"

Feldbergs Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!
's goht mer wie dem Sepli. Was hesch für Jesten im Chöpfli?
Fehlt der näumis, so schwetz, und hättsch gern näumis, so sag mer's!
Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke
Furt ins Wiesethal, furt gegenem Husemer Bergwerch
Und schangschirsch der Glauben und wirsch e Luthrischer Chetzer!
Hani's denn nit gseit, und hani mer's echter nit vorgstellt?
Aber jez isch so, was hilft jez balgen und schmäle!
Aendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe!
Öbbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
Halt mer e wenig still, i will di jez Lutherisch chleide;
's schickt si nümme barfis z'laufe, wemme so groß isch.
Do sin wißi Baumelestrümpf mit chünstlige Zwickle —
Leg sie a, wenn d'chasch! und Schueh und silberni Rinkli;
Do ne grüene Rock! Vom breit verbendlete Lübli
Fallt bis zu de Chnödlenen abe Fältli an Fältli.
Sitzt er recht? Thue d'Hälftli i und nimm do das Brusttuech,
Sammet und roseroth. Jez flichti der chünstlige Zupfe
Us de schöne, suser gestrehlte, flächsene Hoore.
Obe vom wiißen Aecken und biegsem in d'Zupfe verschlunge,
Fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
Bis zum tiefe Rocksaum abe. Gfallt der die Chappe,
Wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blueme?
Zieh der Bendel a, wo in de Ricklene durgoht,
Unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre

Fürsi mittem Letsch und abe gegenem Gsicht zue!
Jez e side Fürtuech her und endli der Hauptstaat
Zwenzi Ehle lang und breit e Mailänder Halstuech!
Wie ne luftig Gwülch am Morgehimmel im Früehlig
Schwebt's der uf der Brust, stigt mittem Othem und senkt si,
Wahlet der über d'Achsle und fallt in prächtige Zipfle
Übere Rucken abe, sie ruusche, wenn de'n im Wind gohsch!
Het me's lang, se loßt me's henke, hör i mi Lebtig.
D' Ermel, denk wol, henksch an Arm, wil 's Wetter so schön isch,
Aß me's Hemd au sieht und dini gattigen Aermli,
Und der Schiehut nimmsch in d'Hand am sidene Bendel;
D' Sunne git eim wärmer und schint eim besser in d'Auge,
Wer en in de Hände trait, und 's stoht der au hübscher!
Jez wärsch usstaffiert, as wenn de hofertig stoh wottsch,
Und de gfalsch mer selber wieder, chani der sage.

Wienes si iez freut und wie's in zimpfere Schritte
Tänzelet und meint, es seig d'Frau Vögtene selber,
Wie 's si Chöpfli hebt und jeden Augenblick z'ruck schielt,
Öb me's echt au beschaut und öb men em ordeli noluegt!
Jo, de bisch io hübsch, und io, du Närrli, mer luege,
Du Margröver=Meidli mit diner goldige Chappe,
Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnuer,
Mittem vierfach zsemmegesetzte flattrige Halstuech!

Aber rothet iez, wo 's hofertig Jümpferli hi goht!
Denk wol, uffe Platz, denk wol, zuer schattige Linde
Oder in d'Weserei und zue de Husemer Chnabe?
Hender gemeint? Jo wohl! Am Bergwerch visperlet's abe,
Lengt e wenig duren und trüllt e wengeli d'Räder,
Was der Blosbalg schnufe mag, aß d'Füürer nit usgöhn.
Aber 's isch si Blibes nit. In d'Husemer Matte
Schießt's und über d'Legi ab, mit große Schritte go Farnau,
Laufsch mer nit, so gilt's mer nit, dur's Schopfemer Chilspel.

Aber z'Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,
Wartet, bis de chunnsch, und goht mit freudige Schritte
Uf di dar und git der d'Hand und fallt der a Buese?
Chennsch di Schwesterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.
Uf und nieder het's di Gang und dini Giberde.
Jo, de chennsch's, worum denn nit? Mit freudigem Brusche
Nimmsch's in d'Arm und losch's nit goh, gieb Achtig, verdruck's nit!
Jez goht's wieder witers und alliwil aben und abe.
Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäfelte Stube, mit goldene Lüfte verbendlet,
Hen sust Fürste gwohnt und schöni fürstlige Fraue,
Heren und Heregsind, und d'Freud isch z'Röttle deheim gsi.

Aber iez isch alles still. Undenklichi Zite
Brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,
Flackeret kei Füür uf finer versunkene Füürstet,
Goht kei Chrueg in Cheller, kei Züber aben an Brunne.
Wildi Tube niste dört uf moosige Bäume.
Lueg, dört ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge,
'sFöhris Hüsli und am Berg dört d'Höllstemer Chilche.
Steine lömmer liege und fahre duren in d'Matte,
Guete Weg isch au nit um, und weidli chasch laufe.
Wenn 's nit nidsi ging, i weiß nit, öbbi der nochkäm.
Unter Steine chunnsch mit dine biwegliche Schritte
Wieder über d'Stroß. Jez wandle mehr füren ins Rebland
Neben Hauigen aben und neben an Hagen an Röttle.
Lueg mer e wenig use, wer stoht dört oben am Fenster
In si'm neue Chäppli, mit sine fründligen Auge?
Neig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarer!"
Jez goht's Thumrige zu, iez witer in d'Lörecher Matte.
Siehsch das ordelig Städli mit sine Fenstern und Gieble
Und die Basler Here dört uf der staubige Stroße,
Wie sie riten und fahren? Und siehsch dört 's Stettener Wirthshus?
Worum wirsch so still und magsch nit dure go lucge?
Gell, de siehsch se heilig Chrüz vo witem und trausch nit,
Möchtisch lieber z'ruck, as fürsi! Loß der nit gruse!
's währt nit lang, se stehn mer frei uf schwitzrischem Bode.

Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
Bald am linken Bord, bald wieder ehnen am rechte
Zwischenem Faschinat, wirsch alliwil größer und schöner,
Freudiger alliwil und schaffig, was me cha sage.
Wo di lieblichen Othem weiht, wie färbt si der Rase
Grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
Neui Chrüter uf, wie prangen in höchere Farbe
Bluemen ohni Zahl! De Summervögle thuet d'Wahl weh.
Wechslet nit der Chlee mit goldene Chettenebllueme,
Frauenmänteli, Hasebrötli, würzige Chümmi,
Sunneblume, Habermark und Dolden und Ruchgras?
Glitzeret nit der Thau uf alle Spitzen und Halme?
Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?
Ziehn si nit vo Berg zue Berg in lange Reviere
Feisti Matte Stunde wiit und Tauen an Taue?
Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchthürn.
'sBrombecher Mummeli chunnt, es chömme Lörecher Rößli,
Freße der us der Hand und springen und tanze vor Freude,
Und vo Baum zue Baum, vo Zell bis füre go Rieche

Halte d'Vögeli Judeschuel und orglen und pfife.
D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het se ins Grab gleit.
Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Raine
Rocken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
Reben an Reben uf! Wie woget uf höchere Berge
Rechts und links der Buechewald und dunkleri Eiche!
O 's isch alles so schön und überall anderst und schöner!
Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!

Neben an der ufen und neben an der abe
Gigst der Wage, d'Geißle chlöpft, und d'Sägese ruschet,
Und de grüeßisch alli Lüt und schwetzisch mit alle.
Stoht e Mühli näumen, en Oeli oder e Ribi,
Drohtzug oder Gerstestampfi, Sägen und Schmidte,
Lengsch mit biegsemen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
Hilfsch de Müllere mahlen und hilfsch de Meidlene ribe,
Spinnsch mer's Husemer Ise wie Hanf in gschmeidigi Fäde.
Eicheni Plütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
Uffen Amboß, lüpfsch de Schmiede freudig der Hammer,
Singsch derzue und gersch kei Dank: „Gott grüeßich, Gott bhüetich!"
Und isch näume ne Bleichi, se losch di das au nit verdrieße,
Chuuchisch e bizzele duren und hilfsch der Sunne no bleiche,
Aß sie ferig wird, sie isch gar grüselig langsem!

Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,
Nu se sei's bikennt! De hesch au bsunderi Jeste,
's chlage's alli Lüt und sage, es sei der nit z'traue,
Und wie schön de seigsch, wie liebli dine Giberde,
Stand der d'Bosget in den Auge, sage sie alli,
Eh men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
Oder rupfsch sie us und bahnsch der bsunderi Fueßweg,
Bohlsch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspath.
Hen sie näume gmeiht und hen sie gwarbet und gschöchlet,
Holsch's und treisch's de Nochbere duren, Arfel um Arfel.
's sagen au e Theil, de seigisch glückli im Finde
Uf d'Bänke, wo nit gwüscht sin, aber i glaub's nit.
Mengmol haseliersch, und 's muß der alles us Weg goh;
Oebbe rennsch e Hüsli nieder, wenn's der im Weg stoht.
Wo de gohsch und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.

Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler
Zitig, chunnt's mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?
Zeigsch, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene Bendel?
Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,
Aß es versprochen isch und aß sie enander scho bstellt hen!
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst, nit?

Ueber hochi Felsen und über Stuuben und Hecke
Eis Gangs us de Schwitzerberge gumpet er z'Rhineck
Aben in Bodesee und schwimmt bis füre go Choſtanz,
Seit: „I mueß mi Meidli ha, do hilft nüt und batt nüt!"
Aber oben an Stei, se stigt er in langseme Schritte
Wieder usem See mit sufer gewäschene Füeße,
Tiesehofe gfallt em nit und 'sChloster dernebe,
Furt Schafhuse zu, furt an die zackige Felse.
An de Felse seit er: „Und 'sMeidli mueß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra und Chretze und Brusttuech!"
Seit's, und nimmt e Sprung. Jez bruttlet er abe go Rhinau;
Trümmlig isch's em worde, doch chunnt er witers und witers.
Eglisau und Chaiserstuhl und Zurzi und Waldshut
Het er scho im Aecke, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,
Jez an Chrenzech aben in schöne, breite Reviere,
Basel zu. Dört wird der Hochzitzedel geschriebe.
Gell, i weiß es! Bisch im Stand und leugnisch, was wohr isch?

Hätti z'rothe gha, 's wär z'Wil e schickliche Platz gsi;
's het schon menge Briggem si gattig Brütli go Wil gführt,
Usem Züribiet, vo Liestel aben und Basel,
Und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt em
Ohni Widerred' vo mine gnädige Here.
Aber di Vertraue stoht zum Chleihüniger Pfarer.
Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Riechemer Matte!
Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?
Jo er isch's, er isch's, i hör's am freudige Brusche!
Jo er isch's, er isch's, mit sine blauen Auge,
Mit de Schwitzerhosen und mit der sammete Chretze,
Mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuch,
Mit der breite Brust und mit der chräftige Stotze,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rothsher vo Basel,
Stolz in sine Schritten und schön in sine Giberde.

O wi chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuch,
Und wi stigt der d'Röthi iez in die lieblige Backe,
Wie am Himmel 's Morgenroth am duftige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gell, de hesch der's nit vorgstellt,
Und jez wird's der wohr, was im verborgene Stübli
D'Geister g'sunge hen und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! — Ich möcht der no allerlei sage,
Aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Aeugli
Rüeft's mer: „Bhüetdi Gott!" und fallt em freudig an Buese.
Bhüetdi Gott, der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

J. P. Hebel. (1801 oder 1802.)

400. Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.

Wie bist so du schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne;
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
Dich fliehen die Felsen;
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes;
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

F. L. Graf zu Stolberg. (1775.)

---

401. Der gefesselte Strom.

1. Was schläfst und träumst du, Jüngling, gehüllt in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?

2. Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet? —

3. Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
Wie da er noch im Schoße der Felsen spielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

4. Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme

5. Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Der Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.

6. Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Fr. Hölderlin.

---

402. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend'
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne, silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen

Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen!
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche. Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Fammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

W. v. Goethe. (1774.)

---

403. Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

W. v. Goethe.
(Nach dem Besuch des Staubbachs bei Lauterbrunn, im October 1779.)

---

404. Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?

4. Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

5. Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald hören den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

6. O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

7. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

9. Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

10. Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also; nun fleug schnell mir vorbei!

11. So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

12. Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her.
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

14. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

15. Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Fr. Gottl. Klopstock. (1764.)

---

405. Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reih'n?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reih'n.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh, jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel

Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Fr. v. Schiller. (1795.)

---

406. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg,
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich

Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst," liebelt er;
„Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell. —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! du red'st wie eine Taube!"

W. v. Goethe. (1772.)

---

407. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln, —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren."
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.

„Die Flügel zwar,“ spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!“
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.“

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!“
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen!“
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.

Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Thier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm!
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Cither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd als Probe mir vertraun?
Gieb Acht, du sollst dein Wunder schaun!"

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Fr. v. Schiller. (1795.)

408. Wie die Künstler berufen wurden.

Legende.

Verflossen war manch Tausend Jahr',
Seitdem die Welt erschaffen war
In Schönheit und in rechter Pracht,
Vom Herrn mit aller Lust bedacht.
Da saß auf einer Wolke klar
Einst eine frohe Engelschaar,
Erzählten sich vom Himmelreich,
Von Sonn' und Mond und so dergleich.
Drauf hub von ihnen einer an
Und sprach: „Wär' es nicht wohlgethan,
Einmal zur Erde hinzusehen,
Wie's da den Menschen mag ergehen?
Das muß doch wunderlieblich sein
Zu schauen, wie sie da sich freun
Ob all der Herrlichkeit umher,
So Gott gemacht zu seiner Ehr',
Wie sie von Herzen jubilieren
Und ein glückselig Leben führen!"
Und wie der Engel also spricht,
Da säumten auch die andern nicht,
Schwangen mit leuchtendem Gefieder
Auf einen hohen Berg sich nieder,
Von wo ihr Auge deutlich sah,
Was unten in der Stadt geschah.

O weh! so viel sie auch geschaut,
Sie fanden nichts, was sie erbaut.
Die Menschen waren voll Verstand,
Dabei schlau, emsig und gewandt;
Doch wußten sie sich nur zu plagen,
Das nannten sie „ihr Glück erjagen."
Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein,
Und alles nur um Mein und Dein,
Um Geld und Gut, Macht und Gewinn.
Auf Markt und Gassen her und hin
Kein schlicht einfältig Menschenkind
Der Engel Blick da unten find't.
Die Leute hatten Augen zwar
Und waren blind doch ganz und gar
Für all' die Schönheit und die Pracht,
So Gott der Herr für sie gemacht:
Der König sah nur an sein Scepter,

Grammaticam nur der Präzepter,
Der Schuster seinen Pfriem und Leist,
Der Kriegesknecht sein Schwert zumeist.

Wie solches nun die Engel sahn,
Schauten sie sich erschrocken an.
Nach dem, was von der Menschen Art
Auf Markt und Gassen sie gewahrt,
Thät ihnen alle Lust vergehn,
Die Leute näher anzusehn.
Da faßten sie denn schweren Groll,
Wurden gewalt'gen Zornes voll
Und flogen grades Wegs sogleich
Zu Gottes Thron ins Himmelreich
Und riefen: „Herr, mit deiner Erden
Muß es noch heute anders werden.
Wir bitten dich, o schau doch hin,
Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!“

Der Herr mit ernstem Angesicht
In heil'ger Ruhe darauf spricht:
„Ihr, die ihr so des Zornes voll,
Was meint ihr, daß geschehen soll?“ —
Die Engel riefen: „Alsofort
Send' uns hinab zur Erde dort,
Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist,
Und laß nur stehen was nützlich ist.
Der Sonne nimm den lichten Glanz,
Den Brünnlein ihrer Wellen Tanz.
Laß alle Blumen uns abmähen,
Den Berg mit Heu und Stroh besäen.
Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,
Daß er nur krächz' nach Raben Art;
Und von der Menschen Angesicht,
Das du so lieblich zugericht't,
Nimm jede Zier und jeden Putz,
Daß es nur dien' zum bloßen Nutz!
Wollen die Menschen sich selber leben,
Brauchst du dir keine Mühe zu geben.“ —

Da lächelt ob der Engel Rath
Der Herr und spricht: „Sind in der That
Auf Erden alle Menschenkinder,
Wie ihr da sagt, so arge Sünder:
Nehmt eure Sicheln, flieget hin
Und thut sofort nach eurem Sinn!“ —
Die Engel hoben ihr Gefieder

Und schwebten zu der Erde nieder
Mit goldnen Sicheln in den Händen,
Das Amt der Richter zu vollenden.

Da lag dicht vor der Stadt ein Feld,
Mit Blumen wonniglich bestellt,
Gerade zu der Rosenblüh',
An einem schönen Morgen früh.
Die Brünnlein durch die Blumen rannen,
Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,
Drin manch ein Vogel fröhlich sang.
Das war ein Rauschen, war ein Klang,
Ein Funkeln in dem Sonnenschein,
Es konnte ja nicht lust'ger sein!
Und all die Schönheit sollt' auf Erden
Vertilgt nun durch die Engel werden.

Schon wetzten sie die Sicheln schnell;
Da schauten sie zur selben Stell'
Viel kleine Buben keck und frisch,
Die trieben Kurzweil im Gebüsch,
Am Quell und auf dem Wiesenplan.

Die Engel schlichen sich heran
Und sahen zu der Knaben Spiel.
Da saßen an dem Ufer viel,
Hatten so rechte Herzensfreud'
An dieser Erde Lieblichkeit;
Mit kleinen Stäblein in der Hand
Rissen sie nach im weichen Sand,
Was sie erschaut, mit flinker Hand:
Den spitzen Fels, den runden Hügel,
Den Vogel mit gespreiztem Flügel,
Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;
Sogar des Menschen Angesicht
Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar
Durch Strichlein da umrissen war.
Die andern auch nicht feiern thäten,
Mühten sich ab in Thon zu kneten,
Was ihnen vor Augen war bereit,
Wie's eben ging, mit Emsigkeit;
Konterfeiten die eignen Brüder,
Den runden Kopf, die vollen Glieder.
Noch waren da der Kinder mehr,
Die holten grüne Zweiglein her,
Steckten sie rings in Leim und Erden,
Als sollt' ein Häuslein daraus werden;

Die Aest' gewölbet sie verschränken,
Blum' und Blättlein darüber henken.
Hei, wie da jauchzt die ganze Schaar,
Wann solch schön Häuslein fertig war! —

Noch waren Knaben auf dem Plan,
Die huben andre Schnurren an:
Der Brüder Art und Mien' und Blick
Ahmten sie nach mit viel Geschick,
Stellten sich an wie alte Leut',
Sprachen bald närrisch, bald gescheit.
In Tönen andre jubilierten,
Wie an den Vöglein sie's verspürten,
Schlugen den Takt mit Schelmenblicken
Dazu einander auf den Rücken.
Auch saßen viele auf den Bäumen,
Und was in Erd- und Himmelsräumen
Geschaut sie und gehöret dorten,
Mußten sie künden in hellen Worten,
Reimten zusammen „Freud" und „Leid",
Hatten ihr Verslein gleich bereit.

Wie solches Spiel die Engel sahn,
Hielten sie mit den Sicheln an;
Mußten lachen aus Herzensgrund
Ueber die Buben klein und rund,
Die sie in ihrer Freudigkeit
Mit Wort und Werken sahn bereit,
Des Herren Schöpfung nachzumachen.
Und ob dem Schaun und ob dem Lachen
Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,
Was sie geführt zur Erde hin,
Fingen selber zu spielen an
Mit den Buben auf grünem Plan,
Halfen da bauen und bilden und singen
Und manches schöne Werk vollbringen.

Die Knäblein aber freuten sich
Der Himmelsboten inniglich,
Ließen sich viel von ihnen sagen
Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.
Und als nun gar die Engel ihnen
Erzählten mit verklärten Mienen
Von aller Himmel Herrlichkeit
Und aller Seligen Seligkeit,
Was hörten da die Buben zu!
Hatten auf Erden nicht mehr Ruh,

Wußten nach Kindesart zu schmeicheln
Mit Bitten und mit Händestreicheln,
Daß ihnen zum Versuch nur eben
Die Engel ihre Flügel gäben.

Das hat den Engeln wohlbehagt,
Haben nicht lange nachgefragt,
Nahmen die Flügel sich vom Rücken,
Lieh'n sie den Buben mit frohen Blicken.
Die aber, also ausgezieret,
Mit Himmelsrüstung ausstaffieret,
Sie flogen lustig auf und fort
Ueber die Erde hier und dort,
Bis in die Wolken selbst empor;
Klopften sogar ans Himmelsthor,
Bis da Sanct Peter mit Vertrauen
Erlaubt durchs Schlüsselloch zu schauen.
Was dort sie sahn, sie hielten's fest
In ihrem Sinn aufs allerbest. —

Die Engel, die sie fliegen sahn,
Sie hatten große Lust daran;
Doch als das Spiel währt' gar zu lange,
Ward ihnen doch auf Erden bange;
Die Schwingen hatten sie vergeben,
Wie sollten sie zum Himmel schweben?
Umsonst sie ihren Ruf erhoben,
Die Buben hörten's nicht da oben,
Versenkt in Luft und Sonnenschein.

Jetzt fiel es erst den Engeln ein,
Was sie da alles angerichtet,
Wie sie den Herrn so falsch berichtet,
Wie sie, im Eifer ganz verblend't
Ihm gar gepfuscht ins Regiment.
So setzte reuig sich die Schaar,
Da wo der Wald am tiefsten war,
Und saßen da und grämten sich,
Und sahn sich an und schämten sich.

Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,
Langmüthig ist und voller Huld,
Er sah der Engel Reu' und Pein
Und sprach: „Euch soll verziehen sein.
Doch künftighin verdammet nicht;
Ich bin der Herr, mir das Gericht!" —
Gab ihnen neue Schwingen gleich,
Drauf flogen sie ins Himmelreich.

Und zu den Knaben frisch und gut
Sprach er: „Bewahret euern Muth
Und seid erfüllt mit Himmelsglut,
Daß ihr fortan den andern Leuten
Der Erde Wunder möget deuten!
Eu'r Auge sei ein klarer Spiegel,
Darin sich zeigt der Schönheit Siegel,
Das ich hab' aufgedrückt der Welt,
Zu meinem Reich sie so bestellt.
Euch aber will ich Künstler heißen,
Weil ihr der Kunst euch sollt befleißen;
Erschlossen werd' auch ferner euch
All meiner Schöpfung weites Reich.
Drum sollt behalten ihr die Schwingen,
Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,
Draus jeglicher entnehmen mag:
Daß Menschenweisheit arm und schwach,
Daß ich es bin, der diese Welt
Erschuf und lenkt und sie erhält!"

Und wie der Herr gesagt solch Wort,
So ist es auch geschehn hinfort.
Mit leichten Flügeln ausgezieret
Die Buben blieben ausstaffieret,
Konnten nun fliegen aller Orten
Ueber die Erde hier und dorten,
Sahn vieles rings auf weiter Erden,
Was war, was ist und soll noch werden,
Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,
Dazu viel Schalkheit und Narrenthum;
Und was sie sahn, sie stellten's hin
In ihrem Werk mit treuem Sinn. —

Also, Legenda uns erzählt,
Die Künstler kamen in die Welt.

Rob. Reinick.

---

409. Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,

Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

4. So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Fr. v. Schiller. (1795.)

410. Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

3. Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

5. Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken:
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf.

411. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offner Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
Bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

A. W. v. Schlegel. (1803.)

---

412. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

413. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

414. Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,

Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

F. G. Klopstock. (1774.)

415. Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf, dein Kothurngang, Aeschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil'.

A. W. v. Schlegel. (1803.)

416. Das Sonett.

1. Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stee stell, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

2. Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

3. Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

4. Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

A. W. v. Schlegel. (1798—1800.)

417. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

418. Der Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlener Sehnsucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Akkord.

Em. Geibel. (1854.)

---

419. Reim und Assonanz.

Wenn volltönig im Reim sich die Zeilen des Liedes verschlingen,
Schließt anlautender Klang fest der Romanze Geweb'.
Jenes ergötzt wie ein Strauß buntwechselnder Blumen, es fesselt
Dies wie ein Kranz einfarb glühender Nelken den Sinn.

Em. Geibel. (1854.)

---

420. Ritornelle.

1. Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2. Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3. Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4. Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5. Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

6. O Myrtenkrone!
Dein Los ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

7. O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Fr. Rückert.

---

421. Der Alexandriner.

1. Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt;
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

2. Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt; —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

3. Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur,
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt;
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

4. Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

5. Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand!
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Ferd. Freiligrath.

---

422. Gesang und Krieg.

1.

1. Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

2. Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

3. Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

4. Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zum Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen;
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

1. Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,

Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei — den Eingang zu erstreiten.

2. Wann: „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Aeschylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quijote mit der Linken.*

3. Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben;
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tod's gestorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest.

4. Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

L. Uhland. (1813. 1814.)

---

423. Dem Vaterland.

1. Dem Vaterland!
Das ist ein hohes, helles Wort,
Das hallt durch unsre Herzen fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Trommetenschmettern, Lerchensang,
Das fällt ein Blitz in unsre Brust,
Zu heil'ger Flamme wird die Lust!
Dem Vaterland!

* Unrichtig: Cervantes ward bei Lepanto die Linke gelähmt.

2. Dem Vaterland!
Das Wort giebt Flügel dir, o Herz.
Flieg auf, flieg auf, schau niederwärts
Die Wälder, Ströme, Thal' und Höhn;
O deutsches Land, wie bist du schön!
Und überall klingt Liederschall
Und überall ein Widerhall:
Dem Vaterland!

3. Dem Vaterland!
Das seinen Töchtern hat beschert
Der keuschen Liebe stillen Herd,
Das seinen Söhnen gab als Hort
Die freie That, das treue Wort,
Das seiner Ehren blanken Schild
Zu wahren allzeit sei gewillt,
Dem Vaterland!

4. Dem Vaterland!
O hohes Wort, o helles Wort,
Du tön' für alle Zeiten fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Trommetenschmettern, Lerchensang!
Zu heil'ger Flamme weih' die Lust,
So lange schlägt die deutsche Brust
Dem Vaterland!
Heil dir, Heil dir du deutsches Land!

Rob. Reinick. (1847.)

---

424. Warum ruf' ich?

1. Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten!
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel;
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: Alles eitel!

2. Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Wie unsern Staub die Winde treiben;

Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Namens Widerhall
Von Millionen nachgesungen!

3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir aus dem Geistergau
Einst selig können niederschauen.

4. O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

M. Arndt. (1837.)

---

425. Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott!"

3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebet,
Und mein sei dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!

4. Mein Finger hat es gebildet," —
„Und ich gab Leben dem Thon," —
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

6. Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet den Geist;

7. Du, Tellus, seine Gebeine,
Denn mehr gehöret dir nicht;
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind;
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1787.)

426. Tod und Leben.

1. Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocken dumpfes Klingen.

2. Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel lust'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

3. Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören,
Die Herden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüsterten die Föhren.

4. Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Gr. Herwegh. (1840.)

427. Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod;
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herze sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen;
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm
Und Grabeslieder klagen.

3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu und Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Em. Geibel. (1836 — 1837.)

---

428. Die beiden Reiter.

1. Es schlief ein Reiter mit seinem Roß,
Und als es begann zu tagen,
Da schirrt' er auf, in den Sattel er schoß,
Wohl hin in den Tag zu jagen;
Und kalt und schweigend hinter ihm drauf
Schirrt noch ein Reiter das Rößlein auf.

2. Und sorglos tummelt der erste sich hin,
Dem rosigen Morgen entgegen,
Ohn' Zaum und Zügel hinauszuziehn,
Wie's lustigem Renner gelegen;
Der zweite spurlos hinter ihm her,
Wie wenn er die Spur des ersten wär'.

3. Der lustige Vordermann sah ihn nicht,
Aufjauchzend in Jubel und Wonnen,
Es tanzten vor seinem muntren Gesicht
Nur goldene Wolken und Sonnen;
Der Stille meint: du wirst mich sehn,
Wird erst die Sonne hinter dir stehn.

4. Und als die Sonne hinter ihm stand
Und die rosigen Wolken verflogen,
Da hat er den Schatten des Stillen erkannt,
Vor den Hufschlag düster gezogen;
Und schwer und schwerer blickt er ihn an,
Und um das Tummeln da war's gethan.

5. Die Zügel faßt er mit sorglicher Hand,
Dem Schatten da möcht' er entgehen,
Doch hat er den Renner nimmer gewandt,
Den Mann des Schattens zu sehen.
Verstohlen lenkt er in wechselndem Schritt;
Doch wie er lenket, der Mann lenkt mit.

6. Und wie er spornt Berg auf, Berg ab,
Den Hintermann will's nicht ermatten,
Und tiefer sinket die Sonne herab,
Und höher wachsen die Schatten;
Es fröstelt den flüchtigen Reitersmann,
Und matter setzt er die Sporen an.

7. Und matter der Renner, und stumpf und müd',
Wie des Reiters Künste auch treiben,
Als ob ihn der Hintermann rückwärts zieht,
Bis Reiter und Roß stehn bleiben.
Zum Abendroth schauet er heiß hinan,
Kalt über ihn reitet der Hintermann.

Chr. Fr. Scherenberg.

---

429. Der Liebe Dauer.

1. O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

2. Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

4. Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint —
Der andre aber geht und klagt.

5. O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

6. Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofgras,

7. Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint."

8. Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst."

9. Er that's, vergab dir lange schon;
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort.
Doch still — er ruht, er ist am Ziel.

10. O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Ferd. Freiligrath. (1830.)

430. Lied der Freundschaft.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Sim. Dach.

431. Die Aloe.

1. Unscheinbar, dunkel steht und mißgestaltet
Die Aloe; mag Licht und Wärme locken,
In ihr scheint jeder Lebenstrieb zu stocken
Und wie zum Stein ihr Blätterschmuck erkaltet;

2. Bis sich ihr tiefes Herz auf einmal spaltet
Und, erst des Gärtners, dann der Welt Frohlocken,
Ein Blütenbaum mit tausend Balsamglocken
Aus ihrem Schoße duftend sich entfaltet.

3. Des Menschen Seele gleicht der Wunderblume:
So lange sie sich selber will genügen,
Erfindet, sinnt und müht sie sich vergebens;

4. Doch kaum läßt sie in Demuth sich besiegen
Vom Licht des Heils, so wird zum Heiligthume
Ihr Innerstes und trägt den Baum des Lebens.

Melchior v. Diepenbrock.

---

432. Die Zwei und der Dritte.

1. Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

2. Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.

3. Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt' die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.

Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

4. Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: „Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.“

Fr. Rückert.

---

433. Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

2. Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

3. Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

4. Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütemond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

5. Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

6. Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

7. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

8. Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und todt —
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

L. Uhland. (1813.

434. Die Lieder der Vorzeit.

1. Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan;
Durch alle Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

2. Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus;
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

3. Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret krank und müd',
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh' sie schied!

4. In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt;
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.

Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl;
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

5. Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

L. Uhland. (1807.)

---

435. Münstersage.

1. Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

2. Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

3. Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

4. Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

5. Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war. —

6. Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

7. Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?*

L. Uhland. (1829.)

---

436. Der Riese von Marbach.

1. Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

2. Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus
Und baute hier sein finstres Haus,
Dem ganzen Gau zu Leide.

3. Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

4. Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

5. Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet;

* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet.
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

6. Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

7. Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe;
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

8. Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

9. Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schoß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

10. Im Geiste drauf ins span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden.*

* Geht auf Spaniens Kampf gegen Napoleon.

11. Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen;
Er aber hatte keine Ruh,
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

12. Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

13. Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben;
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben;
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

14. Und, ach! da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen;
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Gust. Schwab. (1815.)

---

437. Am Grabe Chamissos.

1. Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!

2. Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er! sagt mir euer Trauerwort.

3. O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.

4. Ich sah ihn nie; an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

5. Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als sei'n die Worte theuer.

7. So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz zu vollem Grün gereift.

8. Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Vom Wellendrang umbraust an allen Enden;

9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen?
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst dein Dichterschwert geschwungen?

11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

12. Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

13. Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

14. Wir aber stehen klagend rings umher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

15. O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

16. Die Wolken haben bräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Fr. Dingelstedt. (Herbst 1838.)

438. Ludwig Uhland.

1. Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held, wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

2. Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

3. Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir athmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

4. Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

5. Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

6. So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschlossner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichthums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

7. Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtniß,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,
So treu und deutsch zu sein, wie er.

Em. Geibel. (1862.)

---

439. Die Meersburg.

(Konradins Sitz um 1262 und 1267.)

1.

1. Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad', daran die Wellen schlagen;
So hoch, — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grünen Zackenreihn zu tragen.

2. Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Thurm, in dem der Schild Martells geklungen;
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

3. Durch seine Scharten schau' ich in das Land
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheuren Silberbecken.

4. Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unterm Winde neigen;
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

5. Und diese Burg — ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Baus
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

6. Ein Hornesstoß! — es rasselt unterm Thor,
Die Sporen klirren auf den Wendelstiegen.
Dort auf der Warte wehet hoch empor
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

7. Des jungen Konradin Panier; es steht
Der Sonnenstrahl in seinen goldnen Falten.
Er kommt! Er hat dem Reiher nachgespäht
Und auf der Faust das Federspiel gehalten. —

8. Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

9. Italias! Es kommt wie Gruß geweht,
Wie laue Bergesluft der Apenninen;
War's nicht wie süßer Harzesduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

10. Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen.
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —
Und nun ein heiß, ein königliches Jagen:

11. „O Karl von Anjou — Anjou, hüte dich!
Von diesen Alpen soll es niederkommen!
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

12. Verdammt! verdammt! noch in dies blanke Schwert
Ist keine Scharte klingend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd
Und muß am Halfter seinen Schaum zerkauen.“ —

13. Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düstre Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen,

14. Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrothe Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

2.

1. Das war vordem. Jetzt schüttelt euch die Hand
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

2. Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermos Zinnen;

3. Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

4. Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtniß ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josaphat
Hat ihm von Ems Herr Rudolf aufgeschrieben.

5. Der alten Meister Sälde und ihr Leid,
Sie haben's seinem „Liedersaal" gesungen;
In alten Mären ist ihm „vil geseit" —
Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen! —

6. Und so wie einst, so öffnet sich noch heut
Vor edeln Meistern seiner Thore Gitter;
Und wie ein Bild aus längstverschollner Zeit
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

7. Es ist kein Traum. — Neigt eure Stirne tief
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

8. Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt,
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelodert.

9. Süß wie das Herz, das Coucys Knabe trug,
Entströmten die Gesänge seinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch,“
Scharf wie ein Schwerthieb seiner „schwäb'schen Kunde.“

10. Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
Demüthig fast, den Wanderstab zur Seiten,
Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein,
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten.

11. So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
Der Uhland ist es — prunklos, ohne Flitter,
Ein hoher Gast, doch auch ein Wirth, wie der! —
Gott segne beide! Laßberg heißt der Ritter.

Levin Schücking.

---

440. Die Hirschjagd.

(Aus Tristan und Isolde.)

1. Er stutzt' und stand . . . es war wohl Trug?
Ach nein! da bläst's! die Stunde schlug!
Er warf empor den Hals, ward flüchtig,
Dann stand er, rannte, dann fürsichtig
Zog vor dem Wald er einen Kreis
Mit Vor- und Rückwärtsrennen, Schwenken,
Um von der rechten Fährte Gleis
Die wilden Mörder abzulenken;
Drauf sprang er in den grünen Wald,
Da näher schon der Lärmen hallt!

2. Halloh und Hussah! Klaffen! Hörner!
Zu Roß die Schaar durch Korn und Dörner!
Bricht da hervor ein Menschenkopf,
Ein Hundsmaul dort, ein Pferdeschopf!
Voran die rüstigsten Piqueure
Mit Rüden, zum Lanciren gut;
Da hinten bei der alten Föhre
Die mit der Stöber-Brackenbrut;
Nebst dem Gefolg zuletzt der König,
Rückbleibend in dem Trab ein wenig.

3. Vorm Walde stoppt der Hauptpiqueur,
Hebt seine Peitsch' und ruft: Derrière!
Gleich steht der Kopfhund, stehn die andern,
Sie lassen nur die Augen wandern;

Es steht die Brack' am Föhrenbaum,
Der Stöber steht und läßt vom Rennen.
So stellt ein Heer sich auf den Raum,
So still, wo soll die Schlacht entbrennen.
Der König trabte her zur Schau;
Sein und der Seinen Haar war grau.

4. Nun giebt der Hauptpiqeur das Zeichen;
Lancirt hevor die Hunde streichen.
Die Nase tief am Boden, sucht
Die Koppel nach des Hirschen Flucht.
Jetzt fällt der Dickkopf in die Fährte,
Der mit dem zottigen Behang;
Wie sich der Hirsch auch wand und kehrte,
Den irrt kein Gang und Widergang,
Er zeichnet mit der Nas' im Grase:
O Hirsch! gefunden ist die Straße!

5. Fanfaren blasen! Jauchzen tönt!
Die Koppel vor Verlangen stöhnt.
Die Jäger sprengen her, in Nacken
Das Horn geworfen! Stöber, Bracken
Und Windspiel und der Dänenhund —
Es rennt herbei die ganze Meute!
Der König thut den Willen kund:
„Forcirt die angesprochne Beute!“
Es stürzt der Zug in Waldes Nacht. —
Wer weiß, wie du einst wirst gejagt,

6. O König Mark, der du zur Stunde
Den Hirschen jagst mit Roß und Hunde! —
Der hatte schon gewähnet fast,
Weil's stille ward, man ließ' ihm Rast,
Und stand am kühlen Ort, zu lauschen;
Da hört' er schrein! Er that sich weg!
Es knackt der Zweig, die Blätter rauschen
Auf dem durchrannten Wechselsteg,
Er fliegt vom Wald in das Gekräute;
Der Jäger folgt, nach läuft die Meute.

7. Ist er aus ihrem Angesicht,
So steht er immer, regt sich nicht.
Die brauen Augen thun die Frage:
Wie kommt mir Armen solche Plage?
Vorm Kräuticht wieder aufgespürt,
Macht schlau er Bogen und Retouren,

Er denkt: so werdet ihr verführt
Zu fallen in die falschen Spuren.
Auch schießt die Meut' hinüber wohl,
Und schwärmt verwirrt durch Kraut und Kohl.

8. Doch: Hourvari! erklingt's' — und plötzlich
Ist sie zurecht. Sie spürt. Entsetzlich!
Schon wieder fand ihn ihre Müh'!
Sie sehn ihn, rufen: A la vue!
Er stürzt zum wild'sten Eichenforste,
Unwegsam, alt. Hoch wie ein Mann
Wächst drin das Farr'nkraut. Falkenhorste
Stehn auf den Klippen. Dann und wann
Liegt ein bemooster Stamm querüber.
Ein Pfuhl liegt mitten inn', ein trüber.

9. Hoch stand die Sonne schon. Im Forst
Da dämmert' es um Klipp' und Horst.
Der Hirsch sprang in die trübe Lache;
Koth sprützte draus hervor die Bache,
Die drin sich fühlte, grunzte dumpf
Und wies die scharfen, weißen Hauer!
Die Jäger ritten durch den Sumpf,
Die Bache lassend auf der Lauer;
Nicht brächten Auerochs und Bär
Sie ab vom Hirsch, der ihr Begehr.

10. Leicht setzt er über Stämm' und Steifen,
Leicht, wie ein Knabe hüpft durch Reifen.
Nachsetzt die Schaar! Da stürzt ein Roß!
Der Jäger mit! Und bügellos
Wird dort ein zweiter! Blutend liegen
Das Roß, die Jäger sinnebaar;
Vorüber aber sausend fliegen
Die andern all'; es ruft die Schaar:
Nachher, Verband und Salb' den Wunden!
Jetzt auf den Hirsch mit allen Hunden!

11. Er flüchtet auf die Klippen, wo
Der Falk die Jungen ätzet froh.
Hoch von der Klippe schaut herunter
Der sichre Falk mit Augen munter.
Und schmerzlich blickt der Hirsch hinauf:
Ach, säß' ich, wo der Vogel sitzet!
Dann wieder fort im schnellsten Lauf,
Weil dort das Horn schon wieder blitzet!

Noch hält ihn seiner Muskeln Fleiß;
Doch in die Fährte tropft schon Schweiß,

12. Tropft rother Schweiß von Schrammen, Rissen,
So Dorn und Distel ihm gerissen.
Schon knickt er in den Läufen. Doch
Nicht seufzt der Mund des Hirschen hoch.
Stumm trägt die Pein des Wilds Gebieter,
Und Rettung zeigt sich, wie es scheint.
Im hohen Farrenkraute sieht er
Sein Rudel, zwanzig Stück vereint;
Er springt hinein. Was ihr auch jagtet,
Nun sucht, den ihr zu fällen trachtet!

13. Doch o der Untreu! Lassen denn
Auch Thiere den Geächteten?
Das ganze Rudel stäubt zur Seite
Nach rechts, nach links und sucht das Weite!
Er bleibt allein im Farrenkraut,
Verlassen, hülflos, zitternd, schäumend — —
Hoch ob den Spitzen, rothbethaut
Von seinem Schweiß, empor sich bäumend
Schaut er nach einem Zufluchtsort,
Und ein Gehege sieht er dort!

14. Rasch wie ein Pfeil schießt ins Geheg' er,
Nach schießt der Hund, nach setzt der Jäger;
Kein Weg ist vom Geheg' ins Frei',
Denn es gehört zur Köhlerei.
Am Meiler steht der Köhler, beuget
Sich mit dem Schürbaum zu der Loh'n,
Daneben sitzt sein Weib und säuget
Auf ihrem Schoß den kleinen Sohn;
Grad' auf den Mann, das Weib, die Funken
Rennt los der Hirsch, als wie betrunken.

15. Er schlägt mit seinem Lauf den Baum
Dem Manne aus der Hand, und kaum
Kann mit dem Kind die schrei'nde Mutter
Fliehn hinter einen Haufen Futter.
Zum Köhlerhof hinaus der Hirsch!
Ein Thal dahinter! Er zu Thale!
Durch Hof und Menschen nach die Birsch!
Der Fluß blinkt drin. Mit heißer Schale
Und glüh'nder Brust fällt er hinein.
Der Hund, das Roß springt hinterdrein.

16. Er schwimmt, sie schwimmen; klimmt, sie klimmen;
Wohin er flieht, da sind die Grimmen.
Schon läßt die Sonne von der Macht,
Von ihrer Wuth nicht ab die Jagd.
Kurz war der Schatten, der zur Seite
Ihm lief, als er begann zu troll'n;
Nun ist er Partner durchs Gebreite
Von einem langen, schauervoll'n,
Der wie ein Spottgeist mit ihm rennet,
Sich treu stellt, seinen Schmerz nicht kennet.

17. Durch Bauland, licht und blau von Flachs,
Durch Hügelsand, drin schläft der Dachs,
Durch Wiesen, wo die Rinder gehen,
Durch Birkenholz, besetzt mit Rehen,
Und da, wo in der Tannenkluft
Kein Laut jemals die Stille störet,
Als wenn der Au'rhahn gluckſend ruft
Die Hennen und nicht sieht noch höret;
Durch Letten, Moor, durch Kies und Grand
Ward er gehetzt, ist er gerannt.

18. Er kann nicht mehr! — Das Horn ist blutig
An allen Schalen. Wild und muthig
Vergießt sein Auge eine Thrän'
In heißem Zorn. Die Flanken gehn
Vor Keuchen zitternd hin und wider.
Gischt deckt die Zung'! Und Schweiß und Näss'
Dringt durch die todtgequälten Glieder;
Ihm bebt der Lauf, ihm knackt die Hess',
Und röchelnd stöhnt die Brust, die wunde.
Er kann nicht mehr! Nah sind die Hunde.

19. Er stellt sich, nimmt sie an. Er rümpft
Das Maul, wie höhnend. Ja, er glimpft
Jetzt nicht mit euch; ihr kennt das Zeichen!
Gekniffnen Schweifs die Stöber weichen,
Fest aber bleiben Dän' und Brack'.
Er beugt den Kopf entgegen diesen,
Gestemmt auf seine Läufe strack,
Die Spitzen vor, sie aufzuspießen.
Und funkelnd seine Augen starr'n,
Die stärksten Feinde zu erharr'n.

20. Da habt ihr's! Hei, da liegt ihr beide
Mit ausgerissnem Eingeweide!

Nun fällt die Meut' ihn wüthend an,
Er aber kämpft, steht seinen Mann.
Will ihn ein Hund an dem Gehöre
Darnieder reißen auf den Kies,
Fühlt er auch schon die blut'ge Lehre,
In seinem Wanst des Hirschen Spieß.
So steht er, kämpft er gegen zwanzig,
Und keiner, der ihn fällte, fand sich.

21. Von Leichen, Blut, Geheul umringt
Steht so der Hirsch. Der König winkt.
Ein grüner Jäger springt vom Bügel,
Giebt seinem Nebenmann den Zügel,
Schleicht sich von hinten sacht herzu,
Zieht sacht sein Messer, durch die Hessen
Dem Hirsch zu schneiden, denn im Nu
Stürzt dann der Arme. Doch indessen
Sah's dieser! Mit dem Hinterlauf
Schlägt er, verdirbt dem Feind den Kauf.

22. Der Jäger liegt und ringt die Hände.
Fort kämpft der Hirsch, das giebt kein Ende. —
Da plötzlich springt aus dem Gebüsch
Ein fremder Jüngling keck und frisch!
Auch er trägt eine Jägerjacke,
Auch er trägt einen Weidmannsspeer,
Auch ihm folgt eine graue Bracke,
Auch ihm hängt von der Schulter quer
Ein Jägerhorn zu hellem Schalle;
Doch sieht er anders aus als alle.

23. Der alte König schilt zornblaß
Den alten Seneschall: „Ha! was
Für Jäger hab' ich, die nicht mögen
Den Edelhirsch zu Grunde legen?“
Der alte Seneschall schilt wieder
Auf einen andern alten Herrn:
„Laßt Säum'ger, ihn doch werfen nieder!“
Der hört das Schelten auch nicht gern
Und schilt den Hauptpiqueur, der schilt
Die Jäger, und die Jäger-Gild'

24. Im Chorus schilt zuletzt die Meute;
Auf denen bleibt der Schimpf für heute,
Da niemand war umher zu sehn,
Auf den die Hunde konnten schmähn.
Und Hund auf Hund zum Tode schlitzend,

Kämpft noch der Hirsch, von Geifer naß,
Im Boden wühlend, Moder spritzend,
Sand wirbelnd auf, zerschnittnes Gras. —
Durch Sandesstieben, durchs Gezeter,
Durch Blut und Hirn verreckter Köter

25. Springt, eingelegt den Jägerspeer,
Der fremde Jüngling flink einher,
Flink wie ein Tänzer hüpft zur Dirne.
Der Hirsch hat just mit zorn'ger Stirne
Gewandt zur Rechten sich; da stößt
Links in die Brust den Speer der Flinke
Bis in das Herz! Hervor nun flößt
Den rothen Strom die wunde Linke;
Es klagt der Hirsch! Und sterbend sagt
Zuerst sein Mund: Ich ward geplagt!

26. Er will sich heben, fällt danieder,
Der Tod läuft über seine Glieder;
Ein Zittern geht vom Hals zur Blum'
Dem Stolz des Hains, des Rudels Ruhm!
Wie wenn ein Wurm sich, kreuchend, fräße
Den Leib hindurch mit nagendem Zahn
Und stille in dem Herzen säße,
Nachdem er seinen Fraß gethan:
So frißt sich emsigen Geschrotes
Den Hirsch hindurch der Wurm des Todes,

27. Sitzt still dann in des Herzens Haus.
Der Hirsch verendet. Es ist aus.
Die Hunde wollen ihn zerfleischen,
Zurück sie dräut des Jünglings Heischen.
Die Jäger sind erstaunt, verdutzt
Ob diesem guten Weidmannsstücke;
Es stutzt der Seneschall; es stutzt
Der alten Herren Schaar. Voll Tücke
Schaut mancher auf den Knaben, der
So thut, als ob er Meister wär'!

28. Der aber bleibt ganz ohne Scheue,
Ob er sie ärgre oder freue.
Er geht und beugt sein linkes Knie
Vorm König, den er sah noch nie.
„Ihr seid," so spricht er, „hier am Orte
Der Erste, scheint's, der Birsche Haupt;
Gebt gute Statt dem guten Worte:
Entschuldigt, was ich mir erlaubt!

Ich habe freilich mich vergangen,
Daß Euren Hirsch ich abgefangen.

29. Doch welcher Weidmann bliebe faul,
Sieht er so steif der andern Gaul?"
Er senkt den Speer, er spricht anmuthig;
Doch auch nach Wildfangsweise muthig
Sprach es der Knab'. Aus Augen groß
Sah seine Seele sonder Hüllen.
Er sah den König an. Das Roß,
Das alte, sieht so an das Füllen,
Verwundert, daß es Rosse alt
Auf Erden geb' und müd' und kalt.

30. Der alte König sah den Jungen
Mit Lächeln an, von Lust durchdrungen.
Er wollt' ihm etwas sagen; doch
Schon wieder mußte der ins Joch
Der Weidmannspflicht, die er sich selber
Hier aufgelegt. Ein Jäger warf
Ab seinen Rock, als ob es Kälber
Zu schlachten gäb'. Ein Messer scharf
Zog dieser Jäger nicht mit Fuge.
„Seid Ihr denn Metzger?" rief der kluge,

31. Der witz'ge Jung'. „Ihr all' umzirkt
Mich, seht, wie man den Hirsch zerwirkt!
Ich tadl' euch, daß ihr dient dem König
Als Weideleut' und wißt so wenig.
Zu früh war auch das Blasen, Schrein
Heut früh; ich hört' es, eh' die Fährte
Noch mochte angesprochen sein.
War das die Kunst, die man euch lehrte?
Nun tritt als wie ein Fleischerknecht
Der zu dem Hirsch; ist dieses recht?

32. Ein König ist der Hirsch! Und starb er,
In seinem Schweiß fürwahr erwarb er
Den Anspruch, daß dem König gleich
Beschickt er werde. Kommt zur Leich'
Des Königs einer wohl im Hemde?
Reißt ihm den Mantel gröblich fort?
Muß ich euch sagen, ich, der Fremde,
Das Weidwerk sei kein wüster Mord?
Der Jäger bleibt im Schmuck, gekleidet,
Wenn er des Waldes Fürst entkleidet,

33. Und nimmt ihm ab den Mantel roth
Nach zierlicher Curée Gebot.
Das Messer gebt! Ihr sollt nun sehen
Die regelrechtste der Curéen."
Zum König sprengt der Seneschall
Und ruft: „Wie lange bleibt Ihr gütig?
Der Bube höhnet ja uns all'!"
Und Marke sagt: „Seid nicht so wüthig,
Herr Seneschall! Der Knabe frei
Weiß mehr als meine Jägerei.

34. Die Sanftmuth ist des Alters Tugend,
Laßt schäumen doch die wilde Jugend.
Wer Jugend schilt und Jugend scheucht,
Einsam durch mürrisches Alter kreucht.
Wir werden leider balde rostig,
Hält uns nicht muntre Jugend blank;
Ist's nicht um mich so kahl und frostig,
Weil einstens ich den Zorn nicht zwang
Auf Sünde, wie die Jugend sündet,
Und Frucht, die Jugendsünde kündet? . . .

35. Drum, Seneschall, ich bitte, laßt
Mir ungekränkt den jungen Gast!"
Im Walde grün sprach dieses leise
Der graue Greis zum grauen Greise.
Da trat der Wildfang keck heran,
Hielt hoch empor das blut'ge Messer
Und rief: „Mein Werk ist nun gethan!
Wer's besser kann, der mach' es besser."
Da lag der Hirsch, entschält vom Kleid,
Dort lag die Haut, dort das Gescheid',

36. Zerschnitten für der Hunde Lusten;
Die Sachen lagen, wie sie mußten.
Roth war der Hirsch, Gescheid' und Haut;
Am Jungen wurde nicht erschaut
Der kleinste Fleck auf Jack' und Wammes
Und an den Händen weiß und klein,
Der Sproß des unbekannten Stammes
War säuberlich geblieben, rein,
Und zeigete, daß er verstehe
Die saubre, reinliche Curée.

37. Er bog sein Knie mit höf'scher Kunst
Zum zweiten, sagte: „Gebt Vergunst,
Mein Herr, daß ich mich nun entferne!

Ich kam als Bönhas, gehe gerne
Von dannen, weil der Zunft ich nicht
Von Euren Jägern angehöre.
Wer sich in Zünfte drängt, der bricht
Leicht Hals und Bein! So klang die Lehre
Von meinem Meister, Herrn Rual;
Ich käme wohl hierorts zu Fall."

38. Der König aber stieg vom Rappen
Und nahm die Hand des jungen Knappen.
Erheitert sah das alte Aug',
Als wie ein Licht durch einen Rauch.
Und Marke sprach: „Weil du gefället
Den Hirsch, den keiner fällen konnt';
Weil du vor ihn dich hast gestellet
Und ihn vor wüster Schmach geschont;
Weil du verbliebst ein Unbeschweißter
In der Curée: sei Jägermeister!"

39. O Marke, wird der Meister dir
Nicht jagen einstens im Revier,
In dem Revier, darin man keinen
Mag sehn mit Pfeil und Spieß erscheinen? —
Der König sprach: „Und weil dein Blick
So keck, und hüpfest gleich dem Rehe,
Und schiltst mit Zier und Art und Schick,
Und bist so jung vom Kopf zur Zehe,
So allerliebst, so naseweis,
Dreist wie ein Fant, klug wie ein Greis:

40. So sollst du, wenn dir's mag gefallen,
Mir nahe sein in meinen Hallen." —
Er sprach es, und die Alten murr'n,
Sie murren, daß die Hunde knurr'n.
Das kümmerte den Fant nicht mächtig,
Er küßte froh des Königs Rock
Und sprach: „Weil Ihr ein Herr bedächtig;
Weil Weisheit spricht aus Eurer Lock'
Erbleichter Weiße; weil deswegen
Nicht Zweifel darf Eu'r Wort erregen;

41. Und weil Ihr seid so reich bemannt,
Gewiß ein Fürst von Leuten, Land,
Vielleicht ein König, ein gepreis'ter:
So, topp! bin ich Eu'r Jägermeister. —

Auf, Jäger, legt den Hirschen sanft
In einen Wagen, grün von Büschen,
Und folgt damit. Zu Waldes Ranft
Sprengt ihr voran, um durch den frischen,
Gekühlten Abend vor dem Zug
Zu blasen, bis der Herr genug

42. Des Blasens hat. Wer übrig bleibet,
Der nimmt die Hunde fest und treibet
Zur Koppel, was sich wo verlief;
Die Todten grabt in Boden tief!
Und Ihr, mein Herr, geruht zu Rosse
Zu steigen und nach Haus die Kehr
Anzubefehlen! Daß zum Schlosse
Der Jägermeister hinterher
Nicht laufen mag, befehlt desgleichen
Mir einen Klepper darzureichen."

43. Es murrt der Seneschall, es murr'n
Die Alten, daß die Hunde knurr'n.
Der König lachte, rief: „Die Schecken
Dem Jägermeister gebt, dem kecken!"
Er stieg zu Roß, ihm hielt den Reif
Der Wildfang, der die wilde Stute
Dann leicht beschritt. Im Bügel steif
Zwang er die bäumende; der gute
Weidmann war auch ein Reiter stark,
Das freute sehr den König Mark.

44. Die Jäger mit den Hörnern sprengten
Zu Waldes Ranft. Die Mannen drängten
Sich um den König. Der gebot:
„Zur Rechten mir, du Knabe roth!"
Voran nun ritten alle Bläser
Und bliesen lustig. Darauf ritt
Der König und sein Jagdverweser;
Der Seneschall, die Alten mit,
Sie ritten hinterher; dann doppelt
Die Jäger, so die Meut' gekoppelt.

45. Zum letzten fuhr der Wagen nach,
Worin der Hirsch im Laube lag.
Sie ritten, fuhren durch den Abend,
Der thauig war und mild und labend.
Nichts klang im Feld, nichts im Geflür,
Als Jägerhorn und Beteglocke,
Der scheue Schwärmer huscht' herfür,

Hing saugend am Ligusterstocke,
Floh nicht den Zug. So still zur Burg
Ritt Marke heim die Breiten durch.

46. Die Hörner machten eine Pause
Am Hügel, nah des Königs Hause;
Am Blumenhügel, den ihr wohl
Vom Feste kennt zu Tintayol.
Da lag ein Ulmenbaum, verwittert,
Der einst gestanden hoch und kühn,
Und Eppich drüber, falb, zerknittert,
Das einst an ihm gehangen grün;
Ihr wißt, wer einst davon gebrochen
Ein Blatt, und was das Blatt gesprochen.

47. Der König hielt und sagte: „Sprecht,
Von wannen kommt Ihr, junger Knecht?“
„Herr,“ rief der Wildfang, „soll's gelingen,
Muß ich die Kund' in Reimen singen.
Die Weisen wähnen, ungereimt
Sei unser Leben; ich, zum Hohne
Den Weisen, haben stets geleimt
In Reim auf Reim, als müß'ge Drohne,
Was mir das lust'ge Leben gab!
In Reimen klingt mir's auf und ab.

48. Ich blase, singe dann. Ihr Jäger
Blast den Refrain, gleich mir, nicht träger!“
„Du toller Bub',“ rief Marke, „wie
Soll'ns blasen, was sie hörten nie?“
„O,“ sprach der Knab', „ein Gassenhauer
Ist die Begleitung zu dem Lied;
Ich mach' es mir nicht eben sauer,
Reim' ich in Eins, was mir geschieht.“
Er blies. Sie kannten Ton und Maße,
Man leiert' es auf Markt und Straße.

49. Und ungeduldig frug der Herr:
„Nun zaudre nicht! Wo kamst du her?“
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:

50. „Aus der Hütte des Einsiedels kam ich,
Der mir Obdach gegeben zu Nacht;
Seinen Jagdspieß, sein Hörnelein nahm ich,
Seine Bracke die folgte zur Jagd.

51. Von der Welt, von der argen, erst neulich
Hatt' er fromm sich bethan in die Klaus';
Drum den Spieß und das Hörnelein freilich
Hatt' er noch bei der Brack' in dem Haus.

52. Ich ging aus, um ein Rehlein zu birschen,
Wenn es hoch kam, ein Schmalthier etwan;
Und da kam ich zum prächtigen Hirschen,
Traf den Hirschen und ward Euer Mann."

53. Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.
Und Marke fragte ungeduldig:
„Wie kamst zur Klause, Knabe huldig?"
Der Knabe blies, voll Seele sang
Die Kehle hell mit goldnem Klang:

54. „In die Klause kam aus der Wildniß
Euer Jägermeister, Mylord;
Es kam in die grimmige Wildniß
Der Meister der Jäger vom Bord.

55. Vom Borde im Sturm die besorgten
Normannen ihn setzten an Strand;
Der Sturm, so wimmert ihr Forchten,
Sei zur Strafe vom Himmel gesandt.

56. Die Normannen mich hatten gestohlen
Zu Nantes im bretagnischen Gau,
Dort boten sie Falken und Fohlen
Auf dem Markte den Käufern zur Schau.

57. Sie lockten mit Mienen so listig
Mich zum Schach in die falsche Galeer',
Und als ich gewonnen ganz rüstig,
Da fuhr die Galeer' in dem Meer."

58. Er blies, und so wie er, nicht träger,
Nachbliesen den Refrain die Jäger.
Und Marke rief: „Bei Charlemagne!
Wie kamst denn, Jung', in die Bretagne?"
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:

59. „Zur Bretagne nach Nantes zu dem Grafen
Mich sandte mein Meister Rual;
Da sollt' ich die Künste, die braven,
Recht üben, die zierlichen all'.

60. Er lehrte mich hornen und singen,
Auf der Laut', auf der Cither das Spiel,
Er lehrte mich reiten und springen
Und tanzen im fränkischen Stil.

61. Er lehrte mich alle Gebärde
Des Ritters bei Damen, Fräulein,
Er lehrte mich auch die Beschwerde
Von dem Waffenwerk groß oder klein.

62. Und als er's gelehret, da schickte
Nach Hof mich mein Meister bedacht;
Doch eh' ich den Grafen erblickte,
Stahl mich die normannische Yacht."

63. Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.
Und Marke fragte ungeduldig:
„Wo traf Rual dich, Knabe huldig?"
Der Knabe blies, voll Seele sang
Die Kehle hell mit goldnem Klang:

64. „Mein Meister, der hat mich gefunden,
Einen Ring mit Steinen dabei;
Er konnt' es ja nimmer erkunden,
Wer das Kind, das verlassene, sei.

65. Die Leute umher um die Stätte,
Sie sagten: Die Mutter ist todt.
Mit dem eigenen Kinde Florete,
Sein Weib, ihre Brust mir erbot."

66. Er blies, und so wie er, nicht träger,
Nachbliesen den Refrain die Jäger.
Und ungeduldig frug der Herr:
„Doch sage mir, wer bist du? wer?"
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:

67. „Ich bin wie die fließende Welle,
Ich bin wie der wehende Wind,
Ich bin wie das Wild, wie das schnelle,
Bin ein vater- und mutterlos Kind."
Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.

68. Und Marke schwieg. Es schwieg die Waise.
Sie ritten nach dem Schlosse leise.

Der Wildfang sah im Dämmergrau
Der hohen Mauern Quaderbau,
Er sah den Graben, sah die Zinnen,
Die Thürme und die lange Wand
Und hundert Fenster wohl darinnen,
Und an der Brücke vielerhand
Die Diener wartend mit den Kerzen
Auf ihren Herrn, dem's schwer im Herzen.

69. Bei Kerzenschein, bei Fackellicht
Hielt sich der König länger nicht.
Er rief: „Zeig mir den Ring, du Knabe,
Des Findelkindes einz'ge Habe!"
Der Wildfang streift' ihn ab; er wußt'
Im mind'sten nicht, was damit wollte
Des Königs unruhvolle Brust.
Es war ein Ring von purem Golde.
Vier Steine zeigten dran ihr Glühn,
Zwei roth, ein blauer, einer grün.

70. Zum Kerzenlicht, zum Fackelscheine,
Hob Mark empor den Ring, die Steine.
Er blickte drauf, wie auf Gewirr
Von krausen Fäden, wüst und irr
Verhadert auf den Haspelstäben,
Der Meister blickt der Weberei,
Will er daraus den Teppich weben.
Er suchet, wo der Anfang sei
Der Fäden, findet's nicht, bis endlich
Der doch ihm wird im Knäuel kenntlich.

71. So suchte in der Steine Kranz
Der König lang' den Anfangsglanz,
Ihr Erstlingslicht, in frühen Zeiten
Einst leuchtend den Vergangenheiten,
Rief bebend endlich: „Das ist hier
Ein Malachit; das blaue Dunkel
Ein Amethyst; in rother Zier
Blinkt der Rubin dann, der Karfunkel;
Der Malachit, der Amethyst,
Rubin, Karfunkel — ach! das ist

72. Der Reigen ja der Steine, sollend
Bedeuten: Mark, und zeigen wollend
Der schönen Schwester einst, wie heiß
Sie Mark geliebt, die Rose weiß.

Den Ring gab einst ich Blanchefluren!
Jetzt trägt das Findelkind den Ring!
Den Knaben fing ich auf den Fluren,
Wo ich den Hirsch zu jagen ging;
Den Jägermeister ich betreffe,
Der Jägermeister ist mein Neffe!

73. O Jägermeister, an mein Herz!" —
Der König rief's in Wonn' und Schmerz.
Er schlang um ihn die beiden Arme,
Entzückt von Lust, gequält von Harme.
Hatt' einen Neffen ja so schön,
Wußt' auch die Schwester nun im Sarge;
Die alte Wang' hinunter gehn
Der Thränen Fluten ihm, nicht karge.
Er weint'. Die Ritter weinten auch,
Nur nicht der Seneschall, der Gauch.

74. Ob über solcher Wunder Führung
Der Wildfang spürte starke Rührung,
Verschweigt mein Lied. Noch war zur Zeit
Ihm unbekannt Empfindsamkeit.
Er dachte mehr: 's ist immer besser
Sich schälen für den Durst die Birn'
An Königs Tisch mit Königs Messer,
Als trocken durch die Wälder irr'n.
Doch hielt er still den Thränengüssen
Und ließ sich herzen, ließ sich küssen.

75. Die Thräne rann in Königs Bart:
„Wie heißt du, Knabe muntrer Art?"
„Ich heiße Tristan," sagte Tristan;
So taufte mich Rual. — Weil trist an
Mein Leben fing mit tristem Sterne,
Gab er den tristen Namen mir.
Ich aber will das Omen ferne
Mir halten, ja das schwör' ich dir,
Herr Ohm! den aus dem Stegreif
Ich find', als ich am Wege schweif'!

76. Das Zeichen sagt, am Wege schweife
Fortuna mir im Stegereife!
Ein Königsneff' aus Zufall muß
Fah'n Zufalls wärmsten Liebeskuß!"
Er sprach's so muthig, sprach's so wacker,
Daß Marken ging die Thräne aus.

Er lacht' und ließ sich vom Geflacker
Der Fackeln leuchten in sein Haus.
Die Alten folgten; doch der Junge
Blieb draußen noch im rechten Schwunge.

77. Er schuf, daß erst der Hunde Schwarm
Gethan sei in den Hundsstall warm,
Und schuf, daß erst die Jäger hingen
Das Birschzeug auf an Pflock und Ringen,
Und schuf, daß dann gefahren ward
Der Wagen vor die helle Küchen,
Und daß der Hirsch auf Fliesen hart
Gelangte von den grünen Brüchen.
Dann schritt vergnügt zur Pfort' er hin
Und rief: „Wohlan! zu Haus ich bin!

78. Im Dunkel auf der hohen Schwelle
Da stolpert' er und fiel, der Schnelle,
In seines Dolches Spitze scharf.
Roth rann es von dem Arm; so warf
Sein Blut in seines Oheims Pforte
Herr Tristan, als er Einzug hielt.
Wohl mancher hätte vor dem Orte
Bei solchem Zeichen Graun gefühlt;
Tristan verband sich; leichten Muthes
Hüpft' er zum Ohm durch Tropfen Blutes.

K. Immermann. (1840.)

---

441. Sprüche und Spruchartiges.

1.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

W. v. Goethe.

2.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein.

W. v. Goethe.

3.

Alle Menschen groß und klein
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

W. v. Goethe.

4.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bilde
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

W. v. Goethe.

5.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

W. v. Goethe.

6.

Prahl' nicht heute: morgen will
Dieses oder das ich thun.
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das that ich nun.

Fr. Rückert.

7.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Fr. Rückert.

8.

Großer Menschen Werke zu sehn
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Fr. Rückert.

9.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

Fr. Rückert.

10.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Fr. Rückert.

11.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Fr. Rückert.

12.

Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
Richt' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,
An dich die Forderung, zu kämpfen als ein Mann,
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.
Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;
Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.
Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.
Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang' hin dich halten,
Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

Fr. Rückert.

13.

Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Fr. Rückert.

14.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Fr. Rückert.

15.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt darauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

Em. Geibel.

16.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich, und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust, und trinkst im Schaun Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Em. Geibel.

17.

Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die echten Musen.

Gottfr. Kinkel.

18.

Wer sich zu dichten erkühnt und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehaun in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt, aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

August Graf v. Platen.

Vierte Abtheilung.

442. Die deutsche Muse.

1. Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

2. Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

3. Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Fr. v. Schiller. (1800.)

---

443. Die beiden Musen.

1. Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2. Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Capitol in den heißen Sand trat.

4. Sie sah die junge, bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende,
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Trommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

6. Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: „Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

9. Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?"

10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!"
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
„Britin, ich liebe dich mit Bewundrung!

11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

12. Und — o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!" —

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

F. G. Klopstock. (1752.)

---

444. Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Bildung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

F. G. Klopstock. (1767?)

---

445. An die Sprache.

1. Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

4. Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

5. Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

6. Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn!
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Friedr. Rückert (1813?)

---

446. Das deutsche Lied.

(Schluß des romantischen Oedipus.)

Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sich die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Roheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang' schlich sie dahin, lang' schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethescher Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:

Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Goethes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung! . . . .

August Graf v. Platen. (1828.)

447. Die Grenze.

1. Du Grenze? Nein nicht Grenze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend und hohes Gefühl und Freude!

2. Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre, schnell
In stiller Eile; deine Wirbel
Sprudeln nicht auf und sind unaufhaltsam,

3. Sind tief, wie Meer, wie Gottes Geschosse, schnell
Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,
Das, deinen Wogen sich vertrauend,
Fülle des Landes den Städten zuführt.

4. Als Gott der Herr die Feste von Fluten schied
Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß
Und Quellen aus dem Schoß der Berge
Rief und dem Ocean Grenze stellte,

5. Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anstaunte: da verweilte freundlich
Ueber dem Rhein und des Rheines Ufern

6. Sein Wonnestrahl, durchdrang mit des Urlichts Kraft
Der rhein'schen Berge Schoß. Er empfing und barg
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labsal von deutschen Reben,

7. Des Rheines werth! des Deutschen auch werth! voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geist und das Herz durchglühend.

8. An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend.

9. An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort! dem edelsten Weine gleich
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen,

10. Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift!

11. Ihn haben Schrecken Gottes und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft mit der Fackel Glut
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzet —

12. So haben Schrecken Gottes und deutsches Herz
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis zum Rhodan

13. Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei
Dem eiteln Volk in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,

14. Soweit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Leop. Graf v. Stolberg. (1814.)

---

448. Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen;
Sieh wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz; —
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen; —
Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach!

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachtenstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt:
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Geibel. (1842 — 43.)

---

449. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät;
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz; —
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen; —
Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach!

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt:
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Geibel. (1842 — 43.)

---

449. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät;
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.

Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;

Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden;
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Fr. v. Schiller. (1800.)

---

450. Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. „Kennst du mich nicht?" sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?'

6. „Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein!
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

9. „Verzeih mir!“ rief ich aus, „ich meint' es gut.
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn: es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich: er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen;
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

W. v. Goethe. (1784.)

451. Zu Lessings Denkmal.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz!
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz,
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.

2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, er hat's gethan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht;
Drum, so lang' in uns Gefühl der Ehre, Muth der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei o Lessing dein gedacht.

Fr. Rückert.

452. Cantate bei Enthüllung der Statue Schillers.

Stuttgart am 8. Mai 1839.

1. Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimatland begrüßest du,
Und aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

2. Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bethränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer.

3. Der in die deutsche Leier
Mit Engelstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

4. Der aus der Muse Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeschicken
Das eigne Weh vergaß;

Frauen.

5. Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimat war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

*

6. Doch stille! Horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit eins der Festgesang: — —
Wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

Ed. Mörike.

---

453. Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligthum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf.

Ed. Mörike. (1839.)

---

454. Seiner Großmutter zum zwei und siebenzigsten Geburtstag.

Vieles hast du erlebt, du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich; im Namen der andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß; aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter, zu leben,
Will ich lernen, es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir; dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

Friedr. Hölderlin. (1799.)

455. Der bessere Theil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

2. Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.

3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls;
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

5. Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

6. Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

---

456. Wenn ich ihn nur habe.

1. Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe,

Treugesinnt nur meinem Herrn,
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

4. Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält,
Hingesenkt in Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5. Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand,
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novalis.

---

457. Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer:
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne;
Und das rothe, flammende Sonnenherz

Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
An Rosenbändern das gleitende Schiff
Und zogend es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still ist die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimal-selig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

Heinr. Heine.

458. Dem Erlöser.

1. Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

2. Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

3. Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß und ein Leben dastand!

5. O Feld, vom Aufgang bis wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

6. Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe. O helle Stunde,

7. Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

8. Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh',
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen!
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

12. O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

15. Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Fr. G. Klopstock. (Friedensburg 1751.)

---

459. Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

2. Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

3. Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

6. Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

7. Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird. Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

9. Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

10. Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

11. Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht, und Wunder alles!

12. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie.

13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche.

14. Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

17. Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

19. Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

22. Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

25. Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

26. Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Fr. G. Klopstock. (Kopenhagen 1759.)

460. Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

3. Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!

4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

6. Hallers „Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

7. Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

10. Ach, du machst das Gefühl siegend! es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

12. Wenn er bringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

15. Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Fr. G. Klopstock. (Zürich 1750.)

---

461. Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskerland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir.

3. Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

4. Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt.

6. Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

7. Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung.
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme; betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

10. Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

11. Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm. Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang.

Fr. Leop. Graf v. Stolberg. (1772.)

---

462. Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit den Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

W. v. Goethe. (December 1777.)

---

463. Ilmenau.

Am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste.
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr das oft gethan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal,
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakspeares gar verkörpert finden?

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserstrahl umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht, denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen.
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,

Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vrrmehrt die Glut und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach, ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre

Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster-wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in läng'rer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,

Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein, streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn. Die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

W. v. Goethe.

464. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß, mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.
Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir."
Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.
Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab.
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.
Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,

Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.
Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

W. v. Goethe. (11. Septbr. 1776.)

465. Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

W. v. Goethe. (1795.)

466. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne:
Schon seh' ich das Land!

W. v. Goethe. (1795.)

467. Abendphantasie.

1. Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wandrer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

2. Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch;
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

3. Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und Ruh
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

4. Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

5. In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber. Dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

6. Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Friedr. Hölderlin. (1801.)

---

468. An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du, der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender,
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,
Wenn ich gebeugt,

Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad'.

Dich rühm' ich morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben,
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Em. Geibel.

469. An den Schlaf.

(Aus dem Lateinischen.)

Somne levis! quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Meibom.

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf diesem Lager doch willkommen heiß' ich dich!
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

E. Mörike.

---

470. In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

E. Mörike.

---

471. Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken;
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert;
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab dem thörigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, geduldе dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.

472. Morgengebet.

1. O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

2. Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!

4. Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit;
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

473. In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

2. Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

3. Der Mond ist troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

4. O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

---

474. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

W. v. Goethe.

(Am Hang des Ettersbergs, 12. Febr. 1776.)

---

475. Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruhest du auch.

W. v. Goethe.

(Auf dem Gickelhahn bei Ilmenau, 6. Septbr. 1780.)

---

476. Der Harfenspieler.

1. Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

2. Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

W. v. Goethe. (Aus Wilh. Meister 1782.)

---

477. Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

☞ 2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laßt uns ziehn!

W. v. Goethe. (1782.)

---

478. Sehnen.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

2. Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinr. Heine.

479. Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

2. Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haupt vom Alter weiß.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

480. Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchstücke eines unvollendeten Cyclus.)

1. Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

2. Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

3. Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde lass' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

4. Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder! sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

5. Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

---

6. In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

7. Mit ries'gen Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

8. Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

9. Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle;
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

---

10. Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist ans Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

11. Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streun ihre Blüten flüsternd mir zu Füßen.

12. Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofftaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

13. Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

---

14. Oft wandl' ich abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seeen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

15. Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied erklungen.

16. Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

17. Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und vom Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

18. O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

---

19. Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.'

20. Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

21. Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

---

22. Im bleichen Osten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

23. Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barst durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

24. Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

25. Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

26. Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische:
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden;
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

27. Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

28. Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

29. Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herde,
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

30. In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

31. Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

32. Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

33. In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

34. Der Führer jetzo ließ zu dreienmalen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

---

35. Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.

36. Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

37. Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklingen eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

38. Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen!
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

39. Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

40. Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

---

41. Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

42. Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

43. Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;

44. Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

45. Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

46. Du aber wirst an deinen Herd dich setzen
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

47. Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch ach! wie dich wird keine mich empfangen!

---

48. Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

49. Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

50. O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber Tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

51. So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

32. Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

33. In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

34. Der Führer jetzo ließ zu dreienmalen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

---

35. Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.

36. Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

37. Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklingen eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

38. Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen!
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

39. Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

40. Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

---

41. Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

42. Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

43. Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;

44. Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

45. Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

46. Du aber wirst an deinen Herd dich setzen
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

47. Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch ach! wie dich wird keine mich empfangen!

---

48. Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

49. Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

50. O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber Tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

51. So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

52. Das ist dein Singen! Durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

---

53. Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

54. In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!" —

55. Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

56. Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

---

57. Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:

58. „In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

59. Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

60. Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

61. Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

62. Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

63. Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

64. Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

65. In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ferd. Freiligrath.

---

481. Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

2. Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

3. Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück, —
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe du bist geblieben!

4. Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, theures! die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.

6. Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Friedr. Hölderlin. (1801.)

482. An den Aether.

1. Allewiger und unbegrenzter Aether!
Durchs Engste, wie durchs Weiteste Ergossner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschlossner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

2. Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entsprossner!
Von ihm allein in tiefster Ruh Umflossner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

3. Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert;
Denn nichts ermißt der Blick, als seine Schranken.

4. So auch mein Geist vor Gott; denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Fr. Hebbel.

483. Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Gestern sonnig, heut mit sanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preis' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägst am Busen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Wesens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit saugen;
Denn die hohen Berge athmen
Zu dir auf, die Wälder streun dir
Rauschend ihren besten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menschen — gleich als zög' es

Ewig sie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Brust lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin und sammelst alle;
Aber nicht für dich — in Wolken
Deine Stirn verhüllend, wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güssen
Giebst du, wonniglich befruchtend,
Ihn der durst'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der auf Flügeln überm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend
Seine Schönheit selig einsaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wölkt sich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und, wie du in Blitz und Regen,
Steigt er nieder im Gesang.

Em. Geibel.

---

484. An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf. Noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.

Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit dem Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar, durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Fr. Hölderlin. (1797.)

---

485. Sonnenuntergang.

1. Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

2. Sein Abendlied mit himmlischer Leier spielt'!
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Fr. Hölderlin. (1800.)

486. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

2. Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orcus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinab geführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orcus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?

Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

487. Das Eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

5. „Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang."

8. Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

12. „Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,

Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,

Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen, ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie föhrt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,

Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Fr. v. Schiller. (1798.)

---

488. Kassandra.

1. Freude war in Trojas Hallen
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar

Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

3. Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain,
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

4. „Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

5. Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

7. Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?

Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' dem blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

12. Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.

Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihr Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein —
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

15. Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

16. Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller. (August 1802.)

489. Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder."

2. Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!"

3. Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen."

4. Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.

Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder."

5. „„Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!""
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue."

6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
„„Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.""
„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen."

7. „„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,""
Ruft Oïleus tapfrer Sohn,
„„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!""
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,

Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!“

8. „„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.““
„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.““
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.“

10. „„Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,““
Hub der Sohn des Tydeus an, —
„„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel;
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!““
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:

„„Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz.““
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerkissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“

12. „„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!““
„Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.“

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
„„Rauch ist alles ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.““
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Fr. v. Schiller. (1803.)

---

490. Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

W. v. Goethe. (1780?)

---

491. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest!

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch

Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

W. v. Goethe. (1774.)

492. Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Fr. Hölderlin. (Aus Hyperion 1799.)

---

493. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!

Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,

Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

W. v. Goethe. (1782?)

494. Herakles auf dem Oetaa.

Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,
Was du zu dulden hast; halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preis' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet
Und ziehst durch Leid und Hitze den du liebst,
Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du
Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis diese Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier? und bin
Hinabgestiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,

Des Harrens Muth, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preis' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Trostlos verzagten oder, eingehüllt
In dumpfen Trotz, unwillig nur dem Schicksal
Wie einer maßlos fremden Macht sich beugten,
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.
Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt
Um Oetas Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank! Es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und schauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Em. Geibel.

---

495. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur,

5. Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

496. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin;

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

W. v. Goethe. (September 1780.)

---

497. Phantasus.

'Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn festgebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagsgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,

Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt; die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan.
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein.“ —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?“ sagt der Mensch,
„Geh Erinnrung, und such' sie auf.“
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,“ —
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind;
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig, wie ein Kind.“ —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab' ich sie erzogen;
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.“
Der Alte steht auf und ist der Banden frei;
Er schüttelt sich vor Freude,
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher:
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun hantiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.

Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter.“
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten;
Schreiten Geistergestalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander. . .
Ein Heer von Koboldeu lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübelei'n!
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn;
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit;
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt.“ —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus;
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?“ so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt ins Gemach.
„Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?“
Ruft Vernunft aus, „läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,

Was er beginnt?“ —
Der Alte fängt an zu weinen;
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder ins Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?“
Grämelt der alte Phantasus;
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten;
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg, und keiner steht mir bei.“

Ludw. Tieck.

498. Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

W. v. Goethe. (1781?)

499. Die Musageten.

1 Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
„Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!“
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.
Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
„Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.“
Doch die liederfüllten Sänger
Dehnten nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes, neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.
Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.

Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen,
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten.

W. v. Goethe. (1798.)

500. Waldplage.

1 Im Walde däucht mir alles mit einander schön
Und nichts Mißliebiges darin, so vielerlei
Er hegen mag, es krieche zwischen Gras und Moos
Am Boden, oder jage reißend durchs Gebüsch,
Es singe, oder kreische von den Gipfeln hoch
Und hacke mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,
Daß lieblich sie ertönet durch den ganzen Saal.
Ja machte je sich irgend etwas unbequem,
Verdrießt es nicht, zu suchen einen andern Sitz,
Der schöner bald, der allerschönste, dich bedünkt.
Ein einzig Uebel aber hat der Wald für mich,
Ein grausames und unausweichliches beinah:
Sogleich beschreib' ich dieses Scheusal, daß ihr's kennt;
Noch kennt ihr's kaum, und merkt es nicht, bis unversehns
Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.
Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;
Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt
(Deswegen ich in Versen es zu schmähen auch
Den klassischen Senarium mit Fug erwählt);
Und wie es anfliegt, augenblicklich lässet es
Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;
Erschrocken schlagt ihr schnell darnach, jedoch umsonst,
Denn graziöser Wendung schon entschwebet es.
Und alsobald, entzündet von dem raschen Gift,
Schwillt euch die Hand zum ungestalten Kissen auf
Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch
Viel Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.
So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst, —
Zur Lehne wie gedrechselt für den Rücken, steigt
Zwiestämmig, nah dem Boden, sie als Gabel auf —
Den Dichter lesend, den ich Jahre lang vergaß:
An Fanny singt er, Cidly und den Zürcher See,
Die frühen Gräber und des Rheines goldnen Wein!

— O sein Gestade brütet jenes Greuels auch
Ein größeres Geschlechte noch und schlimmres aus;
Ich kenn' es wohl, doch höflicher dem Gaste war's.
Nun aber hatte geigend schon ein kleiner Trupp
Mich ausgewittert, den geruhig Sitzenden;
Mir um die Schläfe tanzet er in Lüsternheit.
Ein Stich! der erste! er empört die Galle schon.
Zerstreuten Sinnes immer schiel' ich übers Blatt.
Ein zweiter macht, ein dritter, mich zum Rasenden.
Das holde Zwillings-Nymphen-Paar des Fichtenbaums
Vernahm da Worte, die es nicht bei mir gesucht;
Zuletzt geboten sie mir flüsternd Mäßigung:
Wo nicht, so sollt' ich meiden ihren Ruhbezirk.
Beschämt gehorcht' ich, sinnend still auf Grausamthat.
Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
Das schwebende Geziefer, wie sich eines naht',
Mit raschem Klapp zu tödten. Ha! da kommt schon eins!
„Du fliehst! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!"
(Dem hohen Mond rief jener Dichter* zu dies Wort.)
Patsch! Hab' ich dich, Canaille? oder hab' ich nicht?
Und hastig — denn schon hatte meine Mordbegier
Zum stillen Wahnsinn sich verirrt, zum kleinlichen —
Begierig blättr' ich: ja, da liegst du plattgedrückt,
Bevor du stachst, nun aber stichst du nimmermehr,
Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
— Also, nicht achtend eines schönen Buchs Verderb,
Trieb ich erheitert lange noch die schnöde Jagd,
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.
So mag es kommen, daß ein künft'ger Leser wohl
Einmal in Klopstocks Oden, nicht ohn' einiges
Verwundern, auch etwelcher Schnaken sich erfreut.

Ed. Mörike.

---

501. Der Wein.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der alles ernährenden Erde,
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;
Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren
Sind noch süß und allein quellenden Lebens Symbol.
Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählich am Stock drängt sich die Traube hervor.

*Vgl. „Die frühen Gräber," Nr. 505 dieser Sammlung.

Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbste
Voll süß schwellenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.
Wenn sich das Laub dann senkt und, den Tod vorahnend, noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, sie weint blutige Thränen des Leids.
Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Strahlen der Sonne,
Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,
Bis sie im gährenden Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen
Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint;
Seht, da fasset der Priester den Wein in güldene Schalen,
Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

Em. Geibel.

---

502. Weinlied.

1. Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

3. Sie legen ihn in enge Wiegen,
Ins unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

4. Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

5. Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

6. So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

7. Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

8. Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

9. Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

11. Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Novalis. (Aus Heinr. von Ofterdingen, 1779.)

---

503. An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

1. Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

2. Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

3. Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

4. Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

5. Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystallnen Grunde.

Justin. Kerner.

---

504. An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen; vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft,
Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig —
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsere Freunde, vorbei!

Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest; wenn Gärtner, wenn Rab'ner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein

Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab, laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

Fr. Gottl. Klopstock. (Leipzig, 1748.)

505. Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

2. Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

3. Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Fr. Gottl. Klopstock. (Kopenhagen 1764.)

506. Elegie auf das Grab meines Vaters.

1. Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

2. Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

4. Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

5. Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann der Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

7. Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe
Und in Gottes Schoße ruh'.

8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Chr. Hölty. (1775.)

507. Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

2. So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

3. Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Fr. Gottl. Klopstock. (Kopenhagen 1766.)

508. Abendbild.

1. Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
Lächelt, die Holde;

2. Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
Ueber ihr Antlitz.

Nik. Lenau.

---

509. Die sanften Tage.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch vom Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

2. Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

3. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

L. Uhland.

---

510. Herbstlich sonnige Tage.

1. Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

2. O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

3. Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

4. Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

5. Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

6. Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

7. Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

8. Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

9. Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Em. Geibel.

---

511. Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel;
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach sag' mir, all=einzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.
Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
—Alte, unnennbare Tage!

Ed. Mörike.

---

512. Primula veris.

1. Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

2. Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

3. Dir nur vernehmbar,
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

4. Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

---

1. Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

2. Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Oeffnest die Brust ihm.

3. Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

4. Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

5. Oeffnest die Brust ihm;
Aber es bringen
Lauernde Fröste
Tödtlich ins Herz dir.

6. Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Nik. Lenau.

513. Ghasel.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her;
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund;
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

A. Graf v. Platen.

---

514. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

6. Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

7. Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

9. Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

W. v. Goethe. (Januar 1778.)

515. Auftrag.

1. Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

2. Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

3. „Oft," sagt er staunend, „tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten."

H. Chr. Hölty.

516. Am Grabe Höltys.

1. Hölty! Dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

2. Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele; nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

3. Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ so klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Nik. Lenau.

---

517. Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!
Nein, des Mannes Gestalt — siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

L. Uhland. (1813.)

---

518. Auf den Tod des Majors von Kleist.

(Gestorben am 25. August 1759 nach der Schlacht bei Kunersdorf.)

1. Auch Kleist ist hin! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

2. Sein Heldenblut floß auf die goldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

3. Kleist ist nicht mehr! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

4. Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,

Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

5. Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

6. Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

7. Dort ist auch Kleist! hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeldt.

8. Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

9. Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht

10. Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Joh. Pet. Uz.

---

519. Ode an die preußische Armee.

(Leipzig im Mai 1756.)

1. Unüberwundenes Heer! mit dem Tod und Verderbe[n]
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

2. Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

3. Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

4. So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

5. Verdopple deinen Muth, o Heer! Der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

6. Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Caesar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

7. Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

8. Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage seines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

9. Du eilest ihnen nach und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

10. Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Ewald v. Kleist.

---

520. Deutsches Aufgebot.

(Aus einer Cantate.)

1 Der Kaiser saß mit Schwert und Buch
Im Stuhl, aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Groll und Hader schwiegen;

Da scholl's am Thor wie Rosseshuf,
Da hub sich lauter Jammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:

„Es brach der Erzverwüster,
Der Heide brach ins Land;
Von seinen Pfaden düster
Zum Himmel raucht der Brand.
Durch Hüttenschutt und Saaten
Stürmt heulend seine Wuth,
Und seine Rosse waten
Bis an den Zaum im Blut.

Dem Greuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entsetzt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
Sie schweifen ohne Stätte,
Dem scheuen Wilde gleich,
O Kaiser hilf! o rette
Vom Untergang das Reich!"

Und die Stirne des Kaisers ward finster wie Nacht,
Und hinter sich stieß er den Sessel mit Macht,
Hinwarf er den Mantel, den rothen;
Und er schlug an den Schild lautdröhnenden Schalls,
Und es stoben, den Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.
Und die Gauen hindurch, wo die Donau schwillt,
Wo die Elbe sich wälzt durch das Weizengefild,
Wo den strudelnden Rhein sie befahren,
Aufflammten die Feuer von Berg und von Thurm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
Und zum Heerbann strömten die Schaaren.

Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann
Wogen die kühnen
Sachsen heran:
Riesige Streiter
Röthlichen Barts,
Friesische Reiter,
Jäger vom Harz.

Blitzend im blanken
Panzergeschmeid

Folgen die Franken,
Freudig zum Streit.
Helmbüsche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
Führen den Zug.

Siehst du den Leuen
Dort im Panier?
Hörst du es dräuen:
Baiern allhier!
Trutzig und bieder
Schreiten sie hin,
Eisern die Glieder,
Eisern der Sinn.

Horch, und im tausend-
Stimmigen Chor
Jubelt es brausend:
Schwaben empor!
Adlige Degen,
Städtische Macht,
Singend entgegen
Ziehn sie der Schlacht.

Ins Lager nun, zum Kampf geschmückt,
Sind die Geschwader eingerückt,
Und vor dem Zelt des Kaisers weht
Das Banner, drin der Engel steht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb' erhellt,
Liegt zahllos, wie der Sand am Meer,
Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltausend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den rothen Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgestampf.

Roßschweife flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreist der Wein,
Und gelle Lieder schallen drein:

Gesang der Ungarn.

Bei Wetterglutch
Sind wir gezeugt,

Die Milch der Stuten
Hat uns gesäugt.
Wie Blitz drum zücken
Wir durch die Welt,
Und Rosses Rücken
Ist unser Zelt.

Hohussa, das rauchende Land zu durchstürmen,
Das Mahl für die Geier und Wölfe zu thürmen,
Das ist's, was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend ist heute
Das Opfer vollbracht,
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht.
Mit Roß denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödtlichen Jagen
Die Köcher bestellt!

Hohussa, die Schwerter, die krummen, geschliffen!
Wir packen die Krone mit blutigen Griffen,
Und morgen gehört uns die zitternde Welt!

Chor der Priester.

Der du einst mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederschwangst
Und die Wuth des Höllendrachen
Mit dem Flammenschwert bezwangst,
Komm, vor unsrem Heer zu schreiten,
Deutscher Waffen Kampfgesell!
Fürst des Lichtes, hilf uns streiten,
Hilf uns siegen, Michael!

Gesang des deutschen Heeres.

So schwören wir, getreuen Muths
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Für Einen Mann zu stehen;
Aus West und Ost, aus Süd und Nord:
Deutschland heißt das Losungswort,
Hie deutsches Reich für immer!

Wir fragen nicht nach Ruhm und Glanz,
Die sind gar bald verdorben;

Uns hat die Noth des Vaterlands,
Die harte Noth geworben.
Für Weib und Kind, für Haus und Herd
Zückten wir das scharfe Schwert,
Zu siegen oder zu sterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutsches Mark
Zu spüren dich gelüstet!
Hie steht ein Volk, in Eintracht stark,
In Gottes Kraft gerüstet.
Schmettre Kriegsposaunenklang!
Brause, brause Schlachtgesang:
Hie deutsches Reich für immer!

Em. Geibel. (1869.)

---

521. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;

Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen;
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Th. Körner. (März 1813.)

522. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,*

* Kleist schrieb wahrscheinlich oder hat schreiben wollen:
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,
Vgl. Michael Bernays im Morgenblatt, 1864. S. 87.

2. Wie von des Kriegs zerrissnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen;
Wir sahn die Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht.

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich von Kleist. (1810.)

---

523. Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1. Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

2. So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

3. Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

4. Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner. (1811.)

---

524. Schill.

1. O eine Eiche pflanzt auf diesen Hügel!
Die grünste sucht, so weit die Amsel ruft!
Sie streue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rausch' in ihr des Windes Flügel.

2. Denn gleich dem Roß, das knirschet in die Zügel
Und scharrt und stampfet, spürt es Morgenluft:
So wittert' er zuerst der Freiheit Duft,
Da alles schlief, und schwang sich in den Bügel.

3. Fürwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter,
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,
Mit dir, wie Blitze, deine blanken Streiter.

4. Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf so roth und heiter;
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Em. Geibel.

---

525. Geharnischte Sonette.

1.

1. O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

2. Wie lang' willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

3. Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang' g'nug den Druck von eures Feindes Hufen."

4. Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang' darf man dich drücken?

2.

1. Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muths zerborsten?

2. Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler? habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Unthier nicht mit seinen Borsten?

3. Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht, voll Gier nach schnödem Futter
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter;

4. Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter! wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

3.

1. Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

3. Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

3. Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.

4. Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

4.

1. Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
Den euer Feind in seines Babels Sitze
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

2. Von jenem Obelisk, an dessen Rande,
Vom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,
In stein'ren Feldern alle Austerlitze
Stehn, alle Schmachen eurem Vaterlande?

3. Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
Was säumet ihr mit wüthendem Geheule
Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?

4. Schwingt wie die alten Völker eure Keule
Und schlagt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

5.

1. Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

2. Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben;
Den sah er und hob an: Will's noch nicht fechten?

3. Der aber sprach: Ich komme, vom Geschicke
Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

4. Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!"

6.

1. Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten!

2. Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

3. Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

4. Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte!

7.

1. „Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

2. „Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen, —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

3. „Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

4. „Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben."

8.

1. Wir haben lang' mit stummem Schamerröthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang', Herr, willst du sie noch fester löthen?"

2. Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande'
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröthen.

3. O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube!
O eile du, die Kraft uns einzuflößen

4. Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Fr. Rückert. (1813.)

526. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1. Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen,
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,

In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wir das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max v. Schenkendorf. (1814.)

527. Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutscher Lust,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust.
Das grause Spiel der Waffen
Mit Gott ist's abgethan,
Und die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.

2. Nun ward in Eins geschmiedet,
Was eitel Stückwerk war;
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Arglist und Gefahr.
Vom Alpenglühn zum Meere,
Vom Haff zur Mosel weht
Das Banner deutscher Ehre
In junger Majestät.

3. Wie braust von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und stolz,
Seit der Begeistrung Flamme,
Was starr sich mied, verschmolz
Und am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und schafft.

4. Zieh ein zu allen Thoren
Du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weist,
Und gründ' in unsrer Mitte,
Wehrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!

Em. Geibel. (1871)

---

528. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen!
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß,
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,

Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen! frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht! —
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eigenen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,

Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch beraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben,

Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;

Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein
Gesellen alle! schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,

Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft.
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Fr. v. Schiller. (1799.)

---

529. Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

1. Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgefühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

2. Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

3. Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,

Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen,
Das haben wir erfahren und genossen.

4. Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

5. Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

6. Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;
Und manches tiefe Werk hat reichgestaltig
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren —
Denn er war unser — leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's — von uns sich weggekehrt.
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

W. v. Goethe.

(Am 10. Aug. 1805; wiederholt und erneut am 10. Mai 1815.)

530. Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich geb' dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

3. Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

4. Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Vom lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht. —

10. In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön;
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein;
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann;

Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

12. „„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

13. Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Trägödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.““

14. Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau. —

18. Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all' dem hohen Wald
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

19. Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß."

20. Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

21. Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarten vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel:
Hochmächtige Gestalten,
Geschlossnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

24. Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.

Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen roth und golden
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

28. Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

29. Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

L. Uhland. (1811.)

---

531. Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß sie fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert sein;
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang' gesehn.
Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,

Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land',
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Drauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorras Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
Könnt sehn St. Peter mit der Geiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesin* dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,**
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weihn;
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe, lichte Glut!

* Gesin = gewesen; vgl. gsi im Glossar des Anhangs.
** Der Furm, plur. die Fürm, die Form, das Ansehen, die Art.

Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug'
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß!
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt

Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

W. v. Goethe. (1776.)

---

532. Die Launischen.

1. Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein! mich an.

2. Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt,
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn
Zürnend schwerer Beleidigung,

3. Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

4. Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns.
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend dir.

5. Doch du rührtest sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie.
Du lenkst, Meisterin! sie mit
Weichem Zügel, wohin du willst.

Friedr. Hölderlin. (1800.)

---

533. An die jungen Dichter.

1. Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

2. Liebt die Götter und denkt freundlich der Setrblichen!
Haßt den Rauch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

F. Hölderlin. (1800.)

534. Musen und Grazien in der Mark.

1. O wie ist die Stadt so wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Besser's thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

2. O wie freut es mich mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist,
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen, laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

3. Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

4. Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts von Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

5. Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

6. Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: Gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

7. Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

W. v. Goethe. (1796.)

535. Die verlorene Kirche.

1. Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

2. Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

3. Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte,
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend;
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

5. Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme.
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

6. Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

7. Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,

Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

8. Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen,
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

L. Uhland. (1812)

---

536. Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt; der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach, nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück, da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;

Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie so spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
„Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde," so sprach er;
„Und gelichtet, mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand.
„Komm, Alexis, o komm!" Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
„Glücklich kehre zurück!" riefen sie, „glücklich und reich!"
Und so sprang ich hinweg; das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir zu und sagtest: „Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!"

Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich;
„Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir,
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor."
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig;
Und die goldne Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannst du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet,
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang noch mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
„Ewig!" sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: „Alexis!" da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon decket der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus. Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!

O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden den Hals!
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen, ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter;
Was ein häuslich Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Giebt, sie kehrt sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochnen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,

Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

W. v. Goethe.

---

537. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig rettet sich zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum sich liebend noch mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das krieg'rische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne.
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf dem Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was den glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.

Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpft der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur? ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde?
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Fr. v. Schiller. (17

---

538. Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste!
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt:
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

3. Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

6. Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie!

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

11. Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.

12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Fr. v. Schiller. (1802.)

---

539. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.

Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne:
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

W. v. Goethe. (1780?)

---

540. Sprüche und Spruchartiges.

1.

1. Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

2. Gieb treulich mir die Hände!
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

Novalis.

2.

Halte fest am frommen Sinne,
Der des Grenzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Maß.
Glücklich wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Em. Geibel.

3.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
Siehst du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So bist du denn der Welt empfohlen;
Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

W. v. Goethe.

4.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir werth als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl,
Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund!
Der erste Gruß ist viele tausend werth;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt!

W. v. Goethe.

5.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, und sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!

W. v. Goethe.

6.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

W. v. Goethe.

7.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

W. v. Goethe.

8.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

W. v. Goethe.

9.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister,
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle:
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

W. v. Goethe.

10.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als ständen sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

W. v. Goethe.

11.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

W. v. Goethe.

12.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget;
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Seees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend und rückte den Kranz sich zurechte.

W. v. Goethe.

13.

Winter.

Wasser ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aller alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

Euch, Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

Fallen ist der Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

W. v. Goethe.

---

541. Aus der Weisheit des Bramanen.

I.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.
Wie still die Lampe brennt, am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

II.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

III.

Sechs Wörtchen nehmen dich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift von dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,

Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

IV.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

V.

Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.
Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.
Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.
Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.
Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

VI.

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.
Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.
Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.
Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dicht mit Rauschen preist.
Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

VII.

Nichts Besser's kann der Mensch hinieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einem Hauch.

VIII.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

Fr. Rückert.

---

542. Aus dem Laienbrevier.

I.

Der andern Gutes, o verschweig es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele?
Denn also ist die Seele deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst.
Es macht dich gut; das Schöne macht die Seele
Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln.
Doch Schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel;
Er hat die lange Sommernacht durchzogen,
Er hat von nahem ihre Pracht gesehn,
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,
Die sausenden Gestirne und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen.

Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

II.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!

III.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöscht, das Bildniß unerkennbar,
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,
Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!

VII.

Nichts Besser's kann der Mensch hinieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einem Hauch.

VIII.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

Fr. Rückert.

---

542. Aus dem Laienbrevier.

I.

Der andern Gutes, o verschweig es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele?
Denn also ist die Seele deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst.
Es macht dich gut; das Schöne macht die Seele
Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln.
Doch Schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel;
Er hat die lange Sommernacht durchzogen,
Er hat von nahem ihre Pracht gesehn,
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,
Die sausenden Gestirne und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen.

Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

II.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!

III.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöscht, das Bildniß unerkennbar,
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,
Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!

Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falsch gewesen,
Wo du mit Leichtsinn Ernst und Fleiß verachtet,
Das fühlst du alles, glühend von dem Lob;
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angesehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs neue angedeutet und bedeutet,
Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort
Und bis in seinen Tod nachstreben will —
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

L. Schefer.

543. Begeisterung.

Canzone.

1 Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
7 Mag Herz zu Herz sie streben:
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

J. Chr. v. Zedlitz.

544. Epigramme, Gnomen, Parabeln.

1. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Fr. v. Schiller. (1795.)

2. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kanfmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Fr. v. Schiller. (1795.)

3. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aïdes Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Fr. v. Schiller. (1795.)

4. Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwirbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Fr. v. Schiller. (1795.)

5. Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Fr. v. Schiller. (1795.)

6. Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.

Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Fr. v. Schiller. (1795.)

7. Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend vom Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Fr. v. Schiller. (1797.)

8. Sprüche des Confucius.

I.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die zögernde zu Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind!

II.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Fr. v. Schiller. (1795 u. 1799.)

9. Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn;
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Fr. v. Schiller. (1802?)

10. Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,"

Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca* beschützt!"
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's," versetzte der Weise,
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

Fr. v. Schiller. (1795.)

11. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Fr. v. Schiller. (1795.)

12. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du wollend — das ist's!

Fr. v. Schiller. (1795.)

13. Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Fr. v. Schiller.

14. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Fr. v. Schiller. (1795.)

15. Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Fr. v. Schiller. (1796.)

16. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Fr. v. Schiller. (1796.)

* Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

17. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Fr. v. Schiller. (1796.)

18. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten;
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Fr. v. Schiller. (1796.)

19. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Fr. v. Schiller. (1796.)

20. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Fr. v. Schiller. (1796.)

21. Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Fr. v. Schiller. (1796.)

22. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Fr. v. Schiller. (1796.)

23. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Fr. v. Schiller. (1796.)

24. Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Fr. v. Schiller. (1796.)

25. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden, an.

Fr. v. Schiller. (1796.)

26. Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Fr. v. Schiller. (1796.)

27. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

545. Distichen.

1.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüth neu und besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

2.

Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall:
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar, wie das Licht nur
Ueber dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüth.

3.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir;
Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jegliche That aufblühn siehst in ein einig Geschick.

Em. Geibel.

Verzeichniß der Gedichte nach der laufenden Nummer.

Die mit * bezeichneten Nummern sind mit der 23. Aufl. neu hinzugekommen.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

* Die fettgedruckten Nummern der Ausgaben 17 — 19 beziehen sich auf deren Anhang.

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Verzeichniß der Gedichte nach den Dichtern.

Biographische Nachrichten über die Dichter.

Apel, Johann August, geb. 17. September 1771 in Leipzig, seit 1801 Mitglied des Rathes in seiner Vaterstadt, gest. den 9. August 1816.

Arndt, Ernst Moritz, geb. 26. December 1769 in Schoritz auf der Insel Rügen, seit Errichtung der rheinischen Universität Professor der neuern Geschichte in Bonn (1820—1840 unfreiwillig in den Ruhestand versetzt), gest. am 29. Januar 1860.

Baeßler, Ferdinand, geb. 1816 zu Zeitz, Pfarrer zu Meseberg bei Wolmirstädt, dann zu Neustadt-Magdeburg, jetzt Professor und Inspector an der Landesschule Pforta.

Beck, Karl, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, lernt erst mit dem 9. Jahre deutsch, wird Kaufmann, wendet sich, durch Gust. Kühne angeregt, der Dichtung zu, und lebt jetzt in Wien.

Bercht, August, geb. 1786 zu Torgau, Professor der Geschichte am Gymnasium zu Darmstadt, gest. 1861.

Besser, Hermann, geb. 1807 in Zeitz, preußischer Regierungs-Assessor zuerst in Münster, dann in Posen, jetzt Regierungsrath in Potsdam.

Bodenstedt, Friedrich, geb. 22. April 1819 zu Peine im Hannöverschen ursprünglich für den Handelsstand bestimmt, widmet seine Muße den Studien, besucht mehrere Universitäten, wird Prinzenerzieher in Moskau, bereist den Kaukasus u. s. w., wird 1854 als Professor der orientalischen Litteratur nach München berufen, geht 1867 als Intendant des Hoftheaters nach Meiningen.

Bürger, Gottfried August, geb. 1. Januar 1748 in Molmerswende am Harze, 1772 Amtmann in Altengleichen, 1784 Docent, 1789 außerordentlicher unbesoldeter Professor in Göttingen, gest. daselbst 8. Juni 1794.

Castelli, Ignaz Franz, geb. 6. März 1781 in Wien, Hofoperndichter und Redakteur des Conversationsblattes, auch ständischer Official in Wien bis 1840, dann lebte er als Privatmann auf seinem Landhause bei Lilienfeld, wo er 5. Februar 1862 starb.

Chamisso, Adalbert von, (wie er sich selbst nannte; eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt,) geb. 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, machte 1815—1818 als Naturforscher die Romanzoffsche Entdeckungs-Reise um die Erde am Bord des Rurik unter dem Kapitain Otto von Kotzebue mit, wurde 1819 Custos der botanischen Sammlungen und später Vorsteher der Herbarien in Berlin, wo er 21. August 1838 starb.

Claudius, Matthias, geb. 15. August 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, 1776 Oberlandcommissar in Darmstadt, welche Stelle er nach einem Jahre wieder aufgab, um nach Wandsbeck zurückzukehren, von wo er seit 1788 das Amt eines ersten Revisors bei der holsteinischen Bank in Altona verwaltete. Er starb in Wandsbeck am 21. Januar 1815.

Dach, Simon, geb. 1605 zu Memel, studirt Theologie, wird Lehrer an der Domschule in Königsberg, 1639 Prof. der Poesie und eins der Häupter des Königsberger Dichterkreises, starb 1659.

Dahn, Felix, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, in München erzogen, studirt daselbst und in Berlin, 1863 Professor der Rechte in Würzburg, seit 1872 in Königsberg.

Diepenbrock, Melchior Freiherr v., geb. zu Bocholt in Westfalen 6. Januar 1798, zum Priester geweiht 1823, 1830 Domkapitular, später Domdechant in Regensburg, 1845 Fürstbischof von Breslau, 1850 Cardinalpriester der römischen Kirche, gest. auf seiner Residenz zu Johannisberg (Oesterr. Schlesien) am 20. Januar 1853.

Dingelstedt, Franz von, geb. 30. Juni 1814 in Halsdorf bei Marburg; Gymnasiallehrer in Cassel und Fulda bis 1841, 1843 Hofrath und Bibliothekar des Königs von Württemberg in Stuttgart, 1846 Hoftheater-Dramaturg daselbst, 1851 Hoftheater-Intendant in München, 1857 General-Intendant des großherzogl. Theaters in Weimar, jetzt Intendant des Burgtheaters in Wien, seit kurzem in den Freiherrnstand erhoben.

Droste-Hülshof, Annette Elisabeth Freiin von, geb. 12. Januar 1798 auf Hülshof bei Münster, gest. 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee bei ihrem Schwager, dem Freiherrn Joseph von Laßberg.

Ebert, Karl Egon, geb. 5. Juni 1801 in Prag, ward 1825 bei dem Fürsten Karl Egon von Fürstenberg Bibliothekar und Archivar in Donaueschingen, 1829 Rath und Archiv-Director, 1848 Hofrath, übernahm 1854 die Oberverwaltung der sämtlichen böhmischen Domainen seines Fürsten, ließ sich 1857 in Ruhestand versetzen und lebt seitdem in Prag.

[**Echtermeyer,** Ernst Theodor, geb. 1805 in Liebenwerda, Lehrer an dem Gymnasium in Zeitz, (1831) an dem Pädagogium in Halle, gab nach einer Amputation des linken Unterarmes seine Stelle auf und siedelte später (1841) nach Dresden über, wo er am 6. Mai 1844 verstarb.]

Eichendorff, Joseph Freiherr von, geb. 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor, seit 1841 Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin; schied 1843 aus dem Staatsdienste, lebte hierauf litterarischen Bestrebungen in seinem Geburtsorte Lubowitz und starb am 26. November 1857 zu Neisse auf dem Gute seines Schwiegersohnes.

Falk, Johann Daniel, geb. 28. October 1768 in Danzig, privatisirte seit 1798 in Weimar, wurde 1806 zum Legationsrath ernannt und gründete 1813 einen Verein für Bildung verwahrloster Knaben. Er starb 14. Febr. 1826.

Fechner, Gustav Theodor, (als Dichter: Dr. Mises), geb. 19. April 1801 zu Groß-Stesochen in der Niederlausitz, seit 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von, geb. 29. April 1806 zu Wien, studirt Medicin, wird Docent an der Wiener Universität, später Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, endlich Unterstaatssecretär und stirbt 3. Septbr. 1849.

Fischer, Johann Georg, geb. 25. October 1816 zu Groß-Süßen in Wirtemberg, erst Volksschullehrer, besuchte dann die Universität Tübingen und ist seit 1853 Dr. phil. u. Professor an der Ober-Realschule in Stuttgart.

Förster, Friedrich, geb. 24. September 1792 in Münchengosserstädt, folgte 1813 Körner in das Lützowsche Freicorps, wurde Hofrath und Custos an den k. Museen in Berlin, gest. am 8. November 1868.

Fontane, Theodor, geb. 30. December 1819 in Neu-Ruppin, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und die Gewerbeschule in Berlin, da er beabsichtigte Naturwissenschaften, besonders Chemie zu studiren. 1841—43 lebte er in Leipzig und Dresden, dann in Berlin, London (1855—59), von wo er nach Berlin zurückkehrte, jetzt Secretär der Kunstakademie daselbst.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, geb. 12. Februar 1777 in Brandenburg, nach den Freiheitskriegen als Major aus der preußischen Armee verabschiedet, lebte abwechselnd in Berlin und Neunhausen, seit 1831 in Halle, bis ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1840 nach Berlin kommen ließ, wo er am 22. Januar 1843 starb.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, hat als Kaufmann in Soest, Amsterdam, Barmen, St. Goar, Brüssel, Zürich, London, Düsseldorf gearbeitet; seit 1851 lebte er in London, seit 1868 in Stuttgart, wo ihm seine zahlreichen Verehrer eine sorgenfreie Muße schufen, starb am 18. März 1876 in Cannstadt.

Fröhlich, Abraham Emanuel, geb. 1. Februar 1796 zu Brugg im Canton Aargau, Diaconus und Rector an der Bezirksschule in Aarau, gest. 1. December 1865.

Gaudy, Franz Freiherr von, geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., Sohn eines preußischen Generals, wird Lieutenant, macht Reisen nach Italien, lebt ganz der Poesie und stirbt am 6. Februar 1840 zu Berlin.

Gerok, Karl, von, geb. 30. Januar 1815 zu Vaihingen in Würtemberg, 1840 Repetent am Tübinger Seminar, 1846 Prediger in seiner Vaterstadt, Oberhofprediger, jetzt Prälat und geadelt.

Geibel, Emanuel, geb. 18. October 1815 in Lübeck, studirte (1835) in Bonn und Berlin, lebte 1838—40 in Athen und nach seiner Rückkehr in das Vaterland an verschiedenen Orten (Lübeck, Eschenburg, St. Goar), bis er 1851 als Ehren-Professor der deutschen Litteratur nach München berufen wurde. 1868 erhielt er seine Entlassung, nahm seinen Wohnsitz in seiner Vaterstadt und wurde zum Ehrenbürger derselben ernannt.

Gellert, Christian Fürchtegott, geboren 4. Juli 1715 zu Hainichen (Reg.-Bez. Leipzig), auf der Schule in Meißen 1729—34, studirte in Leipzig, habilitirte sich 1744, wurde 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie und starb als solcher am 13. December 1769.

Goethe, Johann Wolfgang von, geb. 28. August 1749 in Frankfurt am Main studirte in Leipzig (1765) und Straßburg (1770), wo er die juristische Doctorwürde erwarb, 1772 als Practicant bei dem Reichskammergericht in Wetzlar, 1775 von dem Herzog Karl August nach Weimar berufen, wo er als Wirklicher Geheimer Rath und Staatsminister am 22. März 1832 starb.

Groth, Klaus, geb. 24. April 1819 in Heide; gebildet auf dem Seminar zu Tondern, erhielt er die Stelle eines Mädchenschullehrers in Heide, nahm 1847 seine Entlassung und lebte 6 Jahre zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf Femarn, seit 1853 in Kiel und Bonn, wo ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die niederdeutsche Sprache das Diplom eines Doctors der Philosophie verliehen wurde; später lebte er in Dresden. Jetzt ist er Professor an der Universität in Kiel.

Grün, Anastasius (d. i. Anton Alexander Maria Graf von Auersperg), geb. 11. April 1806 zu Laibach in Krain, k. k. Kammerherr, Geheimrath und Wiener Ehrenbürger, lebte auf seinem Erbschlosse Thurn am Hart in Krain, starb am 12. September 1876 in Graz.

Gruppe, Otto Friedrich, geb. 15. April 1804 in Danzig, Professor an der Universität und Secretär an der Academie der Künste in Berlin, starb am 7. Januar 1876.

Hagenbach, Karl Rudolf, geb. 4. Mai 1801 in Basel, habilitirte sich an der dortigen Universität 1823, seit 1828 ord. Prof. der Theol. gest. 7. Juni 1874.

Hardenberg, Friedrich von (pseudonym Novalis), geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld (pr. Provinz Sachsen), 1795 Salinen-Auditor in Weißenfels; 1800 wurde er zum Amts-Hauptmann in Thüringen designirt, konnte aber dies Amt nicht antreten, indem er langsam hinsiechte, bis er am 25 März 1801 in Weißenfels starb.

Hauff, Wilhelm, geb. 29. November 1802 in Stuttgart, Redacteur des Morgenblatts, gest. 18. November 1827.

Hebbel, Friedrich, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Ditmarschen, lebte, nachdem er in Heidelberg und München Philosophie studirt hatte, in Hamburg, Kopenhagen und Wien, wo er am 13 December 1863 starb.

Novalis, s. Hardenberg.

Oër, Max von, geb. 30. September 1806 auf dem Familiengute Rothbed in Westfalen, studirte in Bonn und Berlin, ward 1829 Referendar bei der Regierung zu Erfurt, nahm aber 1833 seine Entlassung und siedelte nach Arnstadt über. Er starb am 9. August 1846 in Erfurt.

Osterwald, Karl Wilhelm, geb. 23. Februar 1820 zu Bretsch in der Altmark, studirte in Halle Philologie, wird Lehrer am Pädagogium daselbst, dann Prof. am Gymnasium zu Merseburg, seit 1865 Rector des Gymnasiums zu Mühlhausen i. Th.

Pfarrius, Gustav, geb. 31. December 1800 in Heddesheim bei Kreuznach, 1834—63 Oberlehrer und Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, jetzt emeritirt.

Pfizer, Gustav, geb. 29. Juli 1807 in Stuttgart, gebildet auf dem niedern Seminar zu Blaubeuren und (1825—30) auf der Universität zu Tübingen, 1835 Privatgelehrter, 1846 Professor am Gymnasium zu Stuttgart.

Platen, August Graf von Platen-Hallermund, geb. 24. October 1796 in Ansbach, lebte seit 1826 meist in Italien, gest. am 5. Dec. 1835 in Syracus.

Prutz, Robert Eduard, geb. 30. Mai 1816 in Stettin, studirte in Halle, lebte 1841—43 als Privatgelehrter in Jena, dann als Dramaturg am Stadttheater in Hamburg, 1848 in Berlin, 1849—59 als Prof. der deutschen Litteratur in Halle, dann bis zu seinem Tode am 21. Juni 1872 in seiner Vaterstadt.

Reinick, Robert, geb. 22. Februar 1805 in Danzig, in dem Atelier von Begas in Berlin gebildet, lebte in Düsseldorf bis 1831, in Rom bis 1838, zuletzt seit 1844 in Dresden, wo er am 7. Februar 1852 starb.

Roquette, Otto, geb. 19. April 1824 zu Krotoschin in Posen, studirte in Heidelberg und Halle, darauf Lehrer in Dresden und Berlin, seit 1869 Prof. der Geschichte, deutschen Sprache und Litteratur am Polytechnicum in Darmstadt.

Rückert, Friedrich, geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, 1811 Lehrer in Hanau, 1817 und 1818 in Italien, dann in Coburg, 1826 Professor in Erlangen, 1841 Professor und Geheimer Regierungsrath in Berlin, seit 1849 auf seinem Gute in Neuseß bei Coburg, wo er am 31. Januar 1866 gestorben ist.

Sallet, Friedrich von, geb. 20. April 1812 zu Neiße in Schlesien, trat als Offizier in preußische Dienste, nahm aber 1838 seinen Abschied und privatisirte in Breslau. Er starb zu Reichau bei Nimptsch am 21. Februar 1843.

Salis, Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 26. December 1762 zu Seewis im Canton Graubünden, Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles bis zur Revolution, später als Oberst und Stadtvoigt in Chur. Er starb zu Malans am 28. Januar 1834.

Schefer, Leopold, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, lebte nach längeren Reisen auf seiner Villa bei Muskau, gestorben daselbst am 13. Februar 1862.

Scheffel, Joseph Victor von, Hofrath, geb. 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, studirte die Rechte, ward Dienstrevisor zu Säckingen am Oberrhein, gab den Staatsdienst auf, um sich ganz der Dichtkunst zu widmen, lebte seit 1866 in seiner Vaterstadt; jetzt in Radolfszell und am 16. Februar 1876 in den erblichen Adelstand erhoben.

Schenkendorf, Max von (vollständig Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried), geb. 11. December 1783 in Tilsit, studirte in Königsberg, verlor durch ein Pistolenduell den Gebrauch der rechten Hand, gab 1812 seine Stelle als Kammerreferendarius auf und zog nach Karlsruhe. Nach dem russischen Feldzuge nahm er das Schwert in die Linke und wohnte der Schlacht bei Leipzig bei, dann ging er zu der Centralverwaltung in Frankfurt a. M., und 1815 als Regierungsrath nach Coblenz, wo er am 11. Dec. 1817 starb.

Scherenberg, Christian Friedrich, geb. 5. Mai 1798 in Stettin, lernte als Kaufmann, ward Schauspieler und erhielt in Folge seiner patriotischen Gedichte eine Anstellung als Bibliothekar im Kriegsministerium zu Berlin.

Scheurlin, Georg, geb. 25. Februar 1802 zu Mainbernheim in Unterfranken, Lehrer in Ansbach, 1852 Kanzlist beim Ober-Consistorium in München, 1854 Geheimer Ministerial-Sekretär, gest. am 9. Juni 1872.

Schiller, Johann Christoph Friedrich von, geb. 10. November 1759 in Marbach, gebildet auf der Karlsschule zu Stuttgart, 1780 Medicus bei einem Grenadierregimente, 1782 Doctor der Medicin, Flucht aus Stuttgart nach Mannheim und Bauerbach (Dec. 1782 bis Juli 1783), Aufenthalt in Mannheim, Leipzig (1785), Dresden, Weimar (1787 u. 1788), 1789 Professor in Jena, Decbr. 1799 Uebersiedelung nach Weimar, 7. September 1802 in den Adelstand erhoben, gest. am 9. Mai 1805.

Schlegel, August Wilhelm von, geb. 8. September 1767 in Hannover, studirte in Göttingen, 1798—1801 Professor in Jena, dann in Berlin, wo er eine länger dauernde Verbindung mit Frau v. Staël anknüpfte; 1813 reiste er mit dem Kronprinzen von Schweden, dem er die Erneuerung seines Adels verdankte, nach Deutschland; nach dem Kriege lebte er wieder bei der Staël in Coppet, bis er 1819 an der Universität zu Bonn als Professor angestellt wurde. Er starb am 12. Mai 1845.

Schmidt-Phiseldeck, Konrad Friedrich von, geb. 3. Juli 1770 in Braunschweig, 1804 Justizrath, 1812 Etatsrath, 1813—1818 Director der Reichsbank, 1829 Conferenzrath in Kopenhagen, wo er am 15. Nov. 1832 starb.

Schmidt von Lübeck, Georg Philipp, geb. 1. Januar 1766 in Lübeck, dänischer Justizrath und (1806) Bank-Director in Altona, trat 1829 in Ruhestand, starb daselbst am 28. Oct. 1849. Begraben ist er in Ottensen in der Nähe Klopstocks.

Schnezler, August, geb. 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, studirte in Heidelberg und München, lebte in Darmstadt, Karlsruhe und München, wo er am 11. April 1853 starb.

Schücking, Levin, geb. 6 Septbr. 1814 zu Clemenswerth in Westfalen, lebte als Erzieher und Privatgelehrter an verschiedenen Orten, wie Augsburg, Köln, Mondsee, Sassenburg bei Warendorf. 1864 Ehrendoctor der Philosophie in Gießen.

Schwab, Gustav, geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, 1818—1837 Professor am dortigen Ober-Gymnasium, dann Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart, 1845 Ober-Consistorial- und Ober-Studien-Rath, gest. am 4. November 1850.

Seidl, Johann Gabriel, geb. 21. Juni 1804 in Wien, seit 1829 Gymnasialprofessor zu Cilli, 1840 Custos am Antikencabinet in Wien, seit 1846 k. k. Rath und Schatzmeister daselbst.

Sigismund, Berthold August Richard, geb. 19. März 1819 in Stadtilm, erst Arzt und Bürgermeister in Blankenburg (Thüringen), 1850 Professor am Gymnasium zu Rudolstadt, gest am 13. August 1864.

Simrock, Karl Joseph, geb 18. August 1802 in Bonn, studirte die Rechte in Bonn und Berlin, 1830 aus dem preußischen Justizdienst entlassen, lebte er als Privatgelehrter in Bonn, bis er 1851 daselbst eine Anstellung als Professor der deutschen Litteratur erhielt, gest. 18 Juli 1876.

Stöber, Ludwig Adolf, geb 7. Juli 1810 in Straßburg, der jüngere Sohn des Notars und Dichters Daniel Ehrenfried Stöber († 28. December 1835), der Bruder des ebenfalls dichterisch thätigen August Stöber; seit 1840 Pfarrer und Ober-Schulrath in Mühlhausen im Elsaß.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu, geb. 7. November 1750 in Bramstedt, studirte in Göttingen, 1791 Präsident der fürstbischöflich-lübischen Regierung zu Eutin, bis er im Juni 1800 mit seiner Frau zur katholischen Kirche übertrat und nach Münster, 1812 nach Tatenfeld bei Bielefeld und zuletzt nach Sondermühlen bei Osnabrück übersiedelte, wo er am 5. December 1819 starb.

Storm, Theodor, geb. 14. September 1817 zu Husum in Schleswig, trat 1853 in den preußischen Justizdienst, zuletzt als Kreisrichter in Heiligenstadt, seit 1864 Landvogt, dann Amtsrichter in Husum.

Strachwitz, Moritz Graf, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. December 1847 in Wien.

Sturm, Julius, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß, wurde 1850 Pastor in Göschitz bei Schleiz und wirkt seit 1857 als Pastor in Köstritz.

Talvj, d. h. Therese Adolfine Luise v. Jacob, geb. 20. Januar 1797 in Halle, 1828 vermählt mit dem Professor der Theologie Edward Robinson in New-York und seit dessen Tode am 27. Januar 1863 verwitwet, starb am 13. April 1870 zu Hamburg.

Tieck, Ludwig, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, studirte in Halle, Erlangen und Göttingen, seit 1794 lebte er in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, Rom, Wien (1808), Prag und seit 1819 als Hofrath und Dramaturg (1825) in Dresden, von wo ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berief, um ihm ein sorgenfreies Alter zu gewähren. Er starb am 28. April 1853.

Uhland, Johann Ludwig, geb. 26. April 1787 in Tübingen, studirte daselbst die Rechte seit 1805 und erwarb 1810 die Würde eines Doctors der Rechte; nach einem längeren Aufenthalte in Paris trat er 1812 auf der Kanzlei des Justizministeriums in Stuttgart ein, wurde Rechtsanwalt, 1829—33 Professor der deutschen Litteratur in Tübingen, welche Stelle er aufgab, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Kammer verweigerte. Er blieb in Tübingen, wo er am 13. November 1862 starb.

Uz, Johann Peter, geb. 3. October 1720 in Ansbach, studirte in Halle die Rechte, und starb in seiner Vaterstadt als k. preuß. Geheimer Justizrath am 12. Mai 1796.

Vogl, Johann Nepomuk, geb. 2. Febr. 1802 in Wien, wo er als Doctor der Rechte seit 1819 im Dienste der niederösterreichischen Landstände war, gest. 16. Nov. 1866.

Voß, Johann Heinrich, geb. 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studirte in Göttingen, 1778 Rector in Otterndorf, 1782 in Eutin, von welcher Stelle er 1802 zurücktrat und erst in Jena und dann seit 1805 in Heidelberg lebte, wo er am 29. März 1826 starb.

Wackernagel, Karl Heinrich Wilhelm, geb. 23. April 1806 in Berlin, seit 1833 Professor der deutschen Philologie an der Universität zu Basel, und dort am 21. December 1869 gestorben.

Willamov, Johann Gottlieb, geb. 15. Januar 1736 in Mohrungen, 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, 1767 Aufseher des Instituts der Wissenschaften in Petersburg, wo er am 6. (21?) Mai 1777 starb.

Würtemberg, Christian Friedrich Alexander Graf von, Sohn des Herzogs Wilhelm, geb. 5. November 1801 in Kopenhagen, lebte als Oberst zu Stuttgart, Wien und Eßlingen und starb am 7. Juli 1844 zu Wildbad.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geb. 28. Februar 1790 zu Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien, auf einem Gymnasium in Breslau vorbereitet, trat 1806 in ein Husarenregiment, nahm aber bald seinen Abschied, um sich seinen litterarischen Neigungen zu widmen. 1837 wurde er zum außerordentlichen Dienst in das Ministerium des Aeußern berufen und 1850 zum Minister-Residenten mehrerer kleinen deutschen Staaten in Wien ernannt. Er starb daselbst am 16. März 1862.

Zimmermann, Wilhelm, geb. 2. Januar 1807 in Stuttgart, Professor am Gymnasium daselbst, 1840 Pfarrer zu Dettingen bei Urach, 1847 Professor am Polytechnicum seiner Vaterstadt, jetzt Pfarrer in Schnaitheim a. d. Brenz.

Erläuterungsschriften.

Sehr viele der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte sind erläutert oder doch beleuchtet in folgenden Werken:

1. Ferdinand Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen. Nebst einer Untersuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundsätze der Erklärung und des Vortrags lyrischer Gedichte. Band I. Oden von Klopstock. Berlin bei Sander, 1800. Vgl. Viehoffs Archiv II, 3. S. 80.
2. J. G. Gruber, Klopstocks Oden. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters. 2 Bände. Leipzig bei Göschen, 1831.
3. C. F. R. Vetterlein, Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters. Leipzig bei Lehnhold, 1833. 3 Bde.
4. Sauer und Neuhofer, Vorlesungen über deutsche Classiker. Tübingen bei Cotta, 1810.
5. Fr. Wilh. Valentin Schmidt, die deutschen Dichter Bürger, Stolberg, Schiller und ihre Romanzen und Balladen erklärt und auf die ursprünglichen Quellen zurückgeführt. Leipzig 1827. Neuer Titel 1865.
6. K. L. Kannegießer, Vorträge über eine Auswahl von Goethes lyrischen Gedichten. Breslau bei Richter, 1835.
7. Heinrich Viehoff, ausgewählte Stücke deutscher Dichter, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Emmerich bei Romen, 2 Theile, 1836 und 1838.
8. Deutsche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger. Leipzig bei Hartknoch, 2 Theile. 1. Aufl. 1831 u. 1832. 5. Aufl. 1875 u. 1876.
9. Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange von Dr. Karl Hoffmeister. Stuttgart 1837—39. 5 Theile.
10. Schillers Dichtungen nach ihren histor. Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange von H. F. W. Hinrichs. Leipzig bei Hinrichs, 1837. Erster lyrischer Theil. (Anregend, jedoch mit großer Vorsicht zu gebrauchen.)
11. Schillers Gedichte erläutert von Heinrich Viehoff. Stuttgart 1839. 5 Theile. 2. Aufl. 1854. 3. Aufl. 1859. in 3 Theilen.
12. Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken und Dichtungsformen, nebst Angabe der früheren Lesarten, biographischen Notizen und litterarisch-ästhetischem Commentar. Von Dr. Heinrich Kurz. Zürich 1840—1842. Dritte Abtheilung: Commentar.
13. Schillers Leben für den weiteren Kreis seiner Leser von Karl Hoffmeister. Ergänzt und herausg. von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart, Bechers Verlag, 1846.
14. J. Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 2 Theile. Karlsruhe, 1864 u. 1865.
15. Deutsche Dichter der Gegenwart, erläutert von A. Nodnagel. 1. Heft: Freiligrath. Eichendorff. Darmstadt 1842. 2. Heft: Rückert. Heine. 1842.
16. C. C. Hense, deutsche Dichter der Gegenwart. Erste Lieferung. Sangerhausen, 1842.
17. Th. Kriebitzsch, deutsche Dichtungen, zunächst für Seminarien, Realschulen und höhere Bürgerschulen erläutert. Erstes Heft. Erfurt und Leipzig, 1850.

18. Goethes Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassung, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff. Düsseldorf, Verlag der Bötticherschen Buchhandlung. 1846—1853. 3 Theile. Zweite umgearbeitete Aufl. 1869. 1870.
19. Bockerabt, Göthes lyrische Dichtungen. Nach den wesentlichsten Gesichtspunkten kurz betrachtet. Paderborn. Schöningh 1874.
20. Goethes Leben von Heinrich Viehoff. Stuttgart, Bechers Verlag. 1847—1849.
21. Goethes Liebe und Liebesgedichte von Dr. J. A. O. L. Lehmann Berlin 1852.
22. Goethes lyrische Gedichte, für gebildete Leser erläutert von H. Düntzer. Elberfeld 1858. 2 Bde.
23. E. J. Saupe, Schillers und Goethes Balladen und Romanzen Leipzig 1853.
24. G. A. Bürger; sein Leben und seine Dichtungen. Von Dr. Heinr. Pröhle. Leipzig, 1856.
25. C. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen. Leipzig. Erste Reihe. Dritte Aufl. 1870. (6 Aufl. 1878.) Zweite Reihe. Dritte Aufl. 1871. (5. Aufl. 1875.) Dritte Reihe. Dritte Aufl. 1874. (5 Aufl. 1878) Vierte Reihe. Zweite Aufl. 1872. (4 Aufl. 1877)
26. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur von Robert Heinrich Hiecke. Herausgegeben von Dr. G. Wendt. Hamm, 1864.
27. A. W. Grube, Goethes Elfenballaden und Schillers Ritterromanzen (Der „ästhetischen Vorträge" erstes Bändchen.) Iserlohn, 1864.
28. A. W. Grube, Deutsche Volkslieder. Der Kehrreim bei Goethe, Uhland und Rückert. (Der „ästhetischen Vorträge" zweites Bändchen.) Iserlohn, 186
29. Auswahl aus Schillers Gedichten, erläutert für Schule und Haus von F. K. Hartert. 1. Abth. Cassel u. Göttingen 1864. Neue Ausg. 187
30. Schillers lyrische Gedichte, erläutert von H. Düntzer. Wenigen Jena 1864. ff. 8 Bändchen in 16.
31. Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und ein Biographie des Dichters von Dr. Bernh. Werneke. Soest, 1866.
32. O. Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter. 5 Bände. Leipzi 1872.
33. Lüben und Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur. Drei Bän Vierte Auflage. Leipzig, 1869. Siebente Aufl. 1876. 1877.
34. Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe v. J. W. Schae
35. Schillers Gedichte. Schulausgabe von Denzel und Kratz.
36. Rückerts ausgewählte Gedichte, erläutert von E. Götzinger. Aar Sauerländer 1877.
37. Th. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. Glogau 1859.

Beiträge zur Erklärung einzelner Gedichte finden sich in:

38. J. A. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig, 18
39. Ad. Heinze, Anleitung zum Disponiren. Leipzig, 1869.
40. R. Haym, die romantische Schule. Berlin 1870.
41. Fahle, über die deutsche Ballade. Aufsatz in Fleckeisen und Ma Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik 1871. II. Abtheil. S. 401
42. C. Seydel, Behandlung poetischer Sprachstücke. Leipzig 1870. die untere Lehrstufe der Gymn. und Realsch.)

Die in diesen Werken enthaltenen Erläuterungen überall citiren, würde allzu viel Raum wegnehmen; nur insoweit es sich n aus dem Titel ergiebt, welche Stücke in den verschiedenen Schrif

erklärt sind, werden einzelne angeführt. Außerdem sind zu bemerken für einzelne Gedichte:

N. 1—3. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 40—55.
1. Viehoff's Archiv II, 3. S. 199. Hiecke's gesammelte Aufsätze S. 42. Lüben u. Nacke, Einführung u. s. w. III. S. 333. Gude, IV. S. 184.
2. Hiecke's gesammelte Auff. S. 43. Körner, in dem prakt. Schulmann I. S. 49. Lüben u. Nacke, III. S. 23. Gude, IV. S. 180.
3. Hiecke's gesammelte Auff. S. 46. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 8 ff. J. Günther, Handbuch für den deutschen Unterricht. Halle, 1845. S. 23 ff. Lüben u. Nacke a. a. O. III. S. 309. Gude, IV. S. 118.
5. Hiecke's gesammelte Auff. S. 49. Düntzer, Goethe's lyr. Ged. I. S. 271. Becker in Körner's prakt. Schulmann I. S. 168. Lüben u. Nacke II. S. 426. Viehoff's Archiv, I. 3. S. 40 ff.
6. Hiecke's gesammelte Auff. S. 44. Viehoff's Archiv, I. 3. S. 40 ff.
11. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 30. (auch in Körner's prakt. Schulmann IV. S. 422); Ullrich in Körner's prakt. Schulmann VIII, 234. Gude, IV. S. 147.
12. Gude, IV. S. 143.
16. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 201. Lüben u. Nacke, III. S. 341.
18. Hiecke's gesammelte Auff. S. 5.
20. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. S. 163.
23. Hiecke a. a. O. S. 8. Ziller, Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik. 1. Jahrgang. S. 109.
24. Hiecke a. a. O. S. 11.
25. Hiecke a. a. O. S. 16. Gude, I. S. 239. R. Foß, zur Karlssage (ursprünglich Programm der Victoriaschule). Berlin, 1869. S. 20. Lüben u. Nacke, III. S. 363. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 20. Eichholtz, in d. Berliner Zeitschrift f. Gymnasialwesen. 1871. Jannarheft.
26. Hiecke a. a. O. S. 18. Gude, I. S. 251. R. Foß, zur Karlssage. S. 26. (Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 22.)
27. Herling, Lehrbuch der Stylistik Bd. II. S. 126. Lüben u. Nacke II. S. 408. (Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 202.)
30. Hiecke a. a. O. S. 22.
31. Hiecke a. a. O. S. 23. Hiecke, der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien S. 153. 154. Sanders, im prakt. Schulmann II. S. 218. Lüben u. Nacke, III. S. 349. Gude, III. S. 263. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 26.
34. Gude, III. S. 247. Lüben u. Nacke, II. S. 215.
35. Gude, III. S. 252. Lüben u. Nacke, III. S. 441.
36. Hiecke a. a. O. S. 6. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 93. Gude, III. S. 242. Grube, ästh. Vortr. II. S. 262. Lüben u. Nacke, III. S. 335.
37. Lüben u. Nacke, III. S. 32. Gude, IV. S. 185.
41. Hiecke a. a. O. S. 4. Gude, I. S. 269. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 41.
43. Becker in Körner's prakt. Schulmann I. S. 171. Lüben u. Nacke, II. S. 429.
44. Ziller in Viehoff's Archiv II. S. 72. II, 2. S. 57. Düntzer, Goethe's lyr. Ged. I. S. 243. Dyckhoff, im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
45. Gude, IV. S. 126.
46. Gude, IV. S. 285.
47. Gude, IV. S. 281.
49. Gude, I. S. 4. Lüben u. Nacke, I. S. 360.
65. Henneberger im Archiv von Herrig und Viehoff. III. S. 371.
69. Nodnagel, S. 205.

75. Viehoff, Ausgew. Stücke I. S. 240. und im Archiv II, 1. S. 88. Lüben u. Nacke, III. S. 313. Nodnagel, S. 176. Gude, IV. S. 115. Gärtner, im prakt. Schulmann XVII. S. 627.
79. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24. und derselbe, der „deutsche Unterricht" S. 167—171. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 45. Gude, IV. S. 172. (Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 39.)
80. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24. und derselbe, „der deutsche Unterricht" S. 167—171. Gude, IV. S. 173.
83. Gude, I. S. 262. Lüben u. Nacke, III. S. 370.
97. Lüben u. Nacke, II. S. 150.
100. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 102. und im Archiv II, 3. S. 52. Herling Stilistik I. S. 305—307. Nieberding in dem Programm des Gymnasiums von Recklinghausen aus dem Jahre 1852. Gude, Erläuterungen I. S. 146. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 192. Hartert, I. S. 178. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 163. Gruppe, V. S. 238.
104. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 168. Lüben u. Nacke, III. S. 41. Gude, IV. S. 145.
105. Lüben u. Nacke, III. S. 53.
106. Kahle, Claudius u. Hebel u. s. w. 1864. S. 35. Lüben u. Nacke, II. S. 19.
111. Gude, III. S. 271. Lüben u. Nacke, II. S. 62.
112. Lüben u. Nacke, III. S. 1.
116. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. S. 101. Pröhle, Bürgers Leben. S. 123. Lüben u. Nacke, II. S. 161. Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 72.
117. Lüben u. Nacke, II. S. 415. Grube, ästh. Vortr. II. S. 219.
120. Petzoldt in Herrig's Archiv Bd. XXXIII. S. 21—41. Gude, IV. S. 136. Lüben u. Nacke, III. S. 445.
123. Lüben u. Nacke, III. S. 387. Gude, III. S. 211.
124. A. G. Lange, vermischte Schriften S. 240. Lüben u. Nacke, II. S. 663.
132. Henneberger in dem Archiv von Herrig u. Viehoff III. S. 370.
134. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen I. S. 77. Gude, IV. S. 98.
137. Kriebitzsch, Musterstücke S. 99. Lüben u. Nacke, III. S. 360.
139. Gude, II. S. 248. (Fleckeisen u. Masius Jahrbücher für Philol. u. Pädagogik. Jahrgang 1877. S. 523.)
141. Götzinger, deutsche Dichter, II. S. 509.
144. Gude, III. S. 274. Lüben u. Nacke, II. S. 66. Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 233.
145. Viehoff, Archiv II, 1. S. 104. Grube, ästh. Vortr. II. S. 293. Lüben u. Nacke, III. S. 316. (Schnorr v. Carolsfeld, Archiv V. S. 274.)
151. (Kriebitzsch, Siebensachen. S. 200.)
156. Nauck in dem Progr. des Gymnasiums zu Königsberg in der Neumark von 1851. Gude, I. S. 116. Pröhle a. a. O., S. 124. Lüben u. Nacke, II. S. 180. Gruppe, III. S. 555.
157. Gude, IV. S. 158. Lüben u. Nacke, III. S. 433.
158. Foß in dem Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin vom Jahre 1849. Gude, I. S. 137. Lüben u. Nacke, II. S. 344.
159. (Gruppe. IV. S. 303.)
Nieberding in dem zu Nr. 91. angeführten Programm. Gude, Erläuterungen I. S. 110. Kannegießer in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache Bd. IX. S. 213. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 122. und Becker in Kellner's prakt. Schulmann I. S. 277. Lüben u. Nacke, II. S. 33[illegible] (Gruppe, IV. S. 303.)

162. Kellner, Vorbereitungen auf den Sprachunterricht. Erfurt, 1843. S. 140 Gude, IV. S. 224. Lüben u. Nacke, III. S. 343.
163. Hartert, I. S. 64. Lüben u. Nacke, II. S. 538. Gude, III. S. 51. Viehoff, ausgew. Stücke. II. S. 154. Gruppe a. a. O. V. S. 227.
164. J. Meyer in dem Archiv von Herrig u. Viehoff, III. S. 235. Lüben, im prakt. Schulmann III. S. 249. Röth, ebendas. S. 529. Hartert, I. S. 110. Gude, III. S. 131. Lüben u. Nacke, II. S. 516. Sanders, im prakt. Schulmann VII. S. 94. Gruppe. V. S. 228.
166. Viehoff, Archiv. I. 3. S. 34. Kriebitzsch, Musterstücke S. 110. (dasselbe auch abgedruckt in Körner's prakt. Schulmann II. S. 493.) Lüben u. Nacke, III. S. 429. Gude, IV. S. 153.
167. Hiecke, gesammelte Aufs. S. 51.
168. Hiecke a. a. O. S. 53. Kellner, Vorbereitungen zu einem höheren Sprachunterricht. Erfurt, 1843. S. 153 ff. Lüben u. Nacke, III. S. 469. Gude, IV. S. 274. (Kriebitzsch, Siebensachen S. 212.)
170. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 261. Hiecke's gesammelte Aufs. S. 20. Foß, Karlssage. S. 10. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 25. (Kriebitzsch, Siebensachen. S. 216. Seibert, im prakt. Schulmann. IX. S. 86.)
174. J. Grimm, deutsche Mythologie (3. Ausg.) Bd. II. S. 756—759. Gude, IV. S. 341.
175. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 147. Gude, IV. S. 276.
180. Gude, II. S. 293.
190. Gude, IV. S. 94.
191. Gude, IV. S. 90.
192. Lüben u. Nacke, III. S. 206. Gude, IV. S. 44.
193. Gude, IV. S. 50.
200. Nobnagel, S. 167. Vorberger, in Fleckeisen u. Masius Jahrbücher für Phil. u. Päd. Jahrgang 1872. II. S. 140.
206. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 114.
210. Gude, II. S. 286.
214. Hiecke's gesammelte Aufs. S. 4. Gude, I. S. 277. Grube, ästh. Vorträge. II. S. 256.
215. Herling, Stilistik. (I. S. 206.) II. S. 17. Lüben u. Nacke, III. S. 20. Borchert, im prakt. Schulmann XVIII. S. 323.
218. Lüben u. Nacke, III. S. 43.
219. Lüben u. Nacke, III. S. 35.
222. Lüben u. Nacke, II. S. 743.
223. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 62. und gesammelte Aufs. S. 49.
225. Hiecke, der deutsche Unterricht S. 155. 159. 160. Lüben u. Nacke, III. S. 342. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 63.
227. Viehoff ausgew. Stücke I. S. 232. Henneberger in dem Archiv von Herrig und Viehoff Bd. III. S. 367. Lüben u. Nacke, III. S. 237. Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens. 1870, Heft 4. Gude, IV. S. 247.
229. Lüben u. Nacke, III. S. 137. Widmann, im prakt. Schulmann VI. S. 522. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 75.
230. Viehoff in dem Progr. des Gymnas. zu Emmerich vom Jahre 1835. Gude, Erläuterungen I. S. 152. Welker, Vermischte Schriften. Bd. I. S. 100. Hartert I. S. 75. Joach. Günther, Handbuch. S. 191. Lüben u. Nacke, II. S. 552. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 64. vgl. auch Schiller's Briefwechsel mit Körner IV. S. 109.
232. Hartert, I. S. 151. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 164.
233. Viehoff in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 3 und in den ausgewählten Stücken I. S. 57. Gude, Erläuterungen I. S. 187. Kannegießer in dem zu Nr. 159. angeführten Aufsatze. Becker in Körner's

prakt. Schulmann II. S. 51. Kellner, Vorbereitungen. S. 116. Lüben u. Nacke, II. S. 351. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 5.
234. Gude, Erläuterungen I. S. 169. Viehoff, ausgewählte Stücke II. S. 213. Hartert, I. S. 140. Kellner, Vorbereitungen. S. 122. Günther, Handbuch. S. 103. Lüben u. Nacke, II. S. 612. Becker im praktischen Schulmann V, 455.
235. Hiecke, gesammelte Aufs. S. 27. Gude, III. S. 204.
236. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 251. und in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 13. Hiecke, über den Ideengehalt in Uhlands Ballade: Des Sängers Fluch in dem Progr. des Gymnasiums zu Merseburg vom J. 1839 und in den gesammelten Aufsätzen S. 55. Gude, Erläuterungen I. S. 177. Kellner, Vorbereitungen. S. 157. Lüben u. Nacke, III. S. 373. Kriebitzsch, deutsche Dichtungen. S. 5.
242. Gude, IV. S. 312.
243. Viehoff, ausgew. Stücke. I S. 248. Oeser, Briefe an eine Jungfrau. S. 150.
249. Gude, IV. S. 357.
250. Gude, IV. S. 365.
259. C. Risler in dem Archiv v. Herrig und Viehoff I. S. 329—334. Gude, I. S. 209. Lange, N. deutscher Mercur 1808. S. 188. Hartert, I. S. 102. Lüben und Nacke II. S. 580. Schillers Briefwechsel mit Körner, IV. S. 124. Gruppe, V. S. 231.
261. Gude, IV. S. 208. Henneberger in Herrigs und Viehoffs Archiv. III. S. 365. Rodnagel, S. 258.
262. Gude, IV. S. 299.
264. Lüben u. Nacke II. S. 26.
271. Gude, III. S. 247. Lüben u. Nacke, III. S. 337. Kriebitzsch, Deutsche Dichtungen. S. 58.
274. Kellner, Vorbereitungen. S. 149.
281. Liebrecht in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Bd. VII. S. 419. Gude, Erläuterungen I. S. 196. Lüben u. Nacke, II. S. 531. (Gruppe, a. a. O. V. S. 228.)
287. (Lüben u. Nacke III. S. 435.)
289. (Lüben u. Nacke III. S. 447.)
290. (Herling, II. S. 413.)
295. (Lüben u. Nacke, III. S. 208.)
296. Herling, II. S. 443.
299. Gude, IV. 353.
300. W. Passow's Vermischte Schriften S. 108. Carol. Lud. Struve, opuscula selecta II. p. 422—426. Düntzer I. S. 281. Lüben und Nacke, II. S. 410. (Gruppe, IV. 356. Kriebitzsch, Siebensachen. S. 197.)
301. Schünlein, Muster- und Uebungsblätter. S. 37. Becker in Körners prakt. Schulmann I. S. 207. und Widmann ebenda IV. S. 309.
302. Dyckhoff im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
306. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 48. Gude, IV. S. 221.
313. (Lüben u. Nacke, III. S. 243. Gude, IV. S. 244. (Heinze Anleitg. z. Dispon. S. 28.)
315. Dyckhoff im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
316. Viehoff's Archiv I. S. 102—107. Rodnagel, deutsche Dichter der Gegenwart I. S. 53—62. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 204. Gude, II. S. 273. Lüben u. Nacke, III. S. 529.
317. Gude, II. S. 280.
323. (Lüben u. Nacke, III. S. 487.)
324. Gude, II. S. 259.
329. Chamisso's Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise S. 141. (Werke Bd. II. S. 290.) Gude, IV. S. 252. Kriebitzsch, im prakt. Schulmann XI. S. 591.

330. J. Meyer im Archiv von Herrig und Viehoff III. S. 232. Gude, I. S. 221. Hartert, I. S. 125. Rochholz, d. deutsche Aufsatz. S. 308. Lüben u. Nacke, II. S. 591. (Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 46.) Schillers Briefwechsel mit Körner. 4. Th. S. 122. Eichholtz, i. d. Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen. 1871. 1. Heft. Gruppe, V. S. 231.
331. Liebrecht in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, Bd. VII. S. 422. und Pfeiffer ebendas. Bd. IX. S. 207. Viehoff's Archiv. II, 1. S. 52. Franz Pfeifer, Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde Bd. III. S. 410. 437—440. Lüben u. Nacke, II. S. 566. Gude II. S. 221. Gruppe, V. S. 230.
332. Wilh. Wackernagel, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Leonore. Programm des Pädagogiums in Basel vom Jahre 1835, wieder abgedruckt in den altdeutschen Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann Heft II. S. 174—204. (Daraus das Halberstädter Progr. von Bodelmann 1837.) Herling, II. S. 137—139. Gude, Erläuterungen, I. S. 94. Rauck in dem Progr. des Gymn. zu Königsberg in der Neumark vom J. 1851. Pröhle, S. 77. Lüben u. Nacke, II. S. 189. Gruppe, III. S. 550.
340. Hartert, I. S. 160. Viehoff, ausgew. Stücke. II. S. 226.
344. Herling, II. S. 422. Götzinger, Deutsche Dichter II. S. 236.
345. Lüben u. Nacke, III. S. 244.
346. Ziller in Viehoff's Archiv II, 1. S. 67—72.
349. Gude, III. S. 231. Kellner, Vorbereitungen. S. 91—98. Lüben u. Nacke, III. S. 233. Breidenstein, im prakt. Schulmann VII. S. 178.
352. Rauck in dem Progr. des Gymn. zu Königsberg in der Neumark v. J. 1851. Lehmann, Goethes Liebe u. Liebesgedichte. S. 153. Gude, III. S. 213. (Gruppe, IV. S. 303.)
354. Gude, IV. S. 233.
357. Gude, IV. S. 324. Kriebitzsch, Siebensachen. S. 216.
359. Lehmann a. a. O. 331. Gude, III. S. 216. Bratranek, ästhetische Studien. S. 76.
362. Wilh. Ludw. Holland: über Uhlands Gedicht „die Mähderin". Tübingen. 1874.
396. Gude, Erläuterungen I. S. 76. Lüben u. Nacke, II. S. 229.
400. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 225. Lüben u. Nacke, II. S. 217.
402. Kannegießer, Erl. S. 19. Viehoff, Archiv I, 4. S. 63. Lüben u. Nacke, II. S. 324. Bratranek, ästhet. Studien. S. 105.
403. Kannegießer, Erl. S. 24. Lüben u. Nacke, II. S. 341.
404. Vetterlein, II. S. 100. Gruber, I. S. 220.
405. Götzinger, II. S. 391.
406. Kannegießer, Vorträge S. 66. Lüben u. Nacke, II. S. 333.
407. Hartert, I. S. 166.
409. Lüben u. Nacke, II. S. 486. Herling, II. S. 382.
410. Kriebitzsch, Musterstücke S. 227. (Herling. II. S. 381.)
421. Viehoff's Archiv I, 1. S. 91.
425. Lüben u. Nacke, II. S. 55. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 233. Götzinger, II. S. 506. Eckardt im prakt. Schulmann. XX. S. 50.
42[illegible]. Rodnagel. S. 74.
432. Osterwald, im prakt. Schulmann I. S. 77.
443. Vetterlein, I. S. 284. Gruber, I. S. 119. Götzinger, deutsche Dichter. II. S. 82. Gude, I. S. 39.
448. Lüben u. Nacke, III. S. 539. Gude, IV. S. 317.
450. Viehoff, ausgew. Stücke II. S. 120. (Herling, II. S. 160. Gruppe IV. S. 307. Rochholz, deutsche Arbeitsentwürfe. Th. 2. S. 406.)
458. Vetterlein, Bd. I. S. 254. Gruber, I. S. 102. Weickert in dem Luckauer Progr. vom J. 1840. Götzinger, II. S. 75.

Strachwitz, Moritz Graf, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. December 1847 in Wien.

Sturm, Julius, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß, wurde 1850 Pastor in Göschitz bei Schleiz und wirkt seit 1857 als Pastor in Köstritz.

Talvj, d. h. Therese Adolfine Luise v. Jacob, geb. 20. Januar 1797 in Halle, 1828 vermählt mit dem Professor der Theologie Edward Robinson in New-York und seit dessen Tode am 27. Januar 1863 verwitwet, starb am 13. April 1870 zu Hamburg.

Tieck, Ludwig, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, studirte in Halle, Erlangen und Göttingen, seit 1794 lebte er in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, Rom, Wien (1808), Prag und seit 1819 als Hofrath und Dramaturg (1825) in Dresden, von wo ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berief, um ihm ein sorgenfreies Alter zu gewähren. Er starb am 28. April 1853.

Uhland, Johann Ludwig, geb. 26. April 1787 in Tübingen, studirte daselbst die Rechte seit 1805 und erwarb 1810 die Würde eines Doctors der Rechte; nach einem längeren Aufenthalte in Paris trat er 1812 auf der Kanzlei des Justizministeriums in Stuttgart ein, wurde Rechtsanwalt, 1829—33 Professor der deutschen Litteratur in Tübingen, welche Stelle er aufgab, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Kammer verweigerte. Er blieb in Tübingen, wo er am 13. November 1862 starb.

Uz, Johann Peter, geb. 3. October 1720 in Ansbach, studirte in Halle die Rechte, und starb in seiner Vaterstadt als k. preuß. Geheimer Justizrath am 12. Mai 1796.

Vogl, Johann Nepomuk, geb. 2. Febr. 1802 in Wien, wo er als Doctor der Rechte seit 1819 im Dienste der niederösterreichischen Landstände war, gest. 16. Nov. 1866.

Voß, Johann Heinrich, geb. 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studirte in Göttingen, 1778 Rector in Otterndorf, 1782 in Eutin, von welcher Stelle er 1802 zurücktrat und erst in Jena und dann seit 1805 in Heidelberg lebte, wo er am 29. März 1826 starb.

Wackernagel, Karl Heinrich Wilhelm, geb. 23. April 1806 in Berlin, seit 1833 Professor der deutschen Philologie an der Universität zu Basel, und dort am 21. December 1869 gestorben.

Willamov, Johann Gottlieb, geb. 15. Januar 1736 in Mohrungen, 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, 1767 Aufseher des Instituts der Wissenschaften in Petersburg, wo er am 6. (21?) Mai 1777 starb.

Würtemberg, Christian Friedrich Alexander Graf von, Sohn des Herzogs Wilhelm, geb. 5. November 1801 in Kopenhagen, lebte als Oberst zu Stuttgart, Wien und Eßlingen und starb am 7. Juli 1844 zu Wildbad.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geb. 28. Februar 1790 zu Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien, auf einem Gymnasium in Breslau vorbereitet, trat 1806 in ein Husarenregiment, nahm aber bald seinen Abschied, um sich seinen litterarischen Neigungen zu widmen. 1837 wurde er zum außerordentlichen Dienst in das Ministerium des Aeußern berufen und 1850 zum Minister-Residenten mehrerer kleinen deutschen Staaten in Wien ernannt. Er starb daselbst am 16. März 1862.

Zimmermann, Wilhelm, geb. 2. Januar 1807 in Stuttgart, Professor am Gymnasium daselbst, 1840 Pfarrer zu Dettingen bei Urach, 1847 Professor am Polytechnicum seiner Vaterstadt, jetzt Pfarrer in Schnaitheim a. d. Brenz.

Erläuterungsschriften.

Sehr viele der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte sind erläutert oder doch beleuchtet in folgenden Werken:

1. Ferdinand Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen. Nebst einer Untersuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundsätze der Erklärung und des Vortrags lyrischer Gedichte. Band I. Oden von Klopstock. Berlin bei Sander, 1800. Vgl. Viehoffs Archiv II, 3. S. 80.
2. J. G. Gruber, Klopstocks Oden. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters. 2 Bände. Leipzig bei Göschen, 1831.
3. C. F. R. Vetterlein, Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters. Leipzig bei Lehnhold, 1833. 3 Bde.
4. Sauer und Neuhofer, Vorlesungen über deutsche Classiker. Tübingen bei Cotta, 1810.
5. Fr. Wilh. Valentin Schmidt, die deutschen Dichter Bürger, Stolberg, Schiller und ihre Romanzen und Balladen erklärt und auf die ursprünglichen Quellen zurückgeführt. Leipzig 1827. Neuer Titel 1865.
6. K. L. Kannegießer, Vorträge über eine Auswahl von Goethes lyrischen Gedichten. Breslau bei Richter, 1835.
7. Heinrich Viehoff, ausgewählte Stücke deutscher Dichter, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Emmerich bei Romen, 2 Theile, 1836 und 1838.
8. Deutsche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger. Leipzig bei Hartknoch, 2 Theile. 1. Aufl. 1831 u. 1832. 5. Aufl. 1875 u. 1876.
9. Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange von Dr. Karl Hoffmeister. Stuttgart 1837—39. 5 Theile.
10. Schillers Dichtungen nach ihren histor. Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange von H. F. W. Hinrichs. Leipzig bei Hinrichs, 1837. Erster lyrischer Theil. (Anregend, jedoch mit großer Vorsicht zu gebrauchen.)
11. Schillers Gedichte erläutert von Heinrich Viehoff. Stuttgart 1839. 5 Theile. 2. Aufl. 1854. 3. Aufl. 1859. in 3 Theilen.
12. Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken und Dichtungsformen, nebst Angabe der früheren Lesarten, biographischen Notizen und litterarisch-ästhetischem Commentar. Von Dr. Heinrich Kurz. Zürich 1840—1842. Dritte Abtheilung: Commentar.
13. Schillers Leben für den weiteren Kreis seiner Leser von Karl Hoffmeister. Ergänzt und herausg. von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart, Bechers Verlag, 1846.
14. J. Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 2 Theile. Karlsruhe, 1864 u. 1865.
15 Deutsche Dichter der Gegenwart, erläutert von A. Nodnagel. 1. Heft: Freiligrath. Eichendorff. Darmstadt 1842. 2. Heft: Rückert. Heine. 1842.
16. C. C. Hense, deutsche Dichter der Gegenwart. Erste Lieferung. Sangerhausen, 1842.
17. Th. Kriebitzsch, deutsche Dichtungen, zunächst für Seminarien, Realschulen und höhere Bürgerschulen erläutert. Erstes Heft. Erfurt und Leipzig, 1850.

18. Goethes Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassung, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff. Düsseldorf, Verlag der Bötticherschen Buchhandlung. 1846—1853. 3 Theile. Zweite umgearbeitete Aufl. 1869. 1870.
19. Bockeradt, Göthes lyrische Dichtungen. Nach den wesentlichsten Gesichtspunkten kurz betrachtet. Paderborn. Schöningh 1874.
20. Goethes Leben von Heinrich Viehoff. Stuttgart, Bechers Verlag. 1847—1849.
21. Goethes Liebe und Liebesgedichte von Dr. J. A. O. L. Lehmann. Berlin 1852.
22. Goethes lyrische Gedichte, für gebildete Leser erläutert von H. Düntzer. Elberfeld 1858. 2 Bde.
23. C. J. Saupe, Schillers und Goethes Balladen und Romanzen. Leipzig 1853.
24. G. A. Bürger; sein Leben und seine Dichtungen. Von Dr. Heinr. Pröhle. Leipzig, 1856.
25. C. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen. Leipzig. Erste Reihe. Dritte Aufl. 1870. (6 Aufl. 1878.) Zweite Reihe Dritte Aufl. 1871. (5. Aufl. 1875.) Dritte Reihe. Dritte Aufl. 1874. (5 Aufl. 1878) Vierte Reihe. Zweite Aufl. 1872. (4 Aufl. 1877)
26. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur von Robert Heinrich Hiecke. Herausgegeben von Dr. G. Wendt. Hamm, 1864.
27. A. W. Grube, Goethes Elfenballaden und Schillers Ritterromanzen. (Der „ästhetischen Vorträge" erstes Bändchen.) Iserlohn, 1864.
28. A. W. Grube, Deutsche Volkslieder. Der Kehrreim bei Goethe, Uhland und Rückert. (Der „ästhetischen Vorträge" zweites Bändchen.) Iserlohn, 1866.
29. Auswahl aus Schillers Gedichten, erläutert für Schule und Haus von F. K. Hartert. 1. Abth. Cassel u. Göttingen 1864. Neue Ausg. 1873.
30. Schillers lyrische Gedichte, erläutert von H. Düntzer. Wenigen-Jena 1864. ff. 8 Bändchen in 16.
31. Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters von Dr. Bernh. Werneke. Soest, 1866.
32. O. Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter. 5 Bände. Leipzig, 1872.
33. Lüben und Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur. Drei Bände. Vierte Auflage. Leipzig, 1869. Siebente Aufl. 1876. 1877.
34. Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe v. J. W. Schaefer.
35. Schillers Gedichte. Schulausgabe von Denzel und Kratz.
36. Rückerts ausgewählte Gedichte, erläutert von E. Götzinger. Aarau. Sauerländer 1877.
37. Th. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. Glogau 1859.

Beiträge zur Erklärung einzelner Gedichte finden sich in:

38. J. A. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig, 1863.
39. Ad. Heinze, Anleitung zum Disponiren. Leipzig, 1869.
40. R. Haym, die romantische Schule. Berlin 1870.
41. Fahle, über die deutsche Ballade. Aufsatz in Fleckeisen und Masius Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik 1871. II. Abtheil. S. 401 ff.
42. C. Seydel, Behandlung poetischer Sprachstücke. Leipzig 1870. (für die untere Lehrstufe der Gymn. und Realsch.)

Die in diesen Werken enthaltenen Erläuterungen überall zu citiren, würde allzu viel Raum wegnehmen; nur insoweit es sich nicht aus dem Titel ergiebt, welche Stücke in den verschiedenen Schriften

erklärt sind, werden einzelne angeführt. Außerdem sind zu bemerken für einzelne Gedichte:

N. 1—3. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 40—55.
1. Viehoff's Archiv II, 3. S. 199. Hiecke's gesammelte Aufsätze S. 42. Lüben u. Nacke, Einführung u. s. w. III. S. 333. Gude, IV. S. 184.
2. Hiecke's gesammelte Auff. S. 43. Körner, in dem prakt. Schulmann I. S. 49. Lüben u. Nacke, III. S. 23. Gude, IV. S. 180.
3. Hiecke's gesammelte Auff. S. 46. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 8 ff. J. Günther, Handbuch für den deutschen Unterricht. Halle, 1845. S. 23 ff. Lüben u. Nacke a. a. O. III. S. 309. Gude, IV. S. 118.
5. Hiecke's gesammelte Auff. S. 49. Düntzer, Goethe's lyr. Ged. I. S. 271. Becker in Körner's prakt. Schulmann I. S. 168. Lüben u. Nacke II. S. 426. Viehoff's Archiv, I. 3. S. 40 ff.
6. Hiecke's gesammelte Auff. S. 44. Viehoff's Archiv, I. 3. S. 40 ff.
11. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 30. (auch in Körner's prakt. Schulmann IV. S. 422); Ullrich in Körner's prakt. Schulmann VIII, 234. Gude, IV. S. 147.
12. Gude, IV. S. 143.
16. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 201. Lüben u. Nacke, III. S. 341.
18. Hiecke's gesammelte Auff. S. 5.
20. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. S. 163.
23. Hiecke a. a. O. S. 8. Ziller, Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik. 1. Jahrgang. S. 109.
24. Hiecke a. a. O. S. 11.
25. Hiecke a. a. O. S. 16. Gude, I. S. 239. R. Foß, zur Karlssage (ursprünglich Programm der Victoriaschule). Berlin, 1869. S. 20. Lüben u. Nacke, III. S. 363. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 20. Eichholtz, in d. Berliner Zeitschrift f. Gymnasialwesen. 1871. Januarheft.
26. Hiecke a. a. O. S. 18. Gude, I. S. 251. R. Foß, zur Karlssage. S. 26. (Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 22.)
27. Herling, Lehrbuch der Stylistik Bd. II. S. 126. Lüben u. Nacke II. S. 408. (Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 202.)
30. Hiecke a. a. O. S. 22.
31. Hiecke a. a. O. S. 23. Hiecke, der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien S. 153. 154. Sanders, im prakt. Schulmann II. S. 218. Lüben u. Nacke, III. S. 349. Gude, III. S. 263. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 26.
34. Gude, III. S. 247. Lüben u. Nacke, II. S. 215.
35. Gude, III. S. 252. Lüben u. Nacke, III. S. 441.
36. Hiecke a. a. O. S. 6. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 93. Gude, III. S. 242. Grube, ästh. Vortr. II. S. 262. Lüben u. Nacke, III. S. 335.
37. Lüben u. Nacke, III. S. 32. Gude, IV. S. 185.
41. Hiecke a. a. O. S. 4. Gude, I. S. 269. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 41.
43. Becker in Körner's prakt. Schulmann I. S. 171. Lüben u. Nacke, II. S. 429.
44. Ziller in Viehoff's Archiv II. S. 72. II, 2. S. 57. Düntzer, Goethe's lyr. Ged. I. S. 243. Dyckhoff, im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
45. Gude, IV. S. 126.
46. Gude, IV. S. 285.
47. Gude, IV. S. 281.
49. Gude, I. S. 4. Lüben u. Nacke, I. S. 360.
65. Henneberger im Archiv von Herrig und Viehoff. III. S. 371.
69. Nodnagel, S. 205.

75. Viehoff, Ausgew. Stücke I. S. 240. und im Archiv II, 1. S. 88. Lüben u. Nacke, III. S. 313. Nodnagel, S. 176. Gude, IV. S. 115. Gärtner, im prakt. Schulmann XVII. S. 627.
79. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24. und derselbe, der „deutsche Unterricht" S. 167—171. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 45. Gude, IV. S. 172. (Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 39.)
80. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24. und derselbe, „der deutsche Unterricht" S. 167—171. Gude, IV. S. 173.
83. Gude, I. S. 262. Lüben u. Nacke, III. S. 370.
97. Lüben u. Nacke, II. S. 150.
100. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 102. und im Archiv II, 3. S. 59. Herling Stilistik I. S. 305—307. Nieberding in dem Programm des Gymnasiums von Recklinghausen aus dem Jahre 1852. Gude, Erläuterungen I. S. 146. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 192. Hartert, I. S. 178. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 163. Gruppe, V. S. 238.
104. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 168. Lüben u. Nacke, III. S. 41. Gude, IV. S. 145.
105. Lüben u. Nacke, III. S. 53.
106. Kahle, Claudius u. Hebel u. s. w. 1864. S. 35. Lüben u. Nacke, II. S. 19.
111. Gude, III. S. 271. Lüben u. Nacke, II. S. 62.
112. Lüben u. Nacke, III. S. 1.
116. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. S. 101. Pröhle, Bürgers Leben. S. 123. Lüben u. Nacke, II. S. 161. Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 72.
117. Lüben u. Nacke, II. S. 415. Grube, ästh. Vortr. II. S. 219.
120. Petzoldt in Herrig's Archiv Bd. XXXIII. S. 21—41. Gude, IV. S. 136. Lüben u. Nacke, III. S. 445.
123. Lüben u. Nacke, III. S. 387. Gude, III. S. 211.
124. A. G. Lange, vermischte Schriften S. 240. Lüben u. Nacke, II. S. 663.
132. Henneberger in dem Archiv von Herrig u. Viehoff III. S. 370.
134. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen I. S. 77. Gude, IV. S. 98.
137. Kriebitzsch, Musterstücke S. 99. Lüben u. Nacke, III. S. 360.
139. Gude, II. S. 248. (Fleckeisen u. Masius Jahrbücher für Philol. u. Pädagogik. Jahrgang 1877. S. 523.)
141. Götzinger, deutsche Dichter, II. S. 509.
144. Gude, III. S. 274. Lüben u. Nacke, II. S. 66. Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 233.
145. Viehoff, Archiv II, 1. S. 104. Grube, ästh. Vortr. II. S. 299. Lüben u. Nacke, III. S. 316. (Schnorr v. Carolsfeld, Archiv V. S. 274.)
151. (Kriebitzsch, Siebensachen. S. 200.)
156. Nauck in dem Progr. des Gymnasiums zu Königsberg in der Neumark von 1851. Gude, I. S. 116. Pröhle a. a. O., S. 124. Lüben u. Nacke, II. S. 180. Gruppe, III. S. 555.
157. Gude, IV. S. 158. Lüben u. Nacke, III. S. 433.
158. Foß in dem Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin vom Jahre 1849. Gude, I. S. 137. Lüben u. Nacke, II. S. 344.
159. (Gruppe. IV. S. 303.)
Nieberding in dem zu Nr. 91. angeführten Programm. Gude, Erläuterungen I. S. 110. Kannegießer in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache Bd. IX. S. 213. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 122. und Becker in Körner's prakt. Schulmann I. S. 277. Lüben u. Nacke, II. S. 335. (Gruppe, IV. S. 303.)

162. Kellner, Vorbereitungen auf den Sprachunterricht. Erfurt, 1843. S. 140 Gube, IV. S. 224. Lüben u. Nacke, III. S. 343.
163. Hartert, I. S. 64. Lüben u. Nacke, II. S. 538. Gube, III. S. 51. Viehoff, ausgew. Stücke. II. S. 154. Gruppe a. a. O. V. S. 227.
164. J. Meyer in dem Archiv von Herrig u. Viehoff, III. S. 235. Lüben, im prakt. Schulmann III. S. 249. Röth, ebendas. S. 529. Hartert, I. S. 110. Gube, III. S. 131. Lüben u. Nacke, II. S. 516. Sanders, im prakt. Schulmann VII. S. 94. Gruppe. V. S. 228.
166. Viehoff, Archiv. I. 3. S. 34. Kriebitzsch, Musterstücke S. 110. (dasselbe auch abgedruckt in Körner's prakt. Schulmann II. S. 493.) Lüben u. Nacke, III. S. 429. Gube, IV. S. 153.
167. Hiecke, gesammelte Auff. S. 51.
168. Hiecke a. a. O. S. 53. Kellner, Vorbereitungen zu einem höheren Sprachunterricht. Erfurt, 1843. S. 153 ff. Lüben u. Nacke, III. S. 469. Gube, IV. S. 274. (Kriebitzsch, Siebensachen S. 212.)
170. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 261. Hiecke's gesammelte Auff. S. 20. Foß, Karlssage. S. 10. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 25. (Kriebitzsch, Siebensachen. S. 216. Seibert, im prakt. Schulmann. IX. S. 86.)
174. J. Grimm, deutsche Mythologie (3. Ausg.) Bd. II. S. 756—759. Gube, IV. S. 341.
175. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 147. Gube, IV. S. 276.
180. Gube, II. S. 293.
190. Gube, IV. S. 94.
191. Gube, IV. S. 90.
192. Lüben u. Nacke, III. S. 206. Gube, IV. S. 44.
193. Gube, IV. S. 50.
200. Nodnagel, S. 167. Vorberger, in Fleckeisen u. Masius Jahrbücher für Phil. u. Päd. Jahrgang 1872. II. S. 140.
206. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 114.
210. Gube, II. S. 286.
214. Hiecke's gesammelte Auff. S. 4. Gube, I. S. 277. Grube, ästh. Vorträge. II. S. 256.
215. Herling, Stilistik. (I. S. 206.) II. S. 17. Lüben u. Nacke, III. S. 20. Borchert, im prakt. Schulmann XVIII. S. 323.
218. Lüben u. Nacke, III. S. 43.
219. Lüben u. Nacke, III. S. 35.
222. Lüben u. Nacke, II. S. 743.
223. Hiecke in Viehoff's Archiv I, 3. S. 62. und gesammelte Auff. S. 49.
225. Hiecke, der deutsche Unterricht S. 155. 159. 160. Lüben u. Nacke, III. S. 342. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 63.
227. Viehoff ausgew. Stücke I. S. 232. Henneberger in dem Archiv von Herrig und Viehoff Bd. III. S. 367. Lüben u. Nacke, III. S. 237. Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens. 1870, Heft 4. Gube, IV. S. 247.
229. Lüben u. Nacke, III. S. 137. Widmann, im prakt. Schulmann VI. S. 522. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 75.
230. Viehoff in dem Progr. des Gymnas. zu Emmerich vom Jahre 1835. Gube, Erläuterungen I. S. 152. Welker, Vermischte Schriften. Bd. I. S. 100. Hartert I. S. 75. Joach. Günther, Handbuch. S. 191. Lüben u. Nacke, II. S. 552. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 64. vgl. auch Schiller's Briefwechsel mit Körner IV. S. 109.
232. Hartert, I. S. 151. Heinze. Anleit. z. Dispon. S. 164.
233. Viehoff in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 3 und in den ausgewählten Stücken I. S. 57. Gube, Erläuterungen I. S. 187. Kannegießer in dem zu Nr. 159. angeführten Aufsatze. Becker in Körner's

prakt. Schulmann II. S. 51. Kellner, Vorbereitungen. S. 116. Lüben u. Nacke, II. S. 351. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 5.
234. Gude, Erläuterungen I. S. 169. Viehoff, ausgewählte Stücke II. S. 213. Hartert, I. S. 140. Kellner, Vorbereitungen. S. 122. Günther, Handbuch. S. 103. Lüben u. Nacke, II. S. 612. Becker im praktischen Schulmann V, 455.
235. Hiecke, gesammelte Auff. S. 27. Gude, III. S. 204.
236. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 251. und in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 13. Hiecke, über den Ideengehalt in Uhlands Ballade: Des Sängers Fluch in dem Progr. des Gymnasiums zu Merseburg vom J. 1839 und in den gesammelten Aufsätzen S. 55. Gude, Erläuterungen I. S. 177. Kellner, Vorbereitungen. S. 157. Lüben u. Nacke, III. S. 373. Kriebitzsch, deutsche Dichtungen. S. 5.
242. Gude, IV. S. 312.
243. Viehoff, ausgew. Stücke. I S. 248. Oeser, Briefe an eine Jungfrau. S. 150.
249. Gude, IV. S. 357.
250. Gude, IV. S. 365.
259. C. Risler in dem Archiv v. Herrig und Viehoff I. S. 329—334. Gude, I. S. 209. Lange, N. deutscher Mercur 1808. S. 188. Hartert, I. S. 102 Lüben und Nacke II. S. 580. Schillers Briefwechsel mit Körner, IV. S. 124. Gruppe, V. S. 231.
261. Gude, IV. S. 208. Henneberger in Herrigs und Viehoffs Archiv. III. S. 365. Nodnagel, S. 258.
262. Gude, IV. S. 299.
264. Lüben u. Nacke II. S. 26.
271. Gude, III. S. 247. Lüben u. Nacke, III. S. 337. Kriebitzsch, Deutsche Dichtungen. S. 58.
274. Kellner, Vorbereitungen. S. 149.
281. Liebrecht in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Bd. VII. S. 419. Gude, Erläuterungen I. S. 196. Lüben u. Nacke, II. S. 531. (Gruppe, a. a. O. V. S. 228.)
287. (Lüben u. Nacke III. S. 435.)
289. (Lüben u. Nacke III. S. 447.)
290. (Herling, II. S. 413.)
295. (Lüben u. Nacke, III. S. 208.)
296. Herling, II. S. 443.
299. Gude, IV. 353.
300. W. Passow's Vermischte Schriften S. 108. Carol. Lud. Struve, opuscula selecta II. p. 422—426. Düntzer I. S. 281. Lüben und Nacke, II. S. 410. (Gruppe, IV. 356. Kriebitzsch, Siebensachen. S. 197.)
301. Schünlein, Muster- und Uebungsblätter. S. 37. Becker in Körners prakt. Schulmann I. S. 207. und Widmann ebenda IV. S. 309.
302. Dyckhoff im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
306. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 48. Gude, IV. S. 221.
313. (Lüben u. Nacke, III. S. 243. Gude, IV. S. 244. (Heinze Anleitg. z. Dispon. S. 28.)
315. Dyckhoff im Programm des Progymnasiums zu Rietberg. 1868.
316. Viehoff's Archiv I. S. 102—107. Nodnagel, deutsche Dichter der Gegenwart I. S. 53—62. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 204. Gude, II. S. 273. Lüben u. Nacke, III. S. 529.
317. Gude, II. S. 280.
323. (Lüben u. Nacke, III. S. 487.)
324. Gude, II. S. 259.
329. Chamisso's Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise S. 141. (Werke Bd. II. S. 290.) Gude, IV. S. 252. Kriebitzsch, im prakt. Schulmann XI. S. 591.

330. J. Meyer im Archiv von Herrig und Viehoff III. S. 232. Gude, I. S. 221. Hartert, I. S. 125. Rochholz, d. deutsche Aufsatz. S. 308. Lüben u. Nacke, II. S. 591. (Heinze, Anleitg. z. Dispon. S. 46.) Schillers Briefwechsel mit Körner. 4 Th. S. 122. Eichholtz, i. d. Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen. 1871. 1. Heft. Gruppe, V. S. 231.
331. Liebrecht in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, Bd. VII. S. 422. und Pfeiffer ebendas. Bd. IX. S. 207. Viehoff's Archiv. II, 1. S. 52. Franz Pfeifer, Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde Bd. III. S. 410. 437—440. Lüben u. Nacke, II. S. 566. Gude II. S. 221. Gruppe, V. S. 230.
332. Wilh. Wackernagel, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Leonore. Programm des Pädagogiums in Basel vom Jahre 1835, wieder abgedruckt in den altdeutschen Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann Heft II S. 174—204. (Daraus das Halberstädter Progr. von Bockelmann 1837.) Herling, II. S. 137—139. Gude, Erläuterungen. I. S. 94. Nauck in dem Progr. des Gymn. zu Königsberg in der Neumark vom J. 1851. Pröhle, S. 77. Lüben u. Nacke, II. S. 189. Gruppe, III. S. 550.
340. Hartert, I. S. 160. Viehoff, ausgew. Stücke. II. S. 226.
344. Herling, II. S. 422. Götzinger, Deutsche Dichter II. S. 236.
345. Lüben u. Nacke, III. S. 244.
346. Ziller in Viehoff's Archiv II, 1. S. 67—72.
349. Gude, III S. 231. Kellner, Vorbereitungen. S. 91—98. Lüben u. Nacke, III. S. 233. Breidenstein, im prakt. Schulmann VII S. 178.
352. Nauck in dem Progr. des Gymn. zu Königsberg in der Neumark v. J. 1851. Lehmann, Goethes Liebe u. Liebesgedichte. S. 153. Gude, III. S. 213. (Gruppe, IV. S. 303.)
354. Gude, IV. S. 233.
357. Gude, IV. S. 324. Kriebitzsch, Siebensachen. S. 216.
359. Lehmann a. a. O. 331. Gude, III. S. 216. Bratranek, ästhetische Studien. S. 76.
362. Wilh. Ludw. Holland: über Uhlands Gedicht „die Mähderin". Tübingen. 1874.
396. Gude, Erläuterungen I. S. 76. Lüben u. Nacke, II. S. 229.
400. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 225. Lüben u. Nacke, II. S. 217.
402. Kannegießer, Erl. S. 19. Viehoff, Archiv I, 4. S. 63. Lüben u. Nacke, II. S. 324. Bratranek, ästhet. Studien. S. 105.
403. Kannegießer, Erl. S. 24. Lüben u. Nacke, II. S. 341.
404. Vetterlein, II. S. 100. Gruber, I. S. 220.
405. Götzinger, II. S. 391.
406. Kannegießer, Vorträge S. 66. Lüben u. Nacke, II. S. 333.
407. Hartert, I. S. 166.
409. Lüben u. Nacke, II. S. 486. Herling, II. S. 382.
410. Kriebitzsch, Musterstücke S. 227. (Herling. II. S. 381.)
421. Viehoff's Archiv I, 1. S. 91.
425. Lüben u. Nacke, II. S. 55. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 233. Götzinger, II. S. 506. Eckardt im prakt. Schulmann. XX. S. 50.
429. Rodnagel. S. 74.
432. Osterwald, im prakt. Schulmann I. S. 77.
443. Vetterlein, I. S. 284. Gruber, I. S. 119. Götzinger, deutsche Dichter. II. S. 82. Gude, I. S. 39.
448. Lüben u. Nacke, III. S. 539. Gude, IV. S. 317.
450. Viehoff, ausgew. Stücke II. S. 120. (Herling, II. S. 160. Gruppe IV. S. 307. Rochholz, deutsche Arbeitsentwürfe. Th. 2. S. 406.)
458. Vetterlein, Bd. I. S. 254. Gruber, I. S. 102. Weickert in dem Luckauer Progr. vom J. 1840. Götzinger, II. S. 75.

459. Vetterlein, II. S. 14. Dilschneider und Willmann I, 11. Ferd. Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen. Bd. I. (Berlin 1800) S. 237—258, abgedruckt in Viehoff's Archiv II, 3. S. 87. Gruber, I. S. 160. Gude, III. S. 253. Lüben u. Nacke, I. S. 441. Herling, II. S. 349. Götzinger, II. S. 100. Eckardt im prakt. Schulmann XXII. S. 646.
460. Klopstock's Brief in: „Klamer Schmidt: Klopstock und seine Freunde" (Halberst. 1810) I. S. 103. Vetterlein, I. S. 225. Viehoff, ausgew. Stücke Bd. II. S. 1—16. Gruber, I. S. 83. Gude, Erläuter. I. S. 44. Werneke S. 117. Rochholz d. deutsche Aufsatz. S. 297. Herling, II. S. 372. Gruppe, III. S. 88. Götzinger, II. S. 63.
462. K. L. Kannegießer, über Goethes Harzreise im Winter. Progr. des Prenzlauer Gymn. vom J. 1840 und Vorträge S. 34—47. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 13 und Archiv II, 4. S. 107. Abeken in Westermanns Monatsh. 1864. Nov. S. 177. Dec. S. 306. Goethes Briefe an Fr. v. Stein.
463. Gude, II. S. 165.
464. Goethes Brief an Lavater vom 16. Sept. 1776 S. 22. Viehoff's Archiv II, 4. S. 102. Kannegießer, Vortr. S. 61.
465. Kannegießer, Vortr. S. 132. Lüben u. Nacke, II. S. 386.
474. Kannegießer, Vortr. S. 139. v. d. Hagen in dem Neuen Jahrb. der Berlin. Gesellsch. X. S. 270—275. Lehmann, Goethes Liebesgedichte S. 187. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 127.
475. Goethes Werke Bd. 38. S. 187. Viehoffs Archiv I, 4. S. 62. Kannegießer, Vortr. S. 139. Lehmann a. a. O. S. 189. Gude, I. S. 283. Lüben u. Nacke, II. S. 358. Vatranek, ästhet. Studien S. 62. Kriebitzsch a. a. O. 127. Masing, über ein Goethesches Lied. Leipzig 1872.
477. Gude, III. S. 221. Lüben u. Nacke S. 355.
478. Kriebitzsch, Deutsche Dichtungen. S. 60.
486. u. 487. verglichen mit den Mythen des Alterthums von Klautzsch. Progr. der Realschule zu Brandenburg vom J. 1857. Winckelmann in dem Progr. des Gymn. zu Salzwedel vom J. 1843. S. 30. Hartert I. 27. 52. Gude, III. S. 126. ebendas. S. 138. Lüben u. Nacke, II. S. 625. (auch im prakt. Schulmann XII. S. 496.) Götzinger, II. S. 321. u. 327.
488. Gude, III. S. 181. Hartert, I. S. 90. Götzinger, II. S. 432.
489. Nauck in dem Progr. des Gymn. zu Königsberg in der Neumark vom J. 1851. Hartert, I. S. 12. Götzinger II. S. 441.
490. Kannegießer, Vortr. S. 76.
491. Aus „Prometheus", ein dramatisches Fragment v. J. 1773. vgl. Goethes Werke. (Ausgabe in 30 Bänden. 1851.) VII. S. 212. Kannegießer, Vortr. S. 71. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 1. Eberh. Zirngibl, Fr. H. Jacobis Leben. S. 49.
493. Kannegießer, Vortr. S. 81.
495. Hartert, I. S. 154. Eckardt, Anleitung dichterische Musterwerke zu lesen S. 100. Rochholz, der deutsche Aufsatz S. 287. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 28. Neuling im prakt. Schulmann VIII. S. 593. (Herling, II. S. 165.) Häusser im Programm der Realschule von Constanz 1876.
496. Kannegießer, Vortr. S. 29. Herling, II. S. 379.
504. Vetterlein, I. S. 140. Gruber, I. S. 33. Werneke S. 93.
505. Lehmann, im Programm des Gymnas. zu Marienwerder, von 1843. Gude, II. S. 239.
507. Vetterlein, I. S. 234. Gruber, I. S. 236. Gude, II S. 241.
514. Kannegießer, Vortr. S. 161. Eckermanns Gespräche mit Goethe I.

S. 229. Lehmann a. a. O. S. 196. Sanders, in Körners prakt. Schulmann III. S. 23. (Nochmals abgedruckt ebenda Band V. S. 529.) Bratanek, ästhetische Studien. S. 80. Gude, III. S. 182.
519. Gude, I. S. 23.
521. Gude, IV. S. 72.
525. Gude, IV. S. 109. Viehoffs Archiv II. 1. S. 79.
528. Viehoff, ausgew. St. I. S. 65. G. v. Leinburg, Sch. Lied von der Glocke. Beleuchtet und erklärt. Frkft. a. M. 1845. 8. Joach. Günther, deutsche Klassiker Bd. 1. Sch. Lied von der Glocke. Elberfeld 1853. Töchter-Album von Thekla von Gumpert Bd. IV. S. 419—426. Dr. Wiedasch, über den idealen Charakter, die künstlerische Form und den Gedankengehalt in Sch. Lied von der Glocke, in dem Progr. des Lyceums zu Hannover vom J. 1858. Gude, II. S. 191 (auch im prakt. Schulmann IX. S. 231. 297). Lüben u. Nacke, II. S. 639. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 44. (Kolbe, in Fleckeisen u. Masius neue Jahrbücher. 1868. 2. Abtheil. S. 257.) Deinhardt, Beiträge zur Würdigung Schillers. I. Bd. (Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 135 u. S. 204.) Schauenburg, Schillers Glocke und Homers Achillesschild, in Fleckeisen u. Masius Jahrbücher 1872. Zweite Abtheilung. S. 87. Hörling über Schillers Lied v. d. Gl. Progr. des Gymnasiums zu Paderborn 1874. Gruppe, V. S. 233. Hettner, Gesch. d. deutsch. Litt. III. 2. S. 243.
529. Gude, II. S. 180.
533. A. Koberstein, zu und über G. Gedicht: Hans Sachsens poet. Sendung. Naumburg 1847. 8., auch in den vermischten Aufsätzen (1858) S. 63—91 und in dem Weimarischen Jahrb. Bd. I. S. 299—321. (Gruppe, IV. S. 301.) Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 52.
534. Kannegießer, Vortr. S. 177.
536. (Gruppe, IV. S. 337.) Hettner, a. a. O. III. 2. S. 225.
537. Eisenschmid, Polymnia Bd. IV. S. 24—25. Patr. Anzoletti. Ideenentwickelung des Spaz. von Sch. (Progr. von Bozen 1865), Lüben u. Nacke, II. S. 491. Gude, III. S. 90. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 33. (Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 203.) Rochholz, deutsche Arbeitsentwürfe. 2. Theil. S. 407. (Gruppe, V. S. 238.)
538. Herling, II. S. 277.
539. Kannegießer, Vortr. S. 78.
541. Ueber Rückerts Lehrgedicht „Die Weisheit des Bramanen." Von W. A. Passow, Programm des Gymn. zu Meiningen von 1840.

Erklärungen zu Hebels allemannischen Gedichten.

A, an,
Abe, aben, herab, hinab, nieder.
Aecke, Nacken.
Alliwil, allzeit, immer.
Arfel, Aerfeli, ein Arm voll.
Aß, daß, damit.
Balge, Vorwürfe machen.
Batte, fruchten, frommen, bessern.
Barfis, barfuß.
Bauwele, Baumwolle.
Bieti, entbiete, melde ich.
Bis, sei!
Bisch, bist.
Blüeiht, blüht.
Bluest, Blüte.
Bohle, werfen.
Bosget, Bosheit, Muthwille.
Briegge, weinen.
Briggem, Bräutigam.
Brosme, Brosame.
Brunch, Brauch.
Bruttle, halblaut redend fortgehn.
Bueche, Buche, Kapelle dieses Namens.
Burst, Bürstli, Bursche, Bürschlein.
Bütscheli-Chind, Wickelkind.
Cha, chani, chasch, kann, kann ich, kannst.
Check, keck.
Chilche, Kirche.
Chilspel, Kirchspiel.
Chlöpfe, (klopfen) knallen
Chnödlene, Knöchel.
Chrenzech, Grenzach.
Cho, kommen, gekommen.
Chresme, klettere.
Chretze, Tragband.
Chriesi, kleine Waldkirsche.
Chrosplig, knusperig, Eigenschaft der Rinde des frisch gebackenen Brotes.
Chruse, Krug.
Chuche, hauchen.
Chumm, chunnst, chunnt, komme, kommst, kommt.
Chummi, Kümmel.
Dengle, dengeln, durch Hämmern schärfen.
Denglegeist, Gespenst des Feldbergs.
Der, der; den; dir.
Di, dich; dein.
Dotsch, Ungeschickter.
Dört, dort.
Dur, duren, durch.
Echt, echter, etwa, wohl; mhd. iht.
Ehne, jenseits, drüben.
Eis, eins.
Engelsüß, Tüpfelfarn. Polypodium vulgare. (Heilkräftige Wurzel.)
Erlustere, erlauschen.
Faschinat, Buschwerk zur Einhegung von Gewässern. (fascis.)
Fazenetli, Schnupftuch; aus dem italienischen fazoletto.
Fohrewald, Föhrenwald, Kieferwald.
Frauenmänteli, Frauenmantel, Sinau. Alchemilla vulg.
Früehlig, Frühling.
Fure, Furche.
Furtcho, fortkommen.
Füre, vor; für si, vor sich, vornhin, vorwärts.
Fürtuch, Schürze.
Gafsch, gaffst.
Gang, geh! mag gehen.
Gange, gegangen.
Gangi, gehe ich.
Gattig, wohlgebildet.
Ge, geben, gegeben.
Gebis, gebe uns.
Geißle, Peitsche.
Gel, gelb.
Gell, gelt, nicht wahr?
Gen, (wir, sie) geben.
Gere, begehren.
Gha, gehabt.
G'halt, Behältniß, Zimmer.
Gigse, knarren.
Git, giebt.
Go, gen, nach.
Goh, gohsch, goht, gehen, gehst, geht.
Göhnt, geht! (imper.)
Gottwilche, Begrüßungsformel: willkommen! mhd. gote willekomen.
Gsegott, segne Gott!
Gseit, gesagt.
Gsi, gewesen; mhd. gesin von sin sein; vgl. S. 852. V. 102.

Güggele, gucken, deminut.
Guhl, Hahn; vgl. Nachti-gall.
Gumpe, springen, hüpfen.
Gundel, im Original Chüngeli, Kunigundchen.
Güggele, gucken, deminut.
G'wülch, Gewölk.
Ha, hesch, het, habe, hast, hat.
(Hani, habe ich, hemmer, haben wir, hen (wir, sie) haben, hender, habt ihr, heig (er, sie, es) habe.)
Habermark, Haferwurz. Scorzonera hispan. (Kaffeesurrogat.)
Hasebrötli, Feldbinse. Luzula campestris. (Süßliche Samen.)
Haselire, toben.
Halde, auf- oder absteigende Bergseite.
Häli, Schaf. (Kinderausdruck.)
Handumkehr, so geschwind als man eine Hand umkehrt, im Umsehn.
Hätteli, Name der Ziege beim Locken und in der Kindersprache.
Her, Herr.
Hi, hin.
Hinteno, hinterher.
Hochi, Höhe.
Hofertig stoh, Gevatter stehn.
Holderstock, Geliebter, Geliebte.
Hurst, Strauch; Plur. d'Hürst, das Dickicht, Gebüsch.
Hüt, heute.
I, ich; ein, hinein.
Je, immer; je.
Jesten, Launen.
Immli, Bienchen.
Laufsch, läufst.
Lehre, lernen, lehren.
Legi, Flußwehr.
Lenge, nach etwas greifen, langen.
Letsch, (ital. laccio, span. lasso) Schleife, Schlinge.
Lewat, Rübsen, Raps.
Liestel, Liestal, Liesthal. (Canton Basel.)
Lit, liegt.
Loß, laß.
Lose, aufhorchen, lauschen; mhd. loson.
Lömmer, lassen wir.
Luege, schauen.
Luepfe, lüpfen, in die Höhe heben.
Ma, Mann.
Mäntig, Montag.
Me, man.
Meidbeli, dem. zu Meidli; dieses aber dem. zu Maid (Magd) Mädchen; also kleines Mädchen (Mädelchen).
Meinsch, meinst.
Meng, manch.
Mer, mir; wir.
Merki, merke ich.
Mi, mich; mein.
Mittere, mit ihr.
Möhnli, Unke, Maifröschchen.
Mummeli, Lockruf und (kindliche) Bezeichnung der Rinder.
Muul, Maul, Mund.
Nächti, Necht, in der ersten Hälfte der vorigen Nacht.
Näume, irgendwo; näumis, irgend etwas.
Nidsi, niederwärts.
Niemes, niemand.
No, nach (nootno, nach und nach)
Numme, nur.
Nümme, nicht mehr.
Nüt, nütt, nichts.
Obe, oben; Abend.
Oebbe, etwa.
Phatest, Laune, Possen.
Pfohl, Pfahl.
Plütschi, Blöcke.
Pöpperle, Verkleinerung von poppere, schnell und schwach klopfen.
Ranft, Rand.
Reinli, begrenzende Bodenerhöhung, Rain.
Rhinek, Rheineck.
Ribi, Reibemühle.
Rickli, Schnüre, durch welche ein Band geht, um Kleider fester anzuziehen.
Rieme, Streifen, Bezeichnung eines Ackergevierts.
Roth, Rathe.
Rüeihig, ruhig.
Sach, Sache; es isch e Sach, es ist keine Kleinigkeit.
Sägese, Sense.
Schaffig, geschäftig, thätig.
Schiehut, Strohhut (Schie = Schein.)
Scheie, Palissade um die Gärten.
Schliefe, schlüpfen; mhd. sliefen.
Schlofsch, schläfst.
Schmehle, dünnes, langhalmiges Gras, Grashalm.
Schöchli, kleine Heuhaufen; schöchen, zusammenhäufen.
Schwälmli, Schwalbe.
Se, so.
Seh, sehen.
Seihe, säen.
Seisch, Seit, sagst, sagt.

Sell, sel, solch, dies, das.
Sepli, Joseph.
Si, sein; sich; sie.
Siber, seit, unterdessen.
Simmer, sind wir.
Sölli, sehr.
Spötlig, Spätjahr, Spätling. Vgl. Frühling.
Stoh, stehen.
Stoht, (er, sie, es) steht.
Stotze, Bein, Schenkel.
Strehle, strählen, kämmen.
Stune, staunen.
Suser, sauber.
Suge, saugen.
Sust, süst, sonst.
Taue, Feldmaß = 1 Morgen.
Tiessehofe, Diessenhofen.
Toneli, Anton dem.
Trülle, trillen, treiben.
Trümelig, taumelig, schwindlig.
Treit, (er, sie, es) trägt.
Uebercho, bekommen, erhalten.
Uffeme, auf einem.
Urig, etwa soviel wie wüst, wild, toll.
Use, heraus.
User, ueser, unser.
Ussen, außen, draußen.
Visperle, flüstern, plaudern, rieseln, plätschern.
Vogt, Schulze, Schultheiß; Vögtene, Frau Vögtin.
Vorles, Vorlese, das Recht Wein und Obst früher als andere lesen zu dürfen.
Wache, erwachen.
Wage, Wagen.
Wagle, Wiege.
Wahle, wallen.
Warbe, umwenden, umwerfen (das Heu).
Wasserstelzli, Bachstelze.
Weger, wahrlich.
Weserei, Rentamt u. Weinschank bei den Eisenwerken zu Hausen.
Weisch, weißt.
Wide, Weide.
Wie, wie, je.
Windeweh, (wonneweh) wohl u. weh.
Wirsch, wirst.
Witers, weiter.
Witt, willst.
Wo, wo; wann, als; welcher, e, es.
Wöschli, Wäsche.
Wuli, Name der Gans beim Locken und in der Kindersprache.
Wundervitz, Neugierde, ein neugieriger Mensch.
Wüsse, (wir, sie) wissen.
Zeig, laß sehen!
Zimpfer, jungfräulich, jüngferlich.
Zitig, zeitig, reif.
Zitli, Taschenuhr, Uhr.
Zurzi, Zurzach.
Zündis, (zünde) leuchte uns.
Züber, Zober, Wassergefäß.
Züribiet, Züricher Gebiet.

Besondere Bemerkung zu Nr. 399: Die Wiese.

In diesem Idyll feiert Hebel den Fluß seiner Heimat, die Wiese, unter dem Bilde eines allemannischen Mädchens, um sie durch alle Stufen der Kindheit und Jugend hindurch, endlich als „gattige“ Braut dem „großen Sohne des Gotthards,“ dem Rheine entgegenzuführen. Wenn dabei der Lauf des letzteren nur in raschen Strichen gezeichnet worden ist — doch werden echt episch alle Stätten genannt, die er nach seinem Austritt aus den Schweizerbergen berührt, vergl. V. 240 ff. —: so lag es dagegen von vorn herein in der Aufgabe des Dichters, jeden Schritt der Wiese „mit Gesang zu begleiten auf ihren freudigen Wegen;“ und so verfolgt er sie denn von ihrem Ursprunge auf den Felsenhöhen des Feldbergs im Breisgau bis zur Mündung bei Kleinhüningen unterhalb Basel. Das liebliche Thal, welchem sie den Namen gegeben, ist mit zahlreichen Ortschaften bedeckt und von einer Bevölkerung bewohnt, welche, nach Hebels Schilderungen, gern in vollem Maße genießt, was ihr kluger Fleiß gewonnen, aber auch in frommer Wärme den Lehren des Lutherthums anhängt, ohne darum glaubensgehässig gegen die katholischen und reformirten Nachbarn zu sein. (Vgl. V. 88 ff.) Einst gehörte diese Landschaft den Grafen von

Rötteln zu, an deren Geschlecht noch heute die Trümmer des gleichnamigen, 1678 von den Franzosen zerstörten Schlosses (V. 148 ff.) und das Dorf Rötteln erinnern, dessen Pfarrer Hitzig (V. 165 ff.) ein Jugendfreund Hebels war. Jetzt ist der wichtigste Ort des Thales der Amtssitz Lörrach (V. 169), wo Hebel als Gymnasiallehrer wirkte; andere ansehnliche Städte sind Zell (V. 70) und Schopfheim (V. 139), in deren Nähe Hausen („Husem") liegt, Hebels Heimats-, wenn auch nicht Geburtsstätte. Bei diesem Punkte verweilt — gleichsam unwillkürlich — das Gedicht am längsten (Vgl. die Schilderung der Tracht V. 93 ff.); hier beginnt ihm das eigentliche Wiesenthal (V. 87), zugleich scheint hier zu Hebels Zeit die Landesgrenze zwischen den verschiedenen Confessionen gewesen zu sein (V. 88). Denn das obere, noch im Abfall des Schwarzwaldes selbst belegene Thal ist vorwiegend von Katholiken bewohnt; dorthin gehören die Ortschaften: Todtnau (V. 5), Utzefeld (V. 51), die Kapelle Buchen (V. 52), das gewerbthätige Schönau (V. 55), Mambach (V. 70). — Unterhalb Schopfheim bei Gündehausen nimmt die Wiese einen anderen Waldbach gleiches Namens auf (V. 143), und nun zieht die zum Flusse erwachsene, Matten und Fluren befruchtend, Eisenhämmer und Mühlen treibend, doch jezuweilen auch die Zerstörungen eines Wildwassers verbreitend, auf der letzten Strecke ihres Laufes noch an einer Reihe von Städten, „scharmanti Dörfre und Chilchthürn" vorüber. Es sind (Vgl. V. 157 ff.): Maulberg, Höllsten, Steinen (V. 159 ein Dorf, in dessen Nähe Hebels schwererkrankte Mutter auf freiem Felde vom Tode ereilt wurde), Hauingen, Hagen, Rötteln, Thumringen, Lörrach, Stetten, Brombach, Weil (der dortige Pfarrer Tobias Güntert, ein alter Freund Hebels) und Riechen.

Erklärungen zu Groths und Storms plattdeutschen Gedichten.

Aewer, über.
Ahn, ohne; mhd. âne, ân.
Anne, an die, an dem.
As, als.
Bahl, Bohle, Brett, Planke.
Beven, bewen, bewern, beben.
Beden, beten.
Beest, ein Stück Vieh, bes. Rind.
Bet, bis.
Bi, bei.
Blad, Plur. Blaeder, Blatt.
Blev, blieb.
Blöh', blühete.
Böken, Buchen, aus Buchen.
Borre, Boden, Grund.
Bru't, brut, braut.
Blom, Blume.
Bün, bin.
Büsum in Holstein, norder-dithmarsisches an der Westsee auf der äußersten Südwestspitze einer Halbinsel gelegenes Kirchdorf, lag ehemals auf einer Insel, die erst nach und nach landfest geworden ist.
Dach, dachte.
Daer, durch.
Dag, Tag.
Dak, Dach.
Dal, nieder; op un dal, auf und nieder.
Dar, da.
Das = dat is, das ist.
Dats = dat is.
Deck, deckt.
Deep, tief; engl. deep.
Der = dar.

Di, dir; dich.
Din, dein.
Doch, dochen, doch.
Dörp, Dorf.
Drom, Traum.
Duken, tauchen.
Dun, Dune, Flaumfeder.
Eer, Erde.
Er, ihr.
Fallen, fallen; se fallt, sie fallen.
Flot, Flut.
Fot, Plur. Föt, Fuß.
Fram, fromm.
Frede, Freden, Friede.
Garn, Garten; engl. garden, franz. jardin.
Geit, geht.
Graff, Grab; aber auch Graben. (Gracht.)
Grasnarv, Grasnarbe, Grasdecke.
Grasen, grasen; int Grasen, beim Grasen.
Grot, groß.
Hadbar, Storch. (odebero, Heilbr.)
Haf, Haff, Meer, soweit es das Ufer bei der Ebbe bloßlegt, bei der Flut bedeckt. Dat wille Haff, das wilde Meer.
Harr, hatte.
Hart, Herz; engl. heart.
Hartli, herzlich, was von Herzen geht.
He, er.
Hebben, haben; se hebbt, sie haben.
Hendal, hinunter.
Holen, holden, halten.
Holl, hohl.
Hörn, hören, hörten.
Hus, Haus.
Js't, ist es.
Je, ja.
Jümmer, immer.
Kamen, kommen; se kamt, sie kommen.
Kanter, Cantor.
Kark, Kirche.
Keem, kam, käme.
Kiken, gucken, schauen.
Kinnerweeg, Kinderwiege.
Knee, Knie.
Koh, Kuh.
Kopp, Kopf.
Krupen, kriechen; engl. to creep.
Lach, lachte.
Larm, Lärm.
Laten, lassen; engl. to let; se lat, sie lassen.
Leew, Leev, Liebe, lieb.
Leewen, leeven, lieben.
Lev, lebte.
Leven, leben, leben; engl. to live.
Lisen, leise.
Löppt, läuft.
Luck, Locke.
Lütt, klein.
Maan, Maand, Mond.
Man, nur, aber; mhd. wan; holländ. mar, französ. mais.
Mank, zwischen, unter; engl. among; vgl. mengen.
Mark, Markt, Marktplatz, Messe.
Marken, merken, bemerken.
Mi, mir; mich.
Min, mein.
Minsch, Mensch.
Mitünner, mitunter.
Mod, Moth, Muth.
Munkeln, im geheim sprechen.
Mutt, muß.
Na, nach.
Nach, Nacht.
Nan, nach dem.
Natt, naß.
Nawer, Nachbar; engl. neighbour, mhd. nâchgebûr eigentl. Nahbauer, Nebenwohner.
Neeg, nahe; engl. nigh.
Ni, nicht.
Nix, Nichts.
Och, ach! o!
Old, ol, alt. De Ole, der Alte, Vater; de Olsche, die Alte, Mutter.
Oppe, auf die, auf den.
Över, über.
Pahl, Pfahl.
Pogg, Frosch.
Redi, als Adj. bereit, engl. ready; als Adv. förmlich, wirklich.
Rein, ganz, gar.
Reth, Ried.
Röppt, ruft.
Rüken, riechen.
Rüschen, Binsen.
Rut, 'raus, hinaus.
Sä, sagte.
Sacht, sach, sachen, leise, still.
Saen, Sohn.
Schaelen, vom Abspülen der Ufer, Wegspülen des Landes durch Strom und Wellen.
Schap, Schaf; engl. sheep.
Scheten, schießen; engl. to shoot.
Schülpern, schwanken.

Seeg, sehe, sah.
Seggen, sagen; se seggt, sie sagen.
Sehn, sehen, sahen.
Sid, Seide.
Slapen, schlafen; engl. to sleep.
Slepp, schlüpfte.
Sleit, schlägt.
Sliken, schleichen.
Slöppt, schläft.
Snacken, plaudern, schwatzen; dän. snakke, schwed. snacka; se snackt, sie plaudern.
Spöl, spülte.
Spräken, sprechen.
Strat, Straße; engl. street.
Strit, Streit.
Süht, sieht.
Sünd, sind.
Sung, sang.
Swar, schwer.
Thorn, Thurm; mhd. turn; vgl. S. 163. V. 42. u. S. 617. V. 94.
Thran, Thräne.
Tid, Zeit.
To, zu; engl. to.
Tohöch, zur Höhe, hinauf.
Trocken. (von trecken) zogen.
Tröften, trösten; se tröst, sie trösten.
Tum, zum.
Um un bi, ergänze bi.
Ünner, unter.
Unse, uns', unser.
Ut, aus.
Vaer, vor, für.
Veh, Vieh.
Verbas't, bestürzt, verstört, verwirrt.
Verbistern, verirren, sich verwirren.
Voß, Fuchs. (De V. bruut = der Nebel braut.)
Vunmorgens, heute Morgen, diesen Morgen.
Vunne, von den.
Wa, wie.
Water, Wasser; engl. water.
Week, weich.
Weenen, weinen; se weent, sie weinen.
Weer, war, wäre.
Weeten, wissen.
Wege, Wiege.
Wegenleed, Wiegenlied.
Wit, weit.
Witt, weiß.
Wöhl, wühlte.
Wul, wull, wohl.
Wull, wer? wer weiß? (wull weet?)

Erläuterungen zu Immermanns „Hirschjagd“
Nr. 440.

Str. 2. Piqeurs, die Leiter der Jagd.
- Lanciren, (lancer le cerf) den Hirsch auftreiben; aber auch bloß: den Hund auf die Fährte desselben zu bringen wissen. Lancirhund, derjenige, welcher bei der Hetzjagd den Hirsch zuerst „sprengt“ (vom Lager aufjagt).
- Stöber sind Spürhunde, Bracken dagegen Hetzhunde. Wenn es übrigens Str. 22 heißt: „Auch ihm folgt eine graue Bracke,“ so ist dieser Zusatz nicht bedeutungslos, denn neben den Hunden weißer Race (sogen. Baulx oder Greffiers) standen die grauen während des Mittelalters in hohem Ruf. Sie waren von Ludwig dem Heiligen bei der Rückkehr aus Palästina (1254) mitgebracht worden und sollten der Sage nach niemals von der Tollwuth befallen werden. In der That aber waren sie grimmige, wolfsgierige Hetzer.

- 3. Stoppen d. i. stopfen (engl. stop), ebensowohl see- als weidmännisch: Halt machen, die Hunde (das Schiff) anhalten.
- Kopfhund, der vorderste in der Meute (auch Leithund).

Str. 4. Zeichnet der Leithund, so berührt er die Fährte des Wildes mit der Nase und bleibt stehen.
- 8. Hourvari, Zuruf bei der Parforcejagd, wenn die Hunde die Fährte verloren haben und fehljagen.
- 9. Bache, weibl. Wildschwein.
- 11. Schweiß, das Blut der Jagdthiere.
- 16. Schalen nennt man die hornigen Theile an den gespaltenen Klauen des Edelwilds.
- 18. Hessen, die Sehnen am Sprunggelenk der Hinterfüße.
- 20. Gehör, Ohr des Roth- und Schwarzwildes.
- 25. Klagen sagt man von dem röchelnden Schrei, den der Hirsch ausstößt, wenn er die Todeswunde empfängt.
- 26. Blume, der Schwanz bei Hase, Hirsch und Reh.
- 33. Curée (curée) ein schon im Mhd. (curie) üblicher Ausdruck für das kunstgerechte Zerlegen (Zerwirken) des Hirsches.
- 35. Gescheide, Gedärme, Eingeweide.
- 52. Schmalthier, Hirschkuh.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.



